



DER ALTE VOM BERGE

Ein Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge
von
C. F. Fröhlich

Der Alte vom Berge

oder

Taten und Schicksale des tapferen Templers

Hugo von Maltitz und seiner geliebten Mirza

Ein Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge

Nordhausen, bei Ernst Friedrich Fürst, 1828

*Wenn ich so einsam an dem Fenster stehe,
da wachen tausend Bilder in mir auf,
die längst das raue Leben mir entführte.
Des Herzens erster Traum kommt mir zurück
und die Erinnerung zieht mit ihren Freuden
im klaren Reihentanz an mir vorüber.*

Theodor Körner

Inhalt

I.	9
II.	13
III.	20
IV.	25
V.	27
VI.	39
VII.	44
IX.	57
X.	66
XI.	69
XII.	78
XIII.	83
XIV.	88
XV.	92
XVI.	97
XVII.	104
XVIII.	109
XIX.	112
XX.	117
XXI.	120

XXII.

125

XXIII.

131

I.

In voller Ordenskleidung stand der junge Tempelherr Hugo von Maltitz nahe am Kapitelsaal und starrte verdrießlich an den düsteren Horizont. Die Stille des Grabes, welche rings umher herrschte, wurde nur zuweilen durch laute Stimmen im Kapitelsaal unterbrochen. Mitternacht war schon vorüber, als die Tür aufflog und der ehrwürdige Großmeister in Begleitung der Marschälle, Pannerer, Komture und des Drapiers heraustrat. Zwei dienende Brüder erleuchteten mit Fackeln die dunkle Nacht.

Kopfschüttelnd begab sich Hugo nun auch zu seiner Zelle, indem er aus tiefer Brust seufzte: »Wo werde ich noch Ruhe finden?« Schon wollte er sich wieder seinen schwermütigen Betrachtungen überlassen, da störten ihn rasche männliche Tritte. Ein dienender Bruder trat gleich darauf in seine Zelle und brachte ihm den Befehl, sogleich beim Großmeister zu erscheinen.

Das sorgenschwere Haupt in die hohle Hand gestützt, saß an einem kostbaren Marmortisch der Großmeister und schien den Eintretenden nicht zu bemerken. Hugo machte sich endlich durch ein Geräusch bemerkbar, worauf der Großmeister mit folgenden Worten ihn anredete.

»Schon in vielen Gefechten war ich Zeuge Eurer Tapferkeit, aber das Ihr Tapferkeit mit List zu verbinden wist, habe ich erst im letzten Gefecht bemerkt. Euch, Ritter Hugo von Maltitz habe ich zu einem zwar schwierigen und gefährlichen Unternehmen ausersehen, doch ist es auch zum Heil der ganzen Christenheit, wenn es gelingt.«

»Hochwürdiger«, fiel Hugo rasch ein, »glaubt es mir, ich brenne vor Begierde meinen Brüdern des Morgenlandes

nützlich zu werden, und ... sollte ich bei dem Unternehmen mein Leben verlieren, so gebe ich es freudig dahin, denn mein Herr und Erlöser starb ja auch hier. Ein echter Templer darf den Tod nicht scheuen.«

»Ganz recht«, meinte der Großmeister, »ein echter Templer darf den Tod nicht scheuen, aber leider haben jetzt viele das Herz nur auf der Zunge. Der Stifter des Ordens, Hugo von Payens, mit sieben anderen Rittern, verrichtete in den Jahren 1118 bis 1133 mehr Taten als jetzt hundert Ritter, denn schon fängt der Orden an auszuarten, ohne dass ich es verhindern kann. Doch wieder zu meinem Auftrag

an Euch zu kommen. Die Sarazenen werden durch unsere Ruhe jetzt wieder täglich dreister und unternehmen sogar bis an die Mauern unserer heiligen Stadt Streifzüge. Dieses Unwesen sollt Ihr verhindern. Ein Mann nämlich, der Alte vom Berge genannt, begeistert durch seine lügenhaften Reden seine Glaubensgenossen so sehr, dass sie freudig sich dem Tod opfern. Ja, erst gestern trieb ein solcher Fantast zehn christliche Streiter in die Flucht. Dieser Alte vom Berge wird uns also gefährlicher als der Sultan mit seinem Heer. Aus sicherer Quelle weiß ich auch, dass der Alte die christlichen Kinder stehlen, sie in der Religion des falschen Propheten unterrichten lässt, und dann im Kampf gegen uns führt. Der Alte hat seinen Hauptsitz im Land der Drusen auf dem Libanon. Begeht Euch daher dahin, sucht den Alten auf und stoßt ihn nieder.«

»Einen Meuchelmord soll ich begehen?«, fragte Hugo.

»Belegt eine so schwierige Tat nicht mit dem Namen Meuchelmord«, rief heftig der Großmeister.

Etwas keck erwiderte der feurige Jüngling: »Wenn eine solche Tat den Namen *Meuchelmord* nicht verdient, so kann

man einen Räuber, der gewaltsam in ein Haus einbricht, wo mehrere Männer sind, wovon er einen oder alle ermordet, auch keinen Meuchelmörder nennen. Jeder brave Ritter wird mir Recht geben.«

Immer röter wurde das Gesicht des Großmeisters. »Bei Gott und allen Heiligen«, polterte er, »ein Jüngling will mich belehren! So weit herunter ist die Würde eines Großmeisters gesunken? Also auch Ihr, Ritter Hugo, vermehrt die Zahl derer, die den Orden beschimpfen? Unsere Hauptregel heißt: Gehorsam gegen Vorgesetzte, und Ihr belegt eine so hochherzige Tat mit dem Namen Meuchelmord, die Ihr aus Feigheit nicht zu unternehmen wagt?«

»Ich kenne Feigheit im Gefecht nicht«, fiel Hugo rasch ein, »Ihr selbst, Hochwürdigster, nanntet mich erst vor wenigen Minuten einen tapferen Streiter.«

»Leider habe ich mich in Euch getäuscht«, erwiderte jener, »denn im Gefecht streitet Ihr, weil es sein muss.«

»Verzeiht. Tat ich dies auch, als ich mit dreißig Brüdern den Feind im Rücken angriff?«

Der Großmeister schwieg ein Weilchen, dann trat er ganz dicht vor den Jüngling und donnerte ihn mit den Worten an: »Wisst Ihr auch, dass ich Euch einmauern lassen kann?«

»Ich weiß es«, entgegnete Hugo, »doch baue ich ganz auf Eure Güte und Nachsicht.

Auch habe ich mich nicht geweigert, Euren Auftrag zu vollziehen, sondern nur über das Wort *Meuchelmord* entstand der Streit. Wenn mir daher der Ordenskaplan die Absolution erteilt, so will ich, wenn es auch wider meine Begriffe ist, zum Heil der Christenheit den Alten vom Berge aufsuchen und ermorden.«

»Der Ordenskaplan wird Euch allerdings die Absolution erteilen«, meinte der Hochwürdige und fuhr dann recht vertraulich fort: »Die Gefühle, welche Euch beseelen, sind nicht ganz zu tadeln, doch muss sie ein Templer nach Ablegung seines Gelübdes unterdrücken. Glaubt mir, auch ich muss oft gegen meine Gefühle handeln, doch muss es sein, sonst verlieren wir in einem Jahr alle unsere Besitzungen im gelobten Land. Seid vorsichtig in Eurem Unternehmen und der Herr wird mit Euch sein.«

»Ich hoffe, das Unternehmen zu Eurer Zufriedenheit auszuführen«, seufzte Hugo, und entfernte sich auf einen Wink des Gebieters.

Verdrießlich warf sich Hugo auf sein Lager. »Ich wurde Templer«, rief er aus, »um mehr zu sein als Mensch, und bin weniger geworden. Im Statut des Ordens heißt es zwar: *Kein Templer darf bei Todesstrafe einen Unbewaffneten töten, doch hat der Großmeister oder in dessen Abwesenheit das Kapitel das Recht, die Erlaubnis zu erteilen.*« Pläne in die Zukunft verscheuchten den Schlaf von seinem Lager. Er sprang auf, kleidete sich an und wollte den Tempelhof verlassen. Die aufgestellten Wachen wiesen ihn zurück.

»Bin ich doch wirklich wie ein Gefangener, seitdem ich im Orden bin«, sprach er halblaut und wollte wieder zu seiner Zelle, bis es zu tagen anfinge.

Aber ein Ritter klopfte ihm vertraulich auf die Schulter, indem er sagte: »Ohne Ordnung kann ein Orden nicht bestehen.«

Hugo erkannte in ihm seinen Freund Hunfred von Gassert, welcher die Posten kontrollierte. Auf seinen Befehl wurde das Tor geöffnet und die doppelten Zugbrücken herabgelassen. Düster entfernte sich Hugo und schlenderte durch eini-

ge Straßen Jerusalems.

Plötzlich trat ein kleiner Mann ihm in den Weg und sagte warnend: »Geht nicht nach dem Libanon!«

Hugo starrte die Gestalt verwundert an, aber als er danach greifen wollte, war sie verschwunden.

In Osten dämmerte der junge Tag, als er die Kirche des heiligen Grabes erreichte.

Fast besinnungslos, ein Ball seiner aufgeregten Gefühle trat er ein. Seine Fußtritte hallten im weiten Tempel wider, und Altäre und Säulen bildeten noch Riesengespenster. Lange starrte er auf die Gräber der ersten Könige von Jerusalem, dann seufzte er aus tiefer Brust: »Armer Gottfried, ein elender Stein ist also der Lohn deiner großen Taten, während deinem schwachen Bruder Balduin, der zwei Gemahlinnen hatte, mit denen er sein Leben vertändelte, ein so herrliches und schönes Denkmal errichtet ist.«

Heiße und innige Gebete beruhigten ihn etwas. Die Kirche füllte sich mit Betenden.

Die Morgensonne bedeckte mit Purpur das Grab des Erlösers. In Hugos Seele wurde es Licht.

»Ein schöner Morgen verklärt die Gräber«, sprach er, »die Schattengestalten fliehen und Licht bleibt ewig Licht.« Gestärkt verließ er das Heiligtum und begab sich zum Ordenskaplan.

II.

Das Gesicht braun gefärbt und in der Kleidung eines Derwishes, unter welcher zwei Dolche verborgen waren, stand am späten Morgen desselben Tages Hugo im Gemach des

Drapiers.

»Seid versichert«, sprach er, »dass ich meinen Auftrag zu Eurer Zufriedenheit gewiss ausführen werde.«

»O, könnte ich Euch doch begleiten«, rief schwärmerisch der Drapier, »denn mit meinem Dolch im Herzblut des Alten vom Berge zu wühlen, wäre gewiss für mich die höchste Wonne. Und sollte ich ergriffen werden, wenn ich den verfluchten Alten durchbohrt hätte, so wollte ich freudig sterben, denn gewiss würde mich dann mein Heiland unter die Heiligen versetzen. Unser hochwürdiger Großmeister muss Euch sehr achten, dass er einem Jüngling ein so schwieriges Unternehmen anvertraut.«

»Habt Ihr keine sichere Kunde, edler Drapier, wo die Hütte oder Höhle des Alten ist?«, fragte Hugo.

»Nein«, erwiderte der Befragte, »nur so viel wissen wir gewiss, dass er auf dem Berg Libanon wohnt. Ja«, setzte er lächelnd hinzu, »wenn ich die Höhle des verdammten Heiden wüsste, so wollte ich meine alten Knochen noch einmal gehörig in Bewegung setzen und den Alten selbst niederstoßen.«

»Er fügt uns vielen Schaden zu«, meinte Hugo.

»Eben deswegen muss er unschädlich gemacht werden«, rief der Drapier feurig, »denn glaubt mir, dieser schwärmerische Heide droht uns gefährlicher zu werden, als ob der Sultan ein Heer gegen uns sendet, wobei er natürlich nicht ist. Sollte er aber das Heer durch seine lügenhaften Reden begeistern, so sind wir ohne den Beistand Gottes und des Heilandes verloren. Ha!« fuhr er mit Begeisterung fort, »bringt mir den Dolch, woran das Blut des Heiden klebt und seid versichert, ich verschaffe Euch Sitz und Stimme im Kapitel.«

»Der Gedanke, den Christen des Morgenlandes nützlich geworden zu sein, wird Belohnung für mich genug sein«, entgegnete Hugo, verbeugte sich und ging.

»Beim heiligen Bonifaz«, rief ihm der Drapier nach, »Ihr seid der bravste Templer.«

Nicht so freudig, als ginge es zur Schlacht, wanderte Hugo zum Siegestor Jerusalems hinaus. Der Gedanke, ob er auch wirklich recht handle, wenn er den Alten ermorde, beunruhigte ihn trotz der Absolution des Kaplans immer noch. Oft blickte er nach Jerusalem zurück und schritt immer nur zögernd weiter. Von einem Hügel herab konnte er es endlich zum letzten Mal sehen. Recht lange weilte sein Blick auf den heiligsten Orten, um sie recht in sein Gedächtnis einzuprägen. Dann aber schritt er schnell vorwärts.

Am späten Abend, als schon lange die Sterne freundlich blinkten, erreichte er die äußerste Burg der Templer, welche auf hohen Felsen erbaut war. Nachdem er sich durch die gewöhnlichen Zeichen des Ordens als ein Bruder gezeigt hatte, wurde die schwere Zugbrücke herabgelassen.

Der Komtur der Burg empfing den Jüngling recht freundlich, gab ihm mancherlei nützliche Ratschläge, um zu seinem Zweck zu gelangen, und bewirtete ihn dann mit einem frugalen Mahl.

Hugo sehnte sich bald nach Ruhe, er wurde einsilbiger und suchte sein Lager, wo er bald in einen festen Schlaf sank.

Neu gestärkt und mit Speise reichlich versehen, verließ er am anderen Morgen die Burg.

Der Weg führte ihn durch die herrlichsten Fluren, aber nicht selten bemerkte er auch die bösen Folgen des Krieges, denn diese herrliche Gegend war weder durch Christen noch durch Sarazenen bewohnt. Selbst die Sänger des Hai-

nes schienen diese Gegend zu meiden, weil hier schon manche heiße Schlacht gewütet hatte.

Erst nach einigen Tagen, als Hugo eben aus einem dichten Wald kam, sah er vor sich den hohen Libanon mit seinen herrlichen Zedern.

»Ich soll einen Mann ermorden«, rief er aus, »um dadurch die Christen des Morgenlandes zu retten, aber wenn unser Untergang vom Schicksal beschlossen ist, so stemmen wir arme Sterbliche uns vergebens dagegen!«

Eben wollte er rasch weiter schreiten, als wohl zehn Sarazenen mit schnellen Rossen auf ihn zu sprengten. Demütig grüßten sie den Derwisch und reichten ihm Nahrungsmittel.

Ermüdet erreichte er endlich am Fuße des Libanons eine Hütte, deren Besitzer ihn freudig aufnahm.

Hugo war bereits drei Jahre in Palästina, sprach und verstand die türkische Sprache, gleich die seines Vaterlandes. Er erkundigte sich sogleich nach dem Alten vom Berge, weil er ihn in einer wichtigen Sache sprechen müsse.

»Wenn du zu dem willst«, meinte der Sarazene, »so bist du wirklich zu deinem Glück bei mir eingekehrt, denn wenig bekannt ist der Wohnort des Alten, weil er ihn oft ändert. Jetzt brauchst du nur am Fuße des Berges bis zu einer Quelle fortzuschreiten, die lustig aus einem Felsen hervorsprudelt. Dann steige aufwärts den kahlen Felsen zu, wo Raubvögel jeder Art nisten. Dort wirst du die Höhle des Alten finden, vor deren Eingang ein Halbmond aufgesteckt ist.«

»Ich danke dir herzlich für Deine Mitteilung«, erwiderte Hugo und ließ sich Ziegenmilch und Brot trefflich schmecken.

»Wo kommst du denn her, ehrwürdiger Vater, wenn man fragen darf«, fragte neugierig der Mann.

»Aus Damaskus«, entgegnete Hugo, »wo die Christen nicht wenig Unfug treiben. Aber ich will sie mithilfe des Alten dort alle vernichten, denn er hat verwegene Streiter.«

»Die geraubten Christenkinder«, fiel rasch der Sarazene ein, »die der Alte selbst in unserer Religion unterrichtet, streiten wahrlich gegen ihre Väter und Brüder wie die Götter der Vorzeit.

»Wie viel Kinder lässt der Alte wohl jährlich rauben?«, fragte der verkappte Derwisch.

»Zwei- bis dreihundert wenigstens«, meinte der Sarazene.

»Ich habe schon viel darüber gehört, wie er die Kinder unterrichtet, allein man darf nicht alles glauben. Kannst du mir vielleicht mit Bestimmtheit die Art seines Unterrichts mitteilen?«

»Ich weiß seinen Unterricht genau«, erwiderte jener, »und will ihn dir gern mitteilen, denn ich habe das hohe Glück, ein Freund des Alten vom Berge zu sein, der ein Verwandter unseres erlauchten Propheten ist.«

Menschenstimmen und Pferdegetrappel unterbrachen das Gespräch. Sie traten durch die Tür in die Hütte.

»Sieh! Sieh!«, rief der Sarazene freudig, »dort reiten die Diener des Alten mit sechs geraubten Christenkindern!«

Hugos ritterlicher Sinn erwachte. Er fasste unwillkürlich nach den Dolchen, um auf die Sarazenen zu stürzen und die Kinder zu befreien, aber er hatte einen ungleichen Kampf zu bestehen und der Zweck seiner Reise wäre vereitelt. *Auch deine Brüder,*

dachte Hugo, treiben solche Schändlichkeiten, rauben sarazenische Kinder und lassen sie in der christlichen Religion unterrichten, um dann gegen ihre Verwandte zu streiten. Die Christen nennen diese Kinder Turkopolen und die Sarazenen die ihren Assas-

sinen.

»Auf dem Antilibanon«, begann der Sarazene wieder, »ist ein Plätzchen, welches wir *das Paradies* nennen, denn nirgends auf der Welt ist es schöner als da. Die herrlichsten Blumen prangen dort. Zitronen-, Zypressen- und Zedernbäume erreichen ihre höchste Vollkommenheit. Die Balsampappel verbreitet den köstlichsten Geruch. Dort lockt das Weibchen der Nachtigallen das Männchen mit so unendlich harmonischen Tönen in das dunkle Grün der Ulmen, dass das Gefühl der Liebe selbst bei einem alten Mann wieder erwacht. Hier ist es, wo die geraubten Kinder erzogen werden. Sie erhalten die köstlichsten Speisen und werden von den schönsten Mädchen bedient. Bis zum vierzehnten Jahr währt dies Leben, dann erhalten sie einen Schlaftrunk. Bei ihrem Erwachen befinden sie sich dann auf den kahlen Felsen, welche der Alte bewohnt. Hier werden sie dann in den Waffen geübt, erhalten die schlechteste Speise, müssen unter freiem Himmel schlafen und verwünschen natürlich ein solches Leben. Nun sagt der Alte zu ihnen, dass sie in den Gefechten mit den Christenhunden tapfer streiten sollten, denn derjenige, welcher im Kampf gegen die Christen umkäme, würde im nächsten Augenblick in Mohammeds Paradies wieder auferstehen, wo es noch viel schöner sei, als auf dem Antilibanon, weil dort die lieblichsten Speisen stets dufteten, der Rebensaft in goldenen Pokalen stets perlte, die Mädchen über jede Beschreibung erhaben und man ewig jung bleibe. Sieh, ehrwürdiger Herr, nach solchen Erzählungen brennen die Jünglinge vor Begierde, im Kampf gegen die Christen zu fallen.«

»Und die Toren glauben auch den Worten des Alten?«, polterte Hugo, seine Rolle vergessend.

»Warum sollen sie die Wahrheit nicht glauben?« fragte der Sarazene misstrauisch.

»Die Worte des herrlichen Alten sind nicht zu bezweifeln«, entgegnete der verkappte Derwisch, »aber, dass die jungen Assassinen die Worte glauben, darüber wundere ich mich.«

»Durch Allahs und Mohammeds Eingebungen geschieht dies«, belehrte der eifrige Mohammedaner.

»Der Alte lässt sich doch allein sprechen?«, fragte Hugo.

»Besonders von Dienern der Religion,« meinte jener etwas müde und sah sich nach seinem ärmlichen Lager um.

Auch Hugo bedurfte der Erholung, um sich zu seinem Vorhaben auf den nächsten Tag zu stärken. »Der Alte ist ein schändlicher Betrüger«, murmelte er, »drum will ich ihn auch freudig niederstoßen.«

In der Frühe des nächsten Tages ergriff Hugo wieder seinen Wanderstab und folgte den noch einmal vom Sarazenen mitgeteilten Weg.

Dem Lauf der Quelle folgend wurde der Weg mit jeder Minute steiler und gefährlicher. Hohe, fast unüberwindbare Felsen, die abenteuerlichsten und seltsamsten Figuren bildend, schienen den Jüngling von seinem Vorhaben abhalten zu wollen. Außer einigen Raubvögeln erblickte man auf diesen furchtbaren Felsen kein lebendes Geschöpf. Ermattet von der Anstrengung setzte sich Hugo auf ein hohes Felsenstück, um neue Kräfte zu sammeln. Er überschaute die Gegend, dachte an sein liebes Thüringen und ließ seine seltsamen Schicksale noch einmal an der Fantasie vorübergleiten, welche ich nun dem Leser in aller Kürze mitteilen will.

III.

Hugo war der einzige Sohn des in Thüringen hochgeehrten Ritters Caspar von Maltitz. Der Knabe reifte schon zum Jüngling heran, als der Abt eines nahen Klosters seinen Vater heimsuchte, um ihn zu einem Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu bereden. Caspar hatte jedoch keine Neigung und sagte dem Abt unverhohlen, dass es in Deutschland genug Streitigkeiten gäbe, ohne sich mit den Sarazenen herumzuschlagen. Der Abt geriet in Eifer, weil seiner Meinung nach das verdienstlichste Werk sei, um sich von seinen Sünden zu befreien, das Heilige Grab gegen die Ungläubigen zu verteidigen. Auch Caspar wurde etwas hitzig und erzählte dem Abt einige Betrügereien, welche sich Klöster in der Abwesenheit der Ritter hatten zu Schulden kommen lassen. Seit dieser Zeit nahmen die Leiden der Familie Maltitz ihren Anfang

Wenige Nächte hierauf, als Caspar ruhig schlief, weckte ihn eine dumpfe Stimme. Erstaunt blickte er um sich, denn in goldener Rüstung stand ein hoher Mann an seinem Lager.

»Caspar«, sprach die Gestalt, indem sie das Visier öffnete, wodurch ein Totenkopf sichtbar wurde. »Caspar, ich bin dein Ahnherr Alf. Ziehe gen Jerusalem und du wirst einst auch zur rechten Hand deines Heilandes sitzen können.«

Caspar hatte sich nun von seinem Erstaunen erholt, sprang auf, warf mit so kräftiger Faust den Geist gegen die Wand, dass er laut zu schreien anfang und ehe es Caspar verhindern konnte, die Tür glücklich erreichte. Die im Zimmer umher-tanzenden Flämmchen waren verloschen und hinterließen einen fürchterlichen Geruch. Caspar rief dem Burgwart zu, in das Horn zu stoßen, worauf es bald lebhaft in der

Burg wurde. Ängstlich kam Gertrud, Caspars Ehefrau herbei, und fragte nach der Ursache dieses Lärmes.

»Unsere friedlichen Tage sind dahin«, sprach er, »Verfolgung wird nun unser Los sein, aber mutig wollen wir den Stürmen trotzen.«

Ohne sich wappnen zu lassen, wollte er eben in den Burghof, um den entflohenen Geist aufzusuchen, aber wie schauerte der feste Ritter zusammen, als er seinen Leibknappen, den man das Gesicht schwarz gefärbt hatte, ermordet am Boden liegen sah.

»Pfaffen!«, rief er wütend aus, »was seid ihr für Menschen!«

Gleich beim Ermordeten lag der Helm des Geistes, woran frisches Blut klebte.

Von den Reisigen begleitet, durchsuchte Caspar besonders die Gegend jenes Klosters, um den Geist vielleicht zu erhaschen, allein vergebens.

Am Morgen schickte Caspar den Helm zum Kloster mit den Worten: »Ein Klostergeist habe in dieser Nacht den Helm verloren, er möge sich jedoch in der Burg nicht wieder blicken lassen, sonst würde er um einen Kopf kürzer gemacht.«

Wenige Tage nach dieser Begebenheit verschwand plötzlich der Burgpfaffe. Auf einem Pergamentstück las man die Worte: »Bei einem heidnischen und ketzerischen Ritter kann und darf ich nicht länger bleiben. Willibald.«

»Aha«, sagte Caspar, als er dies gelesen hatte, »die Kirche will mich in den Bann tun, aber fest will ich dennoch stehen.«

In kurzer Zeit verließen mehrere Knappen und Bogenschützen die Burg, weil sie hierzu von den Pfaffen aufgefor-

dert wurden.

»Meine reichen Besitzungen gelüsten den Pfaffen«, sagte er eines Tages zu seinem Sohn Hugo. »Aber was vermag List gegen unsere Schwerter?«

»Sehr viel«, meinte Hugo, »besonders, wenn der Feind unedle List anwendet, denn alle Pfaffen sind gegen uns.«

Caspar lächelte darüber und begab sich bald auf die Jagd. Er war leicht gekleidet; nur ein Panzerhemd bedeckte Brust und Rücken. Kaum hatte er sich von seinem Gefolge getrennt, so sauste ein Bolzen durch die Luft und traf ihn fest auf die Brust. Betäubt und erschrocken erholte er sich erst wieder, als der Schändliche entflohen war. Sein Horn rief zwar seine Begleiter zusammen, allein ihre Nachforschung blieb fruchtlos.

»Also trachtet man mir sogar nach dem Leben«, meinte er, und begab sich missmutig zur Burg zurück.

Gertrud kam mit ihrem dreijährigen Töchterchen blass und entstellt dem Vater entgegen.

»Dir ist gewiss nicht wohl?«, fragte er sie herzlich.

»Mir wird bald recht wohl sein«, entgegnete sie, »denn nur zu gut fühle ich es, ich bin vergiftet. Schon wühlt der Tod furchtbar in meinen Eingeweiden.«

Caspar versuchte sie zu beruhigen, allein fest behauptete sie ihre Aussage.

Aller angewandten Mittel unerachtet war die gute Frau nach wenigen Tagen eine Beute des Todes, und bald darauf folgte auch ihr Töchterchen. Caspars Unglück grenzte an Verzweiflung. Er fluchte auf die allwaltende Vorsehung und hauptsächlich auf die Diener der Religion. Eine natürliche Folge war, dass der Bann wirklich über ihn ausgesprochen wurde.

Die Lehnsleute und Untertanen verweigerten den Gehorsam. Die meisten Knechte verließen die Burg. Wenn Caspar eine Kirche betrat, so wurde augenblicklich der Gottesdienst geschlossen. Hunger und Not herrschte bald

auf der Burg, und wenn Vater und Sohn nicht verhungern wollten, so musste zur Buße geschritten werden. Caspar konnte sich dazu jedoch nicht entschließen. Er übergab dem treuesten seiner Diener die Verwaltung seiner Güter und ritt mit seinem Hugo ins gelobte Land.

Vom tödlichen Geschoss des Feindes getroffen, sank hier bald der Unglückliche, wurde aber, weil er noch im Bann war, in geweihter Erde nicht begraben.

Hugo kämpfte nun noch volle zwei Jahre gegen die Ungläubigen, dann erwachte bei ihm aber doch die Sehnsucht nach dem lieben Vaterland. Auf einem genuesischen Schiffe erreichte er Europas Boden wieder und eilte nun auf flüchtigem Ross der väterlichen Burg zu. Aber wie erstaunte er, als auch nicht ein bekannter Knecht mehr auf der Burg zu finden war. Man sagte ihm, dass Caspar alle seine Güter dem nahen Augustinerkloster vermacht habe.

»Pfaffenränke!«, knirschte Hugo und jagte dem Kloster zu. Der Abt zeigte dem Jüngling auf Verlangen die Urkunde seines Vaters über die Schenkung seiner sämtlichen Güter an das Kloster.

»Die Urkunde ist falsch«, schrie Hugo, »denn wo wird mein Vater so töricht handeln

und seine Güter verschenken, da er noch einen Sohn hat?«

»Ficht Euch der Geist Eures ketzerischen Vaters an?«, fragte grinsend der Abt.

»Ich werde Gerechtigkeit suchen und auch finden«, erwiderte Hugo und verließ das

Kloster.

Auf einem nahen Hügel, von wo aus er die herrlich gesegnete Gegend überschauen konnte, warf er sich nieder und flehte Gott um einen schnellen Tod an. Seine Lage war schrecklich. Was sollte er anfangen? Womit sich ernähren? Das Wiehern eines Rosses weckte ihn aus seinen trüben Gedanken. Er blickte um sich und gewahrte einen Tempelritter, welcher die Straße nach Görlitz ritt, woselbst eine Komturei war. Schnell keimte der Gedanke in ihm, ein Templer zu werden, denn dieser Orden ernährt und kleidet jedes Mitglied.

Der Ordenskomtur hörte lächelnd des Jünglings Entschluss an, dachte aber doch so

brav, und sagte zu ihm, dass er ja seinen Entschluss reiflich überlegen möge, denn die Gelübde der Keuschheit, des unbedingten Gehorsams und der Armut, wären wirklich schwer zu halten.

Hugo erzählte ihm auch den Betrug des Abtes, worauf der Komtur lächelnd entgegnete: »Die Güter sind dem Orden gewiss, denn wir sind mächtig und ohne Wirkung bleibt der Bann.«

Durch unverdächtige Beweise brachte es der Orden wirklich bald dahin, dass das Augustinerkloster die Maltitzschen Güter wieder herausgeben musste. Hugo zog mit mehreren Templern wieder nach Palästina, wo er im Orden förmlich aufgenommen wurde. Seine Taten verschafften ihm bald bei den Brüdern Achtung und Liebe. Hoher ritterlicher Sinn beherrschte ihn so sehr, dass er manche Tat des Ordens nicht billigte, aber dennoch unbedingten Gehorsam leistete.

IV.

Nachdem Hugo seine Dolche locker gesteckt hatte, kletterte er mutig vorwärts. In geringer Entfernung gewahrte er viele Raubvögel und bald auch den Halbmond.

Mit pochendem Herzen schritt er näher. »So war mir selbst in der heißesten Schlacht nicht zumute, wie heute«, sprach er zu sich selbst.

Zwei schöne Jünglinge, gleich Gämsen kletternd, sprangen ihm entgegen. »Kann ich den ehrwürdigen Alten vom Berge wohl sprechen?«, fragte er sie zagend.

»Geh nur da in seine Höhle«, erwiderten sie.

»In der nächsten Schlucht«, rief der eine jetzt freudig, »will ich wenigstens zehn Christenhunde vernichten, dann will ich gern unter ihren Streichen fallen, damit ich bald in Mahomed's reizendes Paradies komme.«

»Armer betörter Jüngling«, seufzte Hugo und befand sich, ehe er es glaubte, vor der Höhle des Alten, welche aber tief lag und ringsum von hohen Felsen eingeschlossen war. Indem er, nicht ohne Grauen, bald nach der Höhle, bald nach den Felsen blickte,

überlegend, wie er zu ihr kommen könnte, so trat ein großer Mann, vom Alter noch nicht gebeugt, dessen Haupt von Haaren ganz entblößt war, mit scharfen Zügen das Gesicht gezeichnet und bekleidet mit einem langen härnen Gewand aus der Höhle. Es war der Alte vom Berge.

»Ehrwürdiger, erleuchteter Herr«, rief Hugo herab, »ich habe dir wichtige Sachen zu entdecken, weshalb ich wohl wünschte, dich allein zu sprechen.«

Der Alte blickte unseren Helden starr an und deutete dann mit dem Finger zu einer Stelle, wo man bequem herunterge-

hen konnte.

»Keinen Schritt näher oder du bist des Todes!«, herrschte der Alte mit kräftiger Stimme, als sich Hugo ihm ganz nähern wollte.

»Du wirst doch nicht glauben, dass ich Böses gegen dich im Sinn habe?«, fragte Hugo mit spöttischer Miene.

»Gutes aber doch auch nicht«, entgegnete der Alte, »denn du bist mit zwei Dolchen bewaffnet!«

»Ich, mit Dolchen bewaffnet?«, fragte Hugo überrascht.

»Verstellung geziemt einem Templer nicht«, meinte jener, »leugne es nur nicht, du hast unter deinem Gewand die Dolche verborgen, womit du mich ermorden willst. Du staunst, dass ich dieses weiß? Glaube mir, eure geheimsten Beschlüsse im Kapitel weiß ich ganz genau. Ich stehe zwar unbewaffnet in deiner Nähe, aber auf einen Wink habe ich Leute, die mich rächen.«

Hugo wusste nicht, ob er wache oder träume. Der Alte entlockte einem Instrument starke Töne, worauf sich die Felsen von allen Seiten mit Assassinen belebten. Hugo rieb sich wieder die Stirn und starrte umher.

»Wie viel der Glauben vermag«, begann der Alte wieder, »davon sollst du sogleich ein Pröbchen haben.« Zu den Jünglingen gewendet, rief er: »Assad! Achmed und Cadi, springt herab, wenn ihr den Propheten liebt!«

Kaum war sein letztes Wort verklungen, so stürzten die Jünglinge zerschmettert zu Hugos Füßen nieder.

Er bebte beim Anblick der Zerschmetterten etwas, doch fasste er sich schnell, zog einen Dolch hervor, schrie wütend: »Betrüger! Schändlicher Gauner!«

Er stürzte auf den Alten zu, aber der Boden wich unter ihm, und er sank, von einem allgemeinen Gelächter beglei-

tet, in eine ungeheure Tiefe.

V.

Hugo von Maltitz war mit dem Haupt hart an einen Stein gesunken und erwachte erst aus seiner Betäubung, als er an Händen und Füßen mit Ketten belegt wurde.

»Nun hast du die Strafe deines Vorwitzes«, sagte ein kleiner Mann, »denn hättest du meine Warnung in Jerusalem befolgt, so harrte deiner nicht der schrecklichste Tod.«

Hugo erinnerte sich, dass dieser Mann ihm wirklich die Worte zugerufen hatte: *Geht nicht nach dem Libanon!*

»Ich sterbe gern für meine Religion«, entgegnete er fest.

»Aber der Tod im Schlachtgetümmel ist doch weit süßer«, meinte der kleine Mann, »doch da du hier Meuchelmördern in das Handwerk pfuschen wolltest, so geschieht dir auch ganz recht, wenn du den Tod eines Meuchelmörders erleiden musst.«

Hugo schwieg.

»Weißt du nichts zu deiner Verteidigung?«, fragte jener wiederum.

»Ich will sterben und mich nicht verteidigen!«, rief der Gefangene mit fester Stimme.

Der kleine Mann verließ ihn hierauf lächelnd. Die Finsternis des Grabes herrschte nun wieder in seinem engen Gefängnis. Lange starrte er missmutig auf eine Stelle, denn selbst der geringste Hoffnungsstrahl zur Rettung war bei ihm verschwunden. Ein schrecklicher, ein grausamer Tod schien ihm gewiss; denn selbst seine Brüder durften nach dem neuesten Gesetz für die Befreiung eines gefangenen

Bruders nicht mehr als ein Messer und Strick zum Lösegeld geben. Folglich durfte er von ihnen keine Rettung erwarten.

»Ein schrecklicher Fluch muss auf meiner Familie ruhen«, klagte er, »sonst würde es mir doch gewiss von der Vorsehung vergönnt sein, mit dem blinkenden Schwert in der Hand zu sterben.«

Der zurückgeschobene Riegel an der Tür seines Gefängnisses störte ihn in seinen Betrachtungen. Ein Mohr mit einem Licht, Brot und Wasser trat zu ihm.

»Mein Herr, der erleuchtete Alte vom Berge«, begann er, »überschickt dir deine tägliche Kost, damit der freche Mut des Templers etwas verschwinde.«

Hugo biss wütend die Zähne zusammen und schwieg.

Das Brot, welches er täglich erhielt, war wirklich so klein, dass es nur dazu diente, das Leben spärlich zu fristen. Er wünschte den Tod selbst herbei, denn ein Leben im Kerker war ihm verhasst. Das Rot seiner Wangen entschwand und der fröhliche Mut des Jünglings verwandelte sich in steten Trübsinn. Warum zögerte der Alte aber mit seinem Tod? Diese einzige Frage wünschte er sich beantworten zu können.

Fast war bereits ein Monat verstrichen, da öffnete sich zur ungewöhnlichen Zeit die Tür seines Kerkers. Mit einer brennenden Kerze in der Hand trat der Alte mit einer fürchterlichen Miene zu ihm.

»Was willst du von mir, Mörder der Jünglinge?«, fragte Hugo heftig.

»Ist dein Blut durch die magere Kost noch nicht abgekühlt«, meinte der Alte, »so bin ich auch hier unnütz!« Er begab sich mit diesen Worten wieder fort.

Hugo ärgerte sich selbst über seine Hitze und beschloss

ernsthaft, bei einem zweiten Besuch des Alten ihn gelassen anzuhören.

Seit diesem Tag erhielt er noch weniger Brot. Der Mohr meinte zuweilen: »Bald wollen wir dich Christenhund zerfleischen.« Er blickte den Gefesselten mit teuflischen Blicken an.

Wiederum entschwand ein halber Monat, ehe der Alte wieder erschien. Lange starrte er den Jüngling an und sagte dann halb laut: »Nun wird sich wohl die Hitze gegeben haben.«

Hugo hatte schon große Lust derb zu antworten, doch schwieg er.

Der Alte begann nun mit erhabener Stimme: »Templer! Du wolltest mich auf Befehl des Großmeisters ermorden, aber Allah und Mahomed beschützten mich. Deine Brüder haben einen nahen Verwandten von mir gefangen, deshalb machte ich ihnen den Vorschlag, wir wollten die Gefangenen gegeneinander austauschen, aber sie überschickten mir zur Antwort das blutige Haupt meines Verwandten und boten zugleich für dich als Lösegeld einen Strick und ein Messer an. Sieh! So schändlich handeln deine Brüder!«

»Sie handeln ganz nach den Gesetzen des Ordens«, belehrte Hugo, »und schändlich wäre es, wenn sie für meine Freiheit mehr geben wollten. Alter! Lass mich sterben, sobald wie möglich, das Leben ist mir verhasst.«

»Weißt du auch, dass deiner ein qualvoller Tod harret?«, fragte grinsend der Alte.

»Ich weiß es, und bin als Christ und Templer darauf gefasst«, entgegnete der Befragte.

»In deinen Jahren«, fuhr der Alte fort, »stirbt man wahrlich nicht gern. Du hast noch gerechte Ansprüche auf die Freu-

den dieser Erde.«

»Auf die Freuden dieser Erde?«, wiederholte Hugo spöttisch, »ein Templer ist tot für alle Freuden!«

»Nennst du denn nur sinnliche Lüste Freuden dieser Erde?«, fragte strafend der Alte. »Ein echter Templer muss Kampf gegen uns zu den höchsten Genüssen zählen, wofür er nach seiner Religion den Lohn jenseits zu erwarten hat.«

»Du deutest meine Worte falsch«, entgegnete Hugo etwas verwirrt.

Der Alte fuhr fort: »Ein Mittel, Jüngling, gibt es, dass du dem qualvollen Tod entgehst und selbst sinnliche Freuden hienieden in reichlichstem Maße noch genießen kannst, nämlich wenn du deiner kriegerischen Laufbahn entsagst und die Lehre des großen Propheten annimmst.«

»Nimmermehr werde ich dies tun!«, schrie Hugo heftig.

»Wenn du Bekenner der einzigen wahren Religion wirst«, fuhr nach einer kleinen Pause der Alte wieder fort, »so verspreche ich dir, dass du Pascha oder Regent über ein ausgebreitetes Land wirst, wo du dir die schönsten Mädchen als Beischläferinnen wählen kannst. Ich gebe dir drei Tage Bedenkzeit. Überlege alles gut.«

»Vergebens sind deine Bemühungen, mich von der einzigen wahren Religion abzubringen«, schrie der Gefangene dem Alten nach. »Ich will als Christ und Templer sterben!«

So fest wie die Felsen des Libanons stand des Jünglings Entschluss, lieber den qualvollsten Tod zu ertragen, als seiner Religion entsagen. Er wünschte der Zeit Flügel, um nur recht bald von dieser Welt befreit zu werden, denn jenseits harrten seiner alle seine Lieben. Er konnte ohne Zagen vor den Richterstuhl Gottes treten, weil keine wissentlichen Sünden auf seiner Brust lasteten. Er stärkte sich durch die Worte

des Heilandes am Kreuz und erwartete gefasst und freudig die Stunde des Todes. Doch – wenn die Gefahr am größten, ist auch Rettung nah.

Es war Nacht. Hugo schlief sanft auf seinem Lager, während sein immer geschäftiger Geist ihn bereits in die Gefilde Elysiums versetzt hatte. Ein sanftes Rütteln weckte ihn. Er wollte sprechen, aber die Zunge versagte ihm den Dienst, denn ein Mädchen, schön wie ein Engel, stand an seinem Lager. Lange schwarze Locken hingen auf den Nacken herab, ungestüm wogte der volle elastische Busen, herrlich blitzten die schwarzen Augen und einzuladen zum Kuss schien der rote Purpurmund.

»Hier, trink diesen Busa«, sagte das Mädchen in türkischer Sprache und reichte freundlich dem Ritter das Gefäß.

Dieser glaubte zu träumen, rieb sich die Stirn und konnte sich nur langsam entschließen, den berausenden Busa zu trinken.

»Armer Jüngling« sagte das Mädchen, »ich sah dich, als der Boden unter dir sank und bedauerte herzlich dein Schicksal. Meine Bitten an meinen Vater, dich schnell sterben zu lassen, waren fruchtlos. Ach, schaudere über die Anstalten, welche man macht, um dich so lange wie möglich zu quälen. Unmöglich kann ich daher eine Sünde begehen, wenn ich deine Fesseln löse und dich befreie.«

Bei diesen Worten sanken auch schon Hugos Ketten. Der Busa goss nicht wenig Feuer in seine Adern.

»Engel!«, stotterte er, sank nach Rittersitte auf ein Knie und küsste ihr die schöne Hand mit den Grübchen.

»Wirf diese Kleidung über«, sagte sie nach einigen Minuten, »und stecke diesen Dolch zu dir, dann folge mir schleunig, denn jede Minute ist kostbar.«

»Engel in Menschengestalt«, entgegnete Hugo, »sprich, wer bist du und wie ist dein Name?«

»Mein Name ist Mirza und mein Vater der Alte vom Berge«, entgegnete sie.

»Ist es möglich«, rief Hugo, »dieser fanatische Alte hätte eine so brave und aufgeklärte Tochter, die einen Christen von einem qualvollen Tod befreien wollte?«

»Folge mir schleunig«, sagte sie mit sanfter Stimme.

Der Weg führte aufwärts und war so eng und niedrig, dass man sich durch die Felsen teils hierdurch klemmen, teils gebückt gehen musste. Kaum war das Ende des Ganges erreicht, so löschte die schöne Mirza ihr Licht aus und lispelte dem Ritter zu: »Sprich kein Wort, Christ, oder du bist eine Beute des Todes.«

Mit welchen ängstlich-frohen Gefühlen Hugo die frische Luft einatmete, kann man sich leicht denken. Er folgte seiner Führerin leise Schritt vor Schritt und blickte sich nur schüchtern um.

Nachdem beide wohl eine halbe Stunde fortgewandert waren, blieb Mirza plötzlich seufzend stehen. Freundlich blinkten die Sternlein durch die Nacht und tiefe Stille herrschte ringsumher.

»Christ« begann Mirza mit leiser Stimme, »es ist mir nicht möglich, dich weiter zu begleiten. Deine Flucht kannst du leider bis zum Morgen in diesen Felsen nicht weit fortsetzen und dann wirst du sicher von den Assassinen ergriffen. Es gibt also nur ein Mittel, um das du deine Freiheit mit ziemlicher Gewissheit behältst. Diese Felsenwände, wo wir hier stehen, sind einige tausend Fuß hoch, und so egal, von dem großen Baumeister der Natur verfertigt, dass man darüber staunen muss. Vor wenigen Jahren kam ein Assassine auf

den Gedanken, einen großen Sack mit Federn und Laub ausstopfen zu lassen, hineinzukriechen und sich von den Felsen herabzustürzen. Er tat dies zweimal der Eile wegen, weil mein Vater schleunige Nachrichten zu besorgen hatte. Hier liegt dieser Sack mit Federn noch besser ausgestopft als früher, wenn du dieses Mittel gebrauchen willst.«

»Ich will«, entgegnete Hugo nach einigem Zögern, »denn wollte ich in dieser dunklen Nacht meine Flucht auf den Felsen fortsetzen, so würde ich auch verloren sein.«

»Zum Andenken von mir«, sagte Mirza, »nimm diesen Ring mit dem Wappen einer Taube. Solltest du wieder in Gefangenschaft der Assassinen geraten, so zeige nur diesen Ring vor und du wirst die Freiheit sogleich erhalten.«

»Wie soll ich dir danken«, erwiderte Hugo, »ich werde gewiss ewig dein Schuldner bleiben.«

»Das wirst du nicht, meinte sie im prophetischen Ton, »wir werden uns recht oft, sehr oft sehen.«

»Und woher weißt du dies?«, fragte er, sein Gelübde vergessend und das reizende Mädchen umfassend.

»Aus den Sternen«, entgegnete sie lebhaft. Sanft entwand sie sich seiner Umarmung, drückte noch einen Kuss auf seine Lippen und lispelte: »Denke mein.«

Hugo betete, kroch dann nicht ohne Grauen in den Sack, welchen Mirza fest zuband und besonders viele Federn an Kopf und Füße stopfte.

»Denke mein«, lispelte sie nochmals und schob furchtsam den Sack von der Stelle. Pfeilschnell stürzte er in die Tiefe.

»Mahomed beschütze diesen Christen«, rief sie flehend. Lange horchte sie, aber sie vernahm vom Fall nichts. »Christ, Christ«, seufzte sie, »du hast die Ruhe meines Herzens gestohlen. Vorsichtig schlenderte sie zur Höhle zurück.

Mehr tot als lebendig kam Hugo mit einer leichten Quetschung unten an. Nur mit Mühe konnte er den Sack wieder öffnen, denn schon fehlte es ihm an Luft. Ohne den Dolch wäre ihm dies unmöglich gewesen. Da, wo er sich befand, war ziemlich der Fuß des Libanons, weshalb er ohne Gefahr schnell weiterwanderte.

Er hatte die Kleidung eines gemeinen Sarazenen, worin er nicht leicht zu erkennen war. Den jungen Tag begrüßte er freudig und jubelte laut über seine Rettung. Hunger und Müdigkeit zwangen ihn aber bald in einem Wald haltzumachen. Hier aß er einige unreife wilde Datteln und sank dann in einen tiefen Schlaf.

Von der reizenden Mirza träumend, erwachte er, als die Sonne schon im Scheiden war. Neu gestärkt setzte er sogleich seine Reise weiter fort bis am späten Abend.

Mehrere Tage waren verstrichen, ohne dass er einen Menschen sah, aber die jugendliche Fantasie beschäftigte sich un-aufhörlich mit dem Bild Mirzas. Oft rief er ihren Namen aus und streckte sehnsuchtsvoll die Arme zu der Gegend zurück, wo sie wohnte.

Die Gegend, wo er sich befand, war ihm ganz unbekannt, doch wanderte er mutig vorwärts. Endlich gewahrte sein Blick am Fuß eines Hügels, zerstreut umherliegende sarazenische Hütten. Er ging näher und hörte deutlich in der ersten Hütte das Wehklagen eines Weibes. Wie rasend gebärdete sich das Weib, verfluchte die Christen und lästerte selbst den Propheten Mahomed. Nach und nach erfuhr Hugo so viel, dass die Templer ihren einzigen Sohn geraubt hätten. Schon wollte er in die Hütte gehen und dem Weib ihren Sohn wieder versprechen, wenn sie ihm den rechten Weg nach Jerusalem zeigen wollte. Da hörte er kriegerisches Geschrei und

Waffengetöse. Mit pochendem Herzen versuchte er den Berg zu ersteigen, um sich im Notfall durch die Bäume zu verbergen, aber ehe er soweit gelangte, so sah er sarazenische Reiter fliehen, die von Templern verfolgt wurden.

So sehr er auch durch Hunger und Strapazen ermattet war, so eilte er doch den Templern jauchzend entgegen. Einige Ritter erkannten ihn und freuten sich über seine Rettung. Nur ein Ritter, Brömser von Pleißenburg, der neue Unterturkopolier oder Kinderräuber, meinte laut, Hugo hätte den Befehl des Großmeisters nicht ausgeführt und müsste deshalb in Ketten nach Jerusalem gebracht werden. Die übrigen Templer teilten jedoch seine Meinung nicht. Der Feind wurde nicht weiterverfolgt, weil man einen Hinterhalt vermutete. Hugo erhielt auf sein Begehren sogleich einige Lebensmittel und ein Pferd bis zur nächsten Veste der Templer.

Hier ankommend berichtete Brömser sogleich dem Komtur Hugos übereilte Flucht vom Libanon und riet ihm, den Widerspenstigen mit Ketten belegen zu lassen. Der Komtur, ein würdiger und braver Mann, untersuchte jedoch die Sachen genauer und sprach ihn daher von aller Schuld frei.

»Die Befreiung durch ein Mädchen«, begann Brömser wieder, »scheint mir sehr verdächtig. Wer weiß wie gefällig er gegen das Mädchen war und so ganz gegen sein Gelübde gehandelt hat.«

»Ich weiß dies freilich und Ihr müsst es erraten«, entgegnete Hugo spöttisch.

»Wenn Ihr es wagt, mir wieder eine solche Antwort zu geben«, rief heftig Brömser, »so lasse ich Euch in den Kerker werfen! Wisst Ihr nicht, dass ich als Turkopolier Fürstenrang habe?«

»Fürstenrang?«, wiederholte Hugo lächelnd, »wenn Ihr

glaubt, den zu haben, so irrt Ihr Euch gewaltig. Nur der Oberturkopolier in Jerusalem hat Fürstenrang. Ihr seid kaum so viel wie ein gewöhnlicher Pannerer. Übrigens könnt Ihr mich auch nicht in den Kerker werfen lassen, denn hier hat der Bruder Komtur zu befehlen und nicht Ihr. Merkt es Euch, der hochwürdige Großmeister pflegt Eigenmächtigkeiten dieser Art hart zu bestrafen.«

»In Jerusalem sprechen wir uns wieder«, sagte Brömser mit den Zähnen knirschend und warf wütend die blechernen Handschuhe zur Erde.

Ein Gefährte Brömsers ergriff jetzt seine Partie und begann: »Sonderbar ist es aber doch, dass die Tochter des fantastischen Alten den Bruder Hugo befreit hat. Nun – eine Gefälligkeit ist der anderen wert.«

»Ich wunderte mich selbst über meine unverhoffte Befreiung«, entgegnete Hugo lachend.

Der Komtur schlichtete mit wenigen Worten den Streit. Hugo begab sich nun zum Unterdrapier, von welchem er wieder die Kleidung des Ordens erhielt. In der Eile, womit er die Kleider wechselte, vergaß er den Ring Mirzas aus der künstlich gelegten Falte zu nehmen.

Eben saß er am schön verzierten Tisch von Zedernholz, als der Unterdrapier mit dem Turkopolier in das Gemach trat. Besonders des Turkopoliers Blicke ruhten triumphierend auf Hugo. Nachdem dieser einigen seiner Brüder seine seltsame Geschichte ausführlich mitgeteilt hatte, setzte sich Brömser vertraut an seine Seite. »Aber hat Euch denn Eure schöne Befreierin kein Andenken gegeben?«, fragte er.

»Andenken?«, erwiderte Hugo und wurde bald blass, bald rot, als er an den Ring dachte.

»Ihr werdet ja ganz verlegen«, fuhr Brömser mit schaden-

froher Miene fort, »nicht wahr, sie hat Euch ein Andenken gegeben, welches Ihr dem Orden wohl überlegt verschweigt. Kennt Ihr diesen Ring mit dem Sinnbild der Unschuld?«

Hugo blickte hin, sah das Heiligtum seines Mädchens in solchen Händen, ergrimmete, fasste schnell zu und riss ihn dem Turkopolier aus der Hand.

»Zittre Wurm!«, schrie Brömser, stürzte aus dem Gemach fort zum Komtur und erzählte diesem die Geschichte mit Hugos Ring. Der brave Greis merkte zwar Brömsers feindselige Stimmung, doch wollte er sich den Ring geben lassen.

Begleitet vom Turkopolier trat er mit finsterer Miene in das Gemach, wo sich fast alle Ritter versammelt hatten.

»Der Bruder Turkopolier«, begann der Komtur, »hat mir erzählt, dass in Euren Kleidungsstücken ein Ring gefunden worden wäre, der von Gold und wahrscheinlich von der Tochter des Alten sei. Gebt mir diesen Ring augenblicklich!«

»Keine Macht der Welt ist imstande, mich von diesem Ring zu trennen«, entgegnete Hugo heftig.

»Wisst Ihr auch, welche Strafe den Ungehorsamen trifft?«, fragte der Greis warnend.

»Ich weiß es«, erwiderte Hugo, »aber eher will ich sterben, als mich vom Ring trennen.«

»Gebt mir den Ring«, bat nochmals der Komtur, »und alles sei vergeben und vergessen. Weigert Ihr Euch aber, so werde ich den hochwürdigen Großmeister davon Bericht erstatten.«

»Tut dies, ich kann nicht anders handeln«, meinte Hugo.

»Gebt Euer Schwert ab«, herrschte ihn jetzt wütend der Komtur an.

Ohne ein Wort zu sagen, tat er dies.

»Der Wicht muss eingemauert werden, er hat unter dem Heidenvolk sein Gelübde vergessen!«, schrie Brömser.

Mit verachtender Miene betrachtete ihn dieser vom Kopf bis zu den Füßen und murmelte dann einige Worte von einer verrufenen Straße Jerusalems.

Etwas gelassener begann der Komtur wieder: »Ihr wollt also wirklich in die Stadt des Heils einziehen, ohne Schwert, wegen eines Ringes von einer Heidendirne?«

»Ich will«, entgegnete er.

»Euer Blut komme nicht über mich«, meinte der Alte, faltete andächtig die Hände und ging.

»Soll ich den Ungehorsamen in das Verließ werfen lassen?«, schrie ihm Brömser nach.

»Nein! Hugo war stets ein Biedermann«, erwiderte der Befragte.

Als Hugo seine Lagerstelle suchte, verwahrte er auch sorgfältig den Ring, denn er befürchtete von der Rache des Turkopoliers, dass er diesen ihn im Schlaf zu rauben versuchen würde.

Ehe noch Aurora die Sonnentore geöffnet hatte, schritt Hugo schon wieder im Gemach umher.

In völliger Rüstung trat bald der Turkopolier mit drei Rittern und drei dienenden Brüdern ein.

»Der achtbare Komtur«, begann er verdrießlich, »überschickt Euch durch mich wieder das Schwert, wenn Ihr Euer Ehrenwort gebt, nicht feindselig damit gegen uns zu handeln.«

»Ich bin dem edlen Greis herzlichen Dank schuldig für seine Nachsicht«, entgegnete Hugo, »und verpfände gern meine Ehre, das Schwert nicht zum Schaden des Ordens zu gebrauchen.«

Die Ritter und Waffenträger bestiegen nun ihre Rosse und jagten der heiligen Stadt zu.

VI.

Die Lage der Christen hatte sich seit Hugos Gefangenschaft noch sehr verschlimmert.

Westlich und südlich drangen oft kleine Heere der begeisterten Sarazenen bis an die Mauern Jerusalems, raubten und verwüsteten die Umgegend so sehr, dass bald ein allgemeiner Mangel an Lebensmitteln in der Stadt herrschte.

Die tapferen Johanniter und Templer waren kaum noch imstande, den häufigen Anfällen der Feinde mit Nachdruck zu begegnen. Der König bekümmerte sich wenig um die Angelegenheiten seines Reiches, aber desto mehr um Bankette, Ringelstechen und andere Lustbarkeiten.

Glücklich kam Hugo in der Stadt an, wo eben allgemeine Freude über einen kleinen erfochtenen Sieg herrschte. Mit sonderbaren Gefühlen betrat er wieder den Tempelhof, wo den Totgeglaubten seine Brüder freundlich bewillkommneten.

Der Turkopolier versäumte nicht, den schriftlichen Bericht des Komturs wegen des Ringes an den Großmeister abzugeben. Nachdem er den Bericht flüchtig durchlesen hatte, erhielt Hugo sogleich Arrest in seiner Zelle. Ihn kümmerte dies wenig, doch dachte er lebhaft an die bösen Folgen, in welche er durch den Ring verwickelt werden könnte. Indem wurde hastig die Tür des Gemaches aufgerissen. Mit freundlichem Angesicht stürzte der Drapier herein.

»Wo habt Ihr den Dolch mit dem Blut des Alten!«, schrie

er.

»Den Dolch hat mir der Alte abnehmen lassen«, entgegnete er ziemlich unwirsch.

»Nun ist unser Untergang im Morgenland gewiss«, meinte jener, setzte aber hastig hinzu: »Ohne den verhassten Alten erdolcht zu haben, wäre ich an Eurer Stelle wahrlich nicht wiedergekehrt.«

Hugo begann nun, um sich zu rechtfertigen, seine Erzählung, wodurch der Drapier wieder recht freundlich wurde und bei seiner Entfernung ihm die Hand reichte.

Noch war es nicht Mitternacht, als zwei Brüder in Hugos Zelle erschienen, um ihn in den Kapitelsaal zu geleiten.

»Leb wohl, du liebe Zelle«, sagte er wehmütig »ich werde dich nicht wiedersehen.« »Auf meine Stimme kannst du ganz rechnen«, sagte der eine Ritter zu ihm, in welchem Hugo beim schwachen Schein seiner Lampe seinen Freund Hunfred von Gassert erkannte.

»Ist denn heute große Sitzung, dass du auch dabei bist?«, fragte er recht freundlich, denn er wusste recht gut, dass ihn die meisten Brüder liebten.

»Jawohl«, entgegnete Hunfred, »wir haben schon verschiedene Sachen abgehandelt, die ich dir vielleicht noch heute mitteilen will. Doch jetzt folge uns schnell, man erwartet dich!«

Ermutigt durch seinen Freund und durch seine gerechte Sache trat er mit stolzen Schritten in den Kapitelsaal, wo wenigstens 300 Ritter versammelt waren, die einen Halbmond bildeten, in dessen Mitte der Großmeister, von den Häuptern des Ordens umgeben, auf einem nicht kostbaren Stuhl saß. Achtzig Kerzen erleuchteten den Saal und warfen einen hellen Schein auf die Rüstungen der Ritter.

Eine ehrerbietige Stille herrschte und auf manchem Gesicht las man Teilnahme für den Eintretenden. Sich tief vor den Großmeister verneigend trat er ziemlich nahe.

Die Stille herrschten noch einige Minuten fort, bis der Großmeister mit erhabener Stimme begann: »Der Bruder Komtur auf der Veste Sarazin meldet mir, dass Ihr einen Ring von der Tochter des Alten vom Berge erhalten hättet, den Ihr an den Orden nicht abliefern wolltet.«

»Er hat mir den Ring aus der Hand gerissen!«, schrie Brömser.

»Schweigt, bis Ihr gefragt werdet«, donnerte ihn der Großmeister an.

»Hochwürdigster Großmeister erlaubt, dass ich Euch in aller Kürze Bericht von meiner Sendung abstatte, und dann urteilt«, entgegnete Hugo.

»Gebt mir Euer Ehrenwort, dass Ihr keine Unwahrheit sagen wollt«, befahl der Großmeister.

Nachdem Hugo dies getan hatte, begann er seine Erzählung, die er mit den Worten schloss: »Jetzt urteilt selbst, Hochwürdigster, ob der Orden das geringste Recht zu dem Ring hat?«

Nachdenkend entgegnete jener: »Die Geschichte Eurer Befreiung klingt höchst abenteuerlich, denn welche Ursachen könnte wohl das Mädchen gehabt haben, um Euch zu befreien, wenn Ihr nicht in genauer Verbindung mit ihr gestanden hättet?«

»Die Heidendirne hat ihn und er sie geliebt«, fiel Brömser, der Turkopolier abermals ein.

Der Großmeister warf einen vernichtenden Blick nach ihm, schwieg aber doch und wendete sich wieder zu Hugo. »Der Ring ist allerdings ein Eigentum des Ordens, denn in dessen

Sendung erhieltet Ihr ihn; ob nun zum Geschenk oder als Beute, so ist er doch des Ordens Eigentum.«

Hugo wollte antworten, allein der Großmeister befahl einigen Rittern, die Wachen um den Kapitelsaal verdoppeln zu lassen, damit sich kein Lauscher nähern könnte.

Nachdem dies geschehen war, fuhr der Großmeister fort: »Durch diesen Ring kann es einen der gegenwärtigen Brüder leicht werden, in einer gewöhnlichen Kleidung, sich dem Alten zu nähern und ihn niederzustoßen. Gebt mir den Ring!«

»Unmöglich kann dies Euer Ernst sein, Hochwürdigster«, entgegnete Hugo, »die Tochter hat mir den Ring aus Gutmütigkeit gegeben, und nicht darum, dass ihr Vater dadurch ermordet wird. Ich würde also schlecht handeln, wenn ich den Ring an den Orden ausliefern wollte. Doch verspreche ich dem Orden eine zehnmal schwerere goldene Kette als dieser Ring.«

»Ihr sprecht sonderbar«, meinte der Richter. Zu der Versammlung gewendet fragte er: »Und was ist Eure Meinung, meine Brüder?«

»Der Ring muss abgeliefert werden!«, schrien die meisten Stimmen, unter denen man vorzüglich die des Brömser erkannte.

»Ihr habt Euch schon widerspenstig gegen den Komtur zu Sarazin betragen«, donnerte der Großmeister ihn nun an, »und wagt es auch hier sogar Eure Keckheit zu treiben. Augenblicklich übergibt Ihr mir den Ring!«

»Lieber sterben«, entgegnete Hugo, sprang mit wenigen Sätzen zurück und öffnete ein Fenster: »Darf ich den Ring behalten oder nicht?«, fragte er mit starker Stimme.

Mit Erstaunen sahen die Ritter nach ihm. Der Großmeister

schien sich zu besinnen. Da stürzte Brömser auf ihn zu, um ihm den Ring zu entreißen, aber Hugo gewährte dies kaum, so warf er ihn in den mit Wasser angefüllten Graben.

Mit stolzen Schritten näherte er sich wieder dem Großmeister, indem er sprach: »Der Ring liegt im tiefen Graben und standhaft erwarte ich das Urteil dieser Versammlung.«

Der Großmeister blickte recht freundlich auf den kecken Jüngling, während der Unterturkopolier Brömser mit einigen seiner Gefährten schrie: »Er muss eingemauert werden!«

Hunfred von Gassert und Hugos Freunde schrien hingegen um Gnade. Der Tumult wurde hierdurch bald so groß, dass man kein Wort deutlich verstehen konnte. Der Großmeister gebot mit einem weißen Stäbchen Ruhe, aber die Gemüter waren so gegeneinander aufgebracht, dass eine geraume Zeit verstrich, ehe diese eintrat.

»Er muss eingemauert werden!«, schrie plötzlich Brömser wieder.

Jetzt war die Geduld des Gebieters gerissen. »Augenblicklich verlasst Ihr den Saal«, herrschte er ihn an, »und wartet vor der Tür unseres Beschlusses!«

Er versuchte, dagegen zu protestieren, aber der Gebieter winkte mit der Hand. Mit zornrotem Gesicht entfernte er sich.

Eine tiefe Stille war an die Stelle des Tumults getreten.

»Brüder«, begann nun der Großmeister, »der Orden hat die gerechtesten Ansprüche an den Ring, besonders da er von großem Nutzen für uns sein konnte. Allein Hugo von Maltitz hat rechtlich gehandelt, dass er den Ring nicht an uns ablieferte, denn die Heidendirne hatte ihn diesen zu seiner Sicherheit gegeben und ahnte gewiss nicht, dass das Leben ihres Vaters dadurch in Gefahr kam. Mir und dem Kom-

tur hat Hugo den Gehorsam verweigert. Beides sei ihm verziehen, aber dass er den Gesetzen des Ordens nicht Folge leistete, verdient Strafe, die darin bestehen soll, dass er als Anführer mit einer Schar nach dem Libanon eilen soll, um die Assassinen und den Alten zu vernichten!«

Ein fast einstimmiges *Es ist recht gerichtet! Lange noch lebe unser edler Großmeister!* ertönte von den Lippen der Versammlung.

Hugo aber war überrascht durch dieses günstige Urteil. Er stürzte vor dem Gebieter auf die Knie und küsste ihm die Hand.

»Ein Held wie Ihr«, sagte jener, »muss vor einem Menschen nicht knien. Diese Ehrfurcht gebührt nur Gott. Steht auf!«

Die Sitzung war beendet. Froh eilte Hugo zu seiner Zelle, die er nicht wieder zu erblicken geglaubt hatte.

Die Wut Brömsers über seinen verfehlten Wunsch war fast ohne Grenzen. Er tobte wie ein Unsinniger und hatte sogar große Lust, eine Verschwörung gegen den Gebieter anzuzetteln, welches ihm aber nicht gelang.

VII.

Im Garten, nahe am Goldenen Tor Jerusalems, schlenderte eine große weibliche Gestalt umher. Sie war kostbar gekleidet und ein dichter Schleier verhüllte ihr Antlitz. Sich nach allen Seiten umblickend setzte sie sich in eine Jasmin-Laube und seufzte aus tiefer Brust.

Eine Sklavin brachte ihr einen Kelch mit Wasser und entfernte sich schweigend wieder.

Die Königin des Tages sank eben in das Meer der Ewigkeit und bald zeigte sich der bescheidene Mond mit seinem Silberlichte. Es war ein köstlicher Abend. Ein kühlender Westwind vom Mittelmeere milderte die Hitze des Tages, aber nicht das unruhige Blut eines großen Mannes, welcher an der Gartenpforte sich zeigte. Ohne auf den Duft der Orangen und Myrten, der Nelken, Lilien und Rosen, dem Gesäusel der Palmen und den seufzenden Unisonogeschwätz des klaren Kieselbaches aus dem nahen Tal zu achten, schritt er hastig zu der Jasmin-Laube, zu deren Eingang zwei Zedern standen, auf welchen zwei Nachtigallmännchen ihre Bräute ins Laubgewühl lockten.

Der Schleier der weiblichen Gestalt flog in die Höhe. Liebeberauscht umschlang sie der Mann, setzte sich zu ihr auf die weiche Moosbank, umschlang sie heftiger und brennende Küsse begegneten sich auf den unersättlichen Lippen.

»Meine herrliche Suleima!«, rief die männliche Gestalt.

Worauf sie erwiderte: »Mein guter Brömser!«

Mit diesem türkischen Mädchen lebte Brömser von Pleisenburg seit einem Jahr gegen das Gesetz des Ordens in vertraulichem Umgang. Da ihn sein Amt als Unter-Turkopolier von der Stadt entfernt hatte, so war die Freude des Wiedersehens doppelt groß.

Die reizende Suleima rief durch den Ton einer Pfeife ihre Sklavin herbei, welche in großen Kelchen den köstlichsten Wein brachte.

Brömser dachte an das gefällte Urteil des Großmeisters über seinen Feind und leerte fast mit einem Zug den ganzen Kelch. Suleima griff ins rauschende Gold einer neben ihr liegenden Zitter, aber Brömser hörte davon nichts, denn seine Gedanken waren nur auf Rache gerichtet.

»Sieh hier durch dieses Laub den Wasserspiegel«, begann das kluge und reizende Mädchen, wie er die Sterne und den Mond wiedergibt. Was uns leuchtend vorschwebt, wie diese Kinder der Nacht, bleibt ewig nachdem Willen Allahs!«

Brömser lachte laut auf und umschlang wie rasend das schöne Mädchen. Mund ruhte auf Mund und Brust an Brust. Sanfter girrten die Nachtigallmännchen mit den Weibchen und die Liebe feierte die Minuten des Genusses. Die Liebenden sahen und hörten nicht, bis ein Geräusch am Eingang der Laube sie aus dem Taumel erweckte. Sie sprangen auf, aber schon stand ein Tempelherr, erkennbar an seinem weißen Mantel mit dem blutroten Kreuz bei ihnen.

Brömser vergaß ganz, dass er hier nur inkognito war, und brüllte: »Wer wagt es, den Turkopolier zu stören?«

»Ei ei, Ihr seid es?«, fragte der Tempelherr, in welchen Brömser nur mit Schauern den rechtlichen Hugo von Maltitz erkannte.

»Wen sucht Ihr hier«, brüllte Brömser, durch Eifersucht ermutigt.

»Euch wahrlich nicht«, entgegnete Hugo, »denn wer hätte wohl geglaubt, einen Anführer der Tempelherren in den Armen einer reizenden Sarazenin zu erblicken? Wenn Ihr die übrigen Gesetze des Ordens so haltet wie das Gelübde der Keuschheit, so verdient Ihr noch heute eingemauert zu werden!«

»Ihr sagt Eure Gesinnungen ziemlich offen«, schrie Brömser und war mit einem Satz am Eingang der Laube. Seinen Dolch schwenkend, fuhr er fort: »Bereite dich zum Tode vor, du verhasster Feind.«

Hugo schlug den Mantel auseinander und deutete mit den Worten auf das Schwert. »Hierauf könnte ich Euch antwor-

ten, wenn ich das Gesetz des Ordens leichtsinnig überschreiten wollte. Wenn Ihr Mut habt, so durchbohrt diese Brust!«

Suleima stürzte sich zwischen beide. »Du darfst ihn nicht töten«, schrie sie, »oder ich selbst verrate dich bei dem Orden!«

Brömser ließ den aufgehobenen Dolch sinken. Seine Brust arbeitete heftig, aber einen festen Entschluss konnte er noch nicht fassen.

Sein Feind hatte ihn beschämt. »Wenn Ihr die Vorfälle dieses Abends dem Orden verschweigt«, begann er nach einer Pause, »so könnt Ihr ungehindert weitergehen.«

»Ohne Bedingung müsst Ihr mir freien Ausgang lassen«, entgegnete er, »denn selbst Eure türkische Schöne ist auf meiner Seite und wünscht nicht, dass Ihr zum Mörder hinabsinken sollt.«

Den Dolch weit von sich schleudernd, setzte sich Brömser wütend auf die Moosbank, worauf Hugo sich langsam entfernte. Auch Brömser konnte nicht länger bleiben. Ohne auf Suleima zu achten, stürzte er fort.

Suleima war allein. Lebhaft trat Hugos Benehmen vor ihr Seele. So kann nur die Unschuld und Tugend handeln, während das Laster zum Mord seine Zuflucht nehmen will.

»Dein Bild, o Jüngling«, rief sie aus, »wird nimmer aus dieser Brust erlöschen! Nur ein edler tugendhafter Mensch kann ausrufen so wie du: *Wenn Ihr Mut habt, so durchbohrt diese Brust.*« Den Schleier über das Gesicht ziehend, fuhr sie fort: »Auch ich will mich bessern, um dir ähnlicher zu werden!«

Die eherne Trompete schmetterte. Hugo von Maltitz schwang sich mit hundert Templern und zweihundert Tur-

kopolen auf die unruhig scharrenden Rosse. Seine Kommandopfeife ertönte. Der Zug setzte sich in Bewegung, an welchen sich noch fünfzig Waffenträger anschlossen.

Der Turkopolier hatte sich wieder auf die Veste Sarazin begeben. Hugo hatte so großmütig gehandelt, dass er dem Großmeister nichts verriet, denn sicher wäre dann sein Feind eingemauert worden, eine Strafe, die schon oft den Übertreter der Gesetze zuerkannt worden war.

Auf dem Weg von hier bis zur Veste Sarazin zerstreute Hugo mit seinen Brüdern einige Abteilungen der Sarazenen, wobei fast 200 Mann gefangen wurden. Der Komtur empfing den Jüngling recht freundschaftlich und erwähnte kein Wort über den Ring.

Die Ritter versahen sich hier mit Lebensmitteln und ließen sämtlich ihre Pferde zurück, weil diese bei der Wohnung des Alten nicht zu gebrauchen waren. Durch die schweren Rüstungen wurde der Marsch sehr verzögert. Erst nach vielen Hindernissen kamen die christlichen Streiter am Fuß des Libanons an. Hugo hielt sowohl eine Rede an seine Brüder als auch an die Turkopolen und ermahnte sie zu siegen oder zu sterben, um einst in das Paradies Jesu zu kommen. Ein allgemeiner freudiger Ausruf war die Antwort.

Obwohl die Sonne schon im Scheiden begriffen war, so wurde dennoch der Marsch zum Berg angefangen, welcher aber durch die Rüstungen der Ritter von ihnen kaum erstiegen werden konnte. Voran eilten also auf Hugos Befehl die jungen mutigen Turkopolen. Kein Feind ließ sich jedoch blicken. Vor Ermattung fast niederstürzend befahl Hugo endlich Halt zu machen und auf den harten Felsen das Lager aufzuschlagen. Die Turkopolen wurden in allen Richtungen als Wachen ausgestellt, weil ein Überfall des Feindes mög-

lich und hier für die Ritter äußerst gefährlich werden konnte. Hugo selbst durchwachte fast die ganze Nacht und kontrollierte die Posten.

Am frühen Morgen setzte der Zug wieder das Klettern fort und erreichte am Mittag die einsame Höhle des Alten. Kein Mensch ließ sich blicken. Hugo selbst schritt mit klopfendem Herzen auf die Höhle zu. Drei Turkopolier folgten ihm.

»Seht«, sprach er zu ihnen, »als ich auf diesen Stein trat, so sank ich in eine schreckliche Tiefe.«

Vom Jugendmut getrieben sprang ein Turkopolier darauf, worauf sogleich der Stein pfeilschnell niedersank.

Man untersuchte die Höhle, wo alles deutlich zeigte, dass sie erst vor wenigen Tagen verlassen worden war. Auch den Eingang fand man bald zu Hugos ehemaligem Gefängnis. Man eilte dahin, um den Turkopolen zu befreien, aber tot lag er am Boden. Beim Fallen hatte er den Kopf an den Felsen gänzlich zerschmettert.

Vergebens war jede Bemühung, ihn ins Leben wieder zurückzurufen. Nach den gebräuchlichen Zeremonien wurde er begraben und ein Felsenstück auf seinen Körper gewälzt.

Der aufgepflanzte Halbmond vor der Höhle wurde weggerissen und an dessen Stelle das heilige Kreuz gesetzt.

Nur mit Schauern betrachteten die christlichen Streiter diese wilde und schreckliche Gegend, aber unserem Helden Hugo kam es hier recht heimisch vor, weil hier eine Mirza gewohnt hatte. Ihr Bild und die Worte *Denke mein!* waren mit Flammenschrift in sein Herz gegraben. Gern hätte er hier einige Tage verweilt, wenn die Zeit nicht kostbar gewesen wäre, denn nur auf höchstens drei Tage hatte man noch Lebensmittel. Wasser war hier auf diesen Felsen auch selten, weshalb Hugo mit Zustimmung der ältesten Ritter den Tur-

kopolen den Auftrag gab, nördlich des Berges alle Felsen zu untersuchen, um womöglich den Alten zu finden. Er selbst wollte langsam nachrücken.

Da der Weg kaum unmerklich in die Höhe führte, so wurde der Marsch auch schneller fortgesetzt. Mit Erstaunen erblickte Hugo bald jene Felsen, von welchen er sich durch den Federsack beschützt herabgestürzt hatte. Aus tiefer Brust seufzte er den Namen seiner Retterin und trennte sich nur langsam von dieser Stelle.

Der Abend erschien, ohne dass die Templer einen Feind erblickt hätten. Auf einem felsigen, aber doch ziemlich gleichen Platz wurde eben Halt gemacht, als von allen Seiten Turkopolen mit der Meldung herbeieilten, dass wohl tausend Feinde, mit einem großen hageren Mann an der Spitze, näher rückten. Die ermüdeten christlichen Streiter mussten zu den Waffen greifen. Hier galt es, Sieg oder Tod. Flucht war unmöglich.

Hugo ordnete sogleich die Schar in vier Abteilungen. Der rechte und linke Flügel sowie die Reserve bildeten die Templer und das Zentrum die begeisterten Turkopolen.

Der Abendstern funkelte bereits hell und klar am Firmament, als der Feind erschien und sich ruhig lagerte. Hugo wollte mit seinen erschöpften Streitern den Angriff heute nicht mehr wagen und verschob ihn also auf den nächsten Tag.

Noch zogen finstere Nebel in den Tälern umher, als schon im sarazenischen Lager Gottesdienst gehalten wurde. Mit Erstaunen sahen die Christen, dass der Alte vom Berge außer dreihundert Assassinen noch sechshundert tüchtige Kämpfer hatte, und hielten ihren Untergang für gewiss. Auch sie stärkten sich durch Gebete und schlugen dann

freudig an die Schwerter.

Kampflost und kampffertig standen bereits die Scharen gegeneinander, als ein Assassine mit einer weißen Fahne erschien.

»Der erleuchtete große Mann dieser Berge«, begann er, »lässt Euch durch mich Leben, Freiheit und große Güter anbieten, wenn ihr den Glauben des wahren Propheten annehmen wollt!«

»Sage dem Alten«, entgegnete Hugo, »wir wollten siegen oder sterben!«

Mit dem Geschrei *Y Allah Sarrazin* stürzten die Feinde auf das kleine christliche Heer.

Der Andrang der Feinde war heftig, Turkopolen und Assassinen fochten miteinander wie Tiger und Löwen. Beide Parteien belebte der Glaube zu den kühnsten Taten. Aber nicht minder furchtbar war der Kampf der Templer mit dem fast vierfachmächtigeren Feinde. Hugo war an den gefährlichsten Stellen und ermunterte durch Wort und Beispiel seine Brüder zum flammendsten Mut.

Das Gefecht dauerte wohl bereits eine Stunde, als Hugo den Alten auf einem nahen Hügel erblickte. Sogleich eilte er mit einem Teil der Reserve dahin. Aber leider konnte er in der schweren Rüstung den steilen Hügel nicht ersteigen. Der Alte lachte herab. Hugo entriss einem Waffenträger die Armbrust, zielte, schoss und traf den Alten so hart auf die Brust, dass er heulend zur Erde stürzte. Assassinen und Sarazenen eilten herbei, trieben Hugo mit seinen Begleitern zurück, erstiegen den Hügel und brachten den Alten herab.

In Abwesenheit Hugos waren seine Brüder zurückgewichen. Sein Kommandoruf ermunterte alle wieder. Die sämtlichen Turkopolen lagen mit einer gleichen Anzahl Assassi-

nen tot auf dem Wahlplatz. Durch die Reserve und Waffenträger bildete er ein neues Zentrum und trieb die Feinde zurück.

Die letzte Kraft rang mit der Verzweiflung. Als aber die Kunde sich verbreitete, der erleuchtete Alte ist tot oder verwundet, da ergriff die Sarazenen ein Grausen. Sie gaben alle Hoffnung zum Sieg auf und flohen. Die wenigen Assassinen, welche noch wie Verzweifelte stritten, rief ein Befehl des Alten zurück.

Unmöglich war es jedoch, den Feind zu verfolgen. Fast alle Ritter waren verwundet und fast die Hälfte tot. Die feurigen Turkopolen deckten mit ihren Körpern den Wahlplatz. Hin und wieder sah man noch einen Turkopolen mit einem Assassinen, die beide eine gewisse Beute des Todes waren, miteinander ringen. Von den 350 christlichen Streitern blieben mit Einschluss der Verwundeten nicht mehr als höchstens 90 Mann übrig.

Bei einem nahen Felsen stand noch ein sarazenischer Krieger auf sein Schwert gestützt, der unverwandt zum Anführer blickte. Hugo gewahrte dies kaum, so schritt er auf den feindlichen Krieger zu, ohne nur das Schwert zu ziehen.

»Entferne dich!«, schrie er ihm in gebietendem Ton zu.

Der Sarazene aber entgegnete mit klagender Stimme: »Warum hast du dies getan?« er zeigte nach dem Hügel, wo Hugo den Alten mit dem Bolzen erschossen hatte. Die Gesichtszüge des Kriegers schienen ihm bekannt, er wollte nähertreten, aber er winkte zurück, zu bleiben und floh.

»Gott, dies war meine Mirza!«, schrie Hugo und starrte der Fliehenden nach.

Die Beute, welche gemacht wurde, war sehr bedeutend, denn die Sarazenen stammten aus den reichsten Familien ab

und hatten auf einen gewissen Sieg gerechnet.

So ermattet und so gefahrvoll auch die Lage des kleinen Häufleins der Christen war, so beerdigten sie doch ihre gefallenen Brüder, welches in diesen Felsenmassen kein geringes Unternehmen war.

Aus Vorsicht wählte der erfahrene Hugo einen solchen Lagerplatz, wo ein Angriff des Feindes unmöglich war. Obwohl heute der geringste Kämpfer wie ein Held gestritten hatte, so schallte doch aus jedem Mund Hugos Lob laut, ohne dessen Anführung der Sieg unmöglich schien.

Kein Feind ließ sich jedoch blicken. Ungehindert erreichten die Templer das flache Land. Die Schwerverwundeten wurden von ihren Brüdern getragen, wodurch der Marsch nur langsam fortgesetzt werden konnte. Von einem aufgefangenen Sarazenen erfuhr man, dass der Alte vom Berge zwar schwer verwundet sei, aber doch den Befehl gegeben habe, das Häuflein der Christen zu verfolgen und zu vernichten.

Der Sarazene musste nun als Wegweiser dienen, wofür man ihm seine Freiheit versprach, wenn man in den Besitzungen der Christen angekommen sei. Der Sarazene gelobte sein Möglichstes zu tun und führte die Schaar auf Umwegen glücklich bis in die Nähe Jerusalems, wo er auch seine Freiheit wieder erhielt.

Von hier aus schickte Hugo einige Waffenträger zur Veste Sarazin, welche die Pferde dort abholen mussten.

Traurig und still, denn der Zweck der Sendung war nicht ganz erfüllt, weil der Alte weder gefangen noch getötet war, zog die Schar im Tempelhof wieder ein.

Der Drapier stürzte sogleich herbei indem er schrie: »Habt Ihr den verhassten Alten gefangen oder getötet?«

»Keins von beiden«, entgegnete Hugo, »nur verwundet ist

der Alte.«

»Also wirklich verwundet«, jauchzte jener, »schwer oder leicht, und wer tat es?« »Ich, Herr Drapier«, erwiderte Hugo, worauf ihn jener freudig umarmte. Ein dienender Bruder brachte ihm den Befehl, sogleich beim Großmeister zu erscheinen. Mit unfreundlicher Miene fragte ihn der Großmeister bei seinem Eintritt: »Wo sind die übrigen Ritter und Turkopolen?«

»Auf dem Libanon begraben«, entgegnete Hugo gelassen.

»Warum ließt Ihr Euch in ein Treffen ein, wo der Orden so viele tapfere Streiter einbüßen musste?«, fragte er heftig.

»Warum?«, wiederholte Hugo spöttisch. »Eine sonderbare Frage von Euch, Hochwürdigster. Bei uns hieß es, Sieg oder Tod!«

»Und wer blieb Sieger? Wie steht es mit dem Alten?«, fragte er heftig.

»Wir besiegten den dreifach stärkeren Feind und verwundeten den Alten mit einem Bolzen, weshalb er jetzt hart darnieder liegen soll«, entgegnete Hugo.

»Habt ihr Beute gemacht?«, fragte der Examinator weiter.

»Ja«, antwortete der Befragte kurz.

Nachdenkend schritt der Großmeister im Zimmer umher, warf zuweilen einen betrübten Blick in den Tempelhof und schüttelte das ergraute Haupt. Plötzlich wendete er sich zu Hugo. »Geht in Eure Zelle«, befahl er, »und bleibt dort so lange, bis ich Euch rufen lasse. Ich werde die übrigen Brüder fragen, ob der Kampf nicht zu vermeiden war.«

»Undankbarer Orden«, klagte Hugo in der Zelle ankommend, »vielleicht harrt also meiner noch harte Strafe, wenn die Brüder aussagen, der Kampf hätte vermieden werden können! Aber nein! Dies können und werden sie nicht.«

Sein Freund Hunfred erschien mit tränenden Augen über den Verlust so manches Braven und äußerte, dass hier eine allgemeine Trauer herrsche, weil oft in der größten Schlacht der Orden nicht so viele Leute verloren habe. Der Großmeister habe bereits ein scharfes Examen angestellt und sei voller Verzweiflung, doch habe der Anblick der Beute ihn wieder etwas freundlicher gemacht.

»Die Häupter des Ordens versammeln sich eben beim Großmeister«, sagte Hunfred am anderen Tag zu seinem Freunde, »ich mutmaße, dies bedeutet etwas Gutes für dich.«

»Bei Gott, Strafe verdiene ich auch nicht«, entgegnete er feierlich, »denn ich bin am Tod der Brüder nicht schuld!«

Gleich darauf berief ihn ein dienender Bruder zum Großmeister. Da ihn sein Gewissen frei von aller Schuld sprach, so erschien er ruhig in dem Gemach, sich freundlich verneigend.

»Hugo von Maltitz«, begann der Großmeister mit feierlicher Miene, »die Stimmen Eurer Gefährten haben zu Eurem Besten entschieden, denn wegen der schweren Rüstungen konntet ihr nicht entfliehen und der Zweck der Sendung war den Alten aufzusuchen. Ihr habt tapfer gestritten und abermals bewiesen, dass Ihr zum Anführer geboren seid. Mit Zustimmung der hier anwesenden Häupter des Ordens ernenne ich Euch zum Pannerer. Aus Anerkennung so mancher Verdienste nehmt diese silberne Kette von mir.«

»Ihr belohnt mich überschwänglich«, entgegnete er verwirrt, während ihm der Großmeister die Kette umhing.

»Ihr habt diese Kette redlich verdient«, sagte ein alter Komtur und reichte ihm recht vertraulich die Hand.

»Vor einigen Stunden«, fuhr der Großmeister fort, »habe

ich ein Schreiben aus Damaskus erhalten, worin mir gemeldet wird, dass einige wichtige Personen nach Kahira reisen würden. Euch und diesem Komtur ernenne ich zu Anführern dieser Expedition. Eilt nach Joppe, dort liegen zwei selbstfertige Galeoten im Hafen. Bewacht sorgfältig die Gegend, damit uns jene wichtigen Personen nicht entwischen. 60 Ritter und ebenso viel Waffenträger werden hinreichend sein.«

»Ich werde wachsam und vorsichtig auf jedes Fahrzeug sein«, entgegnete Hugo, »denn Eure Zufriedenheit zu erlangen und dem Orden keine Schande zu machen, sind meine höchsten Wünsche.«

»Und ich will in Stunden der Gefahr«, meinte der Komtur, »den wilden Ungestüm der Jugend zu mildern suchen.«

»Geht mit Gott«, sagte der Großmeister gerührt, »die Wahl der Gefährten überlasse ich Euch.«

Freudig stürzte Hugo seinem Freund Hunfred in die Arme. »Bruder«, jauchzte er, »du musst mich begleiten, es geht in die See!«

»Gern«, meinte jener, »wenn mir der Großmeister die Erlaubnis erteilt.«

»Die erteile ich dir«, entgegnete Hugo mit Würde.

Geschäftig eilten Ritter und Waffenträger im Tempelhof umher, als ein schöner schlanker Jüngling in der gewöhnlichen Kleidung der Waffenträger in Hugos Zelle trat. Hugo war erstaunt über die Schönheit des Jünglings und erinnerte sich recht gut, ihn schon irgendwo gesehen zu haben.

»Verzeiht, tapferer Ritter«, sprach der Eintretende schüchtern, »wenn ich Euch stören sollte. Ich wünschte Waffenträger zu werden, und am liebsten der Eure, denn Eure vielen großherzigen Taten habe auch ich erfahren.«

»Aus welchem Lande bist du?«, fragte Hugo.

»In Griechenland erblickte ich das Licht der Welt«, antwortete er sehr schüchtern.

»Kannst Du aber eine schwere Lanze tragen und die Strapazen des Krieges aushalten?«, fragte jener.

»Ich kann es gewiss«, rief der Waffenträger mit Begeisterung, »und werde durch Euch gewiss auch zum Helden!«

Hugo lächelte und befahl ihm zum Großmeister zu gehen, um erst den Schwur der Treue und des Gehorsams abzulegen. Begleitet von der auserwählten Schar eilten Hugo, der Pannerer, und der Komtur der Seestadt Joppe zu.

IX.

Das rege tätige Leben, die romantische Gegend, der Hafen mit seinen Masten, Wimpeln und Flaggen entlockten der christlichen Schar einen Ausruf der Freude. Nur Hugo blickte sinnend zur Erde, wünschte sich entbunden vom Gelübde und mit seiner Mirza ein freundliches stilles Plätzchen.

Der Wind war günstig. Die Galeote stachen mit der Schar in die See und pfeilschnell ging es nach Kahira zu.

Die Zeit verkürzte man sich durch kriegereische und abenteuerliche Erzählungen. Nach einigen Tagen trennten sich die beiden Galeoten, um einen weiten Strich des Meeres übersehen zu können.

»Hier auf dem stürmischen Ozean ist Linderung für dies heiße, glühende Herz«, seufzte der neue Waffenträger, »und so Allah will, finde ich hier die ewige Ruhe.«

»Ein junges Blut wie du«, meinte der herantretende Hugo, »muss nicht schwermütig sein. Wer weiß, wo dir die Freuden des Lebens noch blühen. Du errötest? Liebst du un-

glücklich?«

Diese Worte durchzuckten den Körper des Waffenträgers. Plötzlich aber richtete er die leuchtenden feurigen Augen auf den Pannerer und entgegnete langsam: »Ich kann auf dieser Erde nicht wieder glücklich werden, denn ich bin ein Sünder. Mein rasches feuriges Blut trug den Sieg über die Vernunft davon. Jetzt stehe ich allein auf der Welt, denn wagen darf ich es nicht, die zu lieben, die mein ganzes Herz besitzt. Doch ist es mir vielleicht von der Vorsehung vergönnt, mit ihr zu sterben!«

Diese letzten Worte mit Leidenschaft gesprochen, machten einen heftigen Eindruck auf Hugo. Sinnend schritt er auf dem Verdeck umher.

Von einem nicht zu heftigen Wind getrieben, durchschnitten die Galeoten die Fluten, als zwei Galeeren und eine Pinke nördlich herankamen, die man für feindliche erkannte. Obwohl Hugo es nicht wagen konnte, sich mit dem Feind in ein Gefecht einzulassen, so näherte er sich doch wieder der Galeote des Komturs, um im Notfall mit diesem vereint wirken zu können. Vergebens war aber ihr Bemühen, dem starken Feind auszuweichen. Man rüstete sich zur schrecklichsten Gegenwehr und bereitete sich nebenbei auf den Tod vor.

Eine feurige Rede entflamnte den Mut der Christen bis zur Raserei. Der bedächtige Komtur wollte den Angriff des Feindes abwarten, während sich Hugo der einen feindlichen Galeere schon ganz genähert hatte. Auf dem Verdeck wimmelte es von kräftigen großen Sarazenen. Zu beiden Seiten Platz machend, wichen diese zurück, als ein alter großer Mann von einigen Assassinen umgeben erschien.

»Brüder, heute gilt es«, schrie Hugo, »dort ist der Alte vom Berge.«

Ein allgemeines Jauchzen war die Antwort. Die Enterhaken wurden angelegt, die Brücke fiel. Wie ein reißender Strom stürzten die Ritter zum feindlichen Verdeck. So

Heftig, wie der Andrang war, so kräftig wurde er zurückgewiesen. Der Alte winkte mit einem Stab und begeistert stürzten die Moslems den schon weichenden Christen auf der Brücke nach.

Mit einem Blick übersah Hugo die Gefahr, welche ihnen drohte und ließ die Ritter dicht zusammentreten, wodurch viele Sarazenen ins Meer gestürzt wurden. Diesen Augenblick der Verwirrung benutzte Hugo abermals, drang wieder auf das Verdeck und richtete ein schreckliches Blutbad unter den Feinden an.

Die Sarazenen in der Pinke hatten indessen die christliche Galeote, wo nur wenige Mann zur Verteidigung zurückgeblieben waren, erobert und rissen die Brücke und Enterhaken ab. Nun hatten die Templer nur unter Sieg, Tod oder Gefangenschaft zu wählen. Dieser Vorfall begeisterte sie zu den höchsten Taten.

Hugo an der Spitze durchbrach die Reihen der Sarazenen und stürmte gegen den Alten vor. Hier aber stieß er auf vier Assassinen, die den Alten verteidigten. Sein Schwert zuckte wie Blitze und zerschmetterte zwei Assassinen, aber in demselben Moment erhielt er einen Hieb auf den rechten Arm, dass er sein Schwert sinken ließ. Schon waren einige Schwerter gehoben, um ihm den Todesstoß zu geben, aber sein Waffenträger beschützte das Leben des Herrn. Ein heller Blutstrom, der zum Arm herablief, versetzte ihn in die höchste Raserei.

»Nieder mit den Heiden!«, schrie er. Die Templer wiederholten den Ruf.

Der Alte verschwand mit einem vornehmen Sarazenen vom Verdeck. Einige Feinde warfen die Waffen weg, andere stürzten sich ins Meer. Die wenigen, welche sich noch verteidigten, wurden niedergehauen.

Ein vollständiger Sieg, war auf der Galeere erfochten. Hugo traf in der Kajüte den Alten vom Berge und den Sohn des Paschas von Kahira, die freiwillig ihre Waffen ablegten.

Die angeschmiedeten christlichen Galeerensklaven wurden befreit und hieben noch manchen gefangenen Sarazenen nieder.

Der Komtur war nicht so glücklich gewesen, wie Hugo. Er hatte manchen braven Kämpfer verloren, weil er sich bemühte, dem Feind das Entern zu verwehren.

Auf der eroberten Galeere unternahm Hugo in Verbindung des Komturs einen Angriff auf die andere Galeere. Obwohl ihm noch das Blut heftig aus dem Arm quoll, stürmte er doch auf das feindliche Verdeck, welches mit Leichen bedeckt wurde. Da die Sarazenen der Pinke mit der eroberten Galeere entflohen, so waren die Feinde ganz verlassen. Ein Sieg war nicht mehr zu bezweifeln, aber Hugos Ungestüm trieb ihn zu weit vor. Vom Blutverlust erschöpft, war er einer Ohnmacht nahe. Er wankte und stürzte ohnmächtig nieder. Sein Waffenträger versuchte abermals, sein Leben zu verteidigen, aber eine Damaszenerklinge senkte sich tief in die Brust des getreuen Waffenträgers. Lautlos stürzte er zu Boden.

Die herbeieilenden Templer schützten Hugos Leben. Auch hier war ein Sieg erfochten, denn die meisten Feinde warfen die Waffen von sich oder stürzten sich ins Meer, ihren Propheten vergebens um Rettung anflehend.

Kaum war Hugos Wunde verbunden, befahl er, seine Ga-

leere zu wenden, um dem Feind die Galeote wieder abzunehmen, aber der Komtur war dagegen.

»Der Zweck unserer Sendung ist erfüllt«, sprach er, »der gefährliche Alte und der Sohn des Paschas sind gefangen. Wir haben zwei herrliche Galeeren mit vielen kostbaren Waffen erbeutet und dagegen nur eine elende Galeote verloren. Wir sind sehr geschwächt, wie leicht könnten wir auf einen starken Feind stoßen, würden gefangen, der Alte und des Paschas Sohn befreit und uns die mit Blut errungenen Galeeren wieder abgenommen. Eine solche unbesonnene Tat könntet Ihr beim Orden nie verantworten, wenn Ihr wirklich wieder die Freiheit erhieltet!«

»Alter, Ihr habt recht«, entgegnete der Pannerer gutmütig.

»Was macht mein Waffenträger?«, fragte er einen in die Kajüte tretenden Ritter.

»Er will sich nicht verbinden lassen«, entgegnete der Befragte, »verlangt aber, Euch noch zu sprechen, denn der Tod wäre unvermeidlich.«

Hugo hatte den Getreuen in den wenigen Tagen recht lieb gewonnen. Bei seinem Eintritt in ein kleines Gemach verklärte eine freundliche Miene das Antlitz des Sterbenden. Totenblässe und Schweiß bedeckte bereits sein Gesicht. Ein umstehender Ritter musste auf seine Bitte Wasser bringen und sich dann entfernen.

»Es ist jetzt meine Sterbestunde«, sprach er mit matter Stimme, »Ihr sollt in aller Kürze meine Geschichte anhören. Ehe ich dies aber tue, weihet mich erst in das Christentum ein. Ich bin ein Sarazene!«

»Du ein Sarazene!«, schrie Hugo. Hastig ergriff er das Gefäß mit Wasser und weihte ihn durch die heilige Taufe zum Christen.

»Pannerer, Templer, Christ«, begann er nun mit leidenschaftlicher Stimme, »am Rande des Grabes fällt jeder Schleier, fällt jedes Geheimnis. Ich bin nicht das, wofür Ihr mich haltet. Ich bin ein Mädchen, wie Euch dieser jetzt blutige Busen zeigt. Unterbrecht mich nicht, denn ich habe nur noch Minuten zu leben. Mit vierzehn

Jahren raubte mich ein Aga, um seine Wollust zu befriedigen. Auch ich war feurig und gewährte ihm freiwillig, was er durch Gewalt auch erhalten konnte. Bald war mir jedoch dieser Verführer ganz verhasst. Ich floh nach Jerusalem, bot meine Reize feil und wurde dann die Geliebte des Turkopolen Brömser von Pleissenburg. Diesem Mann war ich nur aus Wollust, und weil er mich reichlich ernährte, gewogen. Aber seit jenem, mir unvergesslichen Abend, wo Ihr uns in der Laube überraschet, wo ich Euch sah, wo ich Eure Worte ›Wenn Ihr Mut habt, so durchbohrt diese Brust‹, worauf Brömser verlegen und verstört dastand. Da erkannte ich, dass es etwas Höheres in der Welt gäbe, als gemeine Wollust. In Eurer Miene lag Unschuld und ein freudiges Vertrauen auf eine Belohnung jenseits. Euch bewunderte und liebte ich, während ich nur mit Abscheu an meine Lebensweise und an Brömser dachte. Ich wollte wieder gut, recht gut werden, aber die Bahn des Lasters ist leichter zu betreten, als davon abzukommen. Endlich reifte der Entschluss bei mir, als Waffenträger Dienste zu nehmen, um recht oft in Eurer Nähe zu sein. Jetzt, da schon dies Herz gebrochen ist, liebe ich Euch noch über alles. Jenseits sehen wir uns wieder, denn auch ich bin nun eine Christin. Glaubt mir, tapferer geliebter Templer, wenn jeder Christ so brav handelte wie Ihr, in wenigen Jahren würde es keine Mohammedaner mehr geben.« Tiefseufzend beendete sie ihre Erzählung.

Hugo ergriff ihre Hand und hielt sie fest in der seinen. Die Sterbende lächelte. Plötzlich richtete sie sich mit starren Augen in die Höhe. »Suleima, Suleima«, sprach sie, »empfängt dich an der goldenen Himmelspforte mit offenen Armen!« Röchelnd sank sie wieder zurück, warf noch einen wilden Blick auf Hugo und verschied.

Er war tief ergriffen, drückte ihr die schönen Augen zu und betete für das Heil ihrer Seele. Seinen weißen Mantel mit dem blutroten Kreuz deckte er über die Tote und gab Befehl, dass sein Waffenträger nicht in das Meer versenkt würde.

Die Rückfahrt wurde ziemlich still angetreten, denn die Ritter waren fast alle, teils schwer, teils leicht verwundet.

So sehr sich die an den Ruderbänken angeschmiedeten Sarazenen auch anstrengen mussten, um wieder im sicheren Hafen zu Joppe einzulaufen, so verstrichen wegen zu widrige Winde doch einige Tage mehr, als man glaubte.

Der Alte vom Berge und der Sohn des Paschas sprachen fast kein Wort. Hugo ging in ihre Kajüte und wendete sich an den Alten.

»Kennst du mich noch?«

»Wohl kenne ich dich«, war die Antwort,

»Du saßest bei mir in der Höhle als Gefangener, woraus du durch meine schändliche Tochter befreit wurdest. Auch bist du es, der mich in der Schlacht auf dem Libanon mit einem Bolzen auf der Brust hart verwundete, doch wurde ich durch Allahs Hilfe bald hergestellt. Als ich dich auf der elenden Galeote sah, da wusste ich schon, dass du Sieger würdest, denn in den Sternen steht es mit unauslöschlicher Schrift, dass du stets den Sieg über mich erringst!«

»Alter«, entgegnete der Pannerer, »du glaubst wohl, wegen deiner Sterndeuterei Kurzweil mit mir treiben zu wol-

len?«

»Sohn, frevle nicht«, rief feierlich der Alte, »wer von Allah auserwählt ist, die Sterne deuten zu können, der weiß jedes Menschen Schicksal.«

»Warum ließest du mich entfliehen, wenn du die Schicksale der Menschen weißt?«, fragte Hugo lächelnd.

»Was kümmern mich deine Schicksale«, polterte der Alte, »warst du doch damals in meiner sicheren Gewalt.«

»Wenn du in die Zukunft sehen kannst«, begann Hugo wieder, »warum gingst du zu Schiff?«

»Weil ich unter zwei Übeln das beste wählen wollte«, polterte der Alte. »Auf dem

Libanon harrte meiner ein grausamer Tod und hier nur Gefangenschaft. Erst sagte ich zwar, dass, als ich Euch in der Galeote gesehen hatte, Ihr Sieger würdet. Daher scheint es, als ob ich die Sterndeuterei nicht gut erlernt hätte. Um in allen Sachen richtig zu deuten, so muss man in der ersten Nacht jedes Monats die ganze Nacht hindurch observieren, denn oft verrücken sich die Sterne.«

»Gib mir bessere Beweise deiner Kunst«, meinte Hugo.

»Gut«, entgegnete jener etwas zürnend, »meine Tochter wird dich aus schwerer Sklaverei retten.«

»Ich will es mir merken«, lächelte Hugo.

»Wie viel Lösegeld verlangst du?«, fragte mit stolzer Miene der andere Gefangene.

»Ich habe darüber nicht zu bestimmen, sondern das Kapitel«, erwiderte Hugo. Indem ertönte der allgemeine freudige Ruf: »Land! Land!«

Auch Hugo eilte freudig auf das Verdeck und blickte mit Entzücken zur Küste.

Seine Wunde war unbedeutend, doch hatte ihn der Blut-

verlust sehr geschwächt.

Nachdem die Schiffe im Hafen von Joppe eingelaufen waren, ließ er den Leichnam der unglücklichen Suleima an Land bringen. Auf einem Hügel, von wo aus man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und das Meer hat, ließ er ein Grab machen und sie beerdigen. Er weihte ihr eine heiße Träne und ließ Zypressen und Trauerweiden um das Grab pflanzen.

Aus verschiedenen Ursachen sahen sich die Templer genötigt, hier einige Tage zu verweilen. Am letzten Abend, als Hugo eben beim Grab Suleimas verweilte und die Zypressen und Trauerweiden seinen Schmerz zu teilen schienen, sprengte ein Templer mit einem Knaben unter dem weißen Mantel daher. Hugo erkannte bald in ihm den Turkopolier Brömser.

»Bruder Turkopolier«, rief ihm Hugo zu, »kommt doch herauf, ich habe Euch etwas zu zeigen!«

»Und was hat mir denn der Bruder Pannerer zu zeigen?«, fragte jener auf dem Hügel ankommend.

Hugo blickte ihn scharf an. »Ihr erratet es wohl nicht, wer hier schlummert?«, fragte er.

»Wollt Ihr mir weiter nichts als ein Grab zeigen, so konntet Ihr mir den kleinen Weg ersparen. Mir ist es einerlei, wer da ruht«, lautete die Antwort.

»Einerlei wird es Euch doch nicht sein«, beteuerte Hugo, »denn wisst, Suleima ruht hier!«

Brömser erblasste, fasste sich aber schnell und entgegnete: »Ich kenne keine Suleima, Valet!« Trällernd sprengte er fort.

»Elender Mensch!«, rief ihm Hugo nach, »du bist ganz zum Turkopolier geboren. Die Liebe einer Suleima verdienst du nicht, denn erst durch widrige Schicksale wich sie vom Weg

der Tugend, den du noch nie gewandelt bist!«

Zum Glück hörte der wild fortjagende Brömser kein Wort davon.

X.

Auf einen freudigen Empfang hoffend, spornten die Templer ihre Rosse zur Eile.

Achmed, des Sultans Sohn, und der Alte waren höchst missvergnügt.

Der Komtur hatte dem Großmeister den wichtigen Fang melden lassen, während Hugo der Meinung war, der Großmeister wisse noch nichts von der glücklichen Expedition.

Da sprengten in blanken Rüstungen und weißen Mänteln viele Reiter den Ankommenden entgegen. Bald erkannte man sie für den Großmeister, nebst den Häuptionern des Ordens. Ein allgemeiner Freudenruf begrüßte ihn. Er dankte freundlich, reichte den nächsten Rittern die Hand und ritt dann stolz auf die Gefangenen zu.

»Ist dies der fantastische Alte vom Berge?«, fragte er.

»Ja der bin ich«, entgegnete er mit fester Stimme. »Du ärgerst dich wohl, dass ich dir ins Handwerk pfusche?«

»Wir wollen dir den Hohn vertreiben«, entgegnete der Großmeister und wendete sich mit den Worten an Achmed: »Wie viel gibst du für deine Freiheit?«

»Hundert Goldstücke«, erwiderte der Befragte.

Der Großmeister lächelte, dankte mit herzlichen Worten den Rittern für ihre bewiesene Tapferkeit und fragte, wer am tapfersten gestritten habe.

Ein einstimmiges »Unser Pannerer Hugo ist ein Held!«, er-

tönte.

»O könnte ich Euch würdig belohnen«, meinte der Großmeister und umarmte den jungen Helden.

Zurück zum Tempelhof ging der Zug. Die Brücke fiel. Trompeten, Zimbeln, Pauken und Hörner begrüßten die glücklichen Sieger. Aus den Zellen stürzten die Brüder hervor, um die Ankommenden zu bewillkommen oder die Gefangenen zu sehen.

Im Kapitel dankte der Großmeister dem Pannerer nochmals für seine Tapferkeit und seinen Mut, doch auch der Komtur erhielt wegen seiner bewiesenen Kaltblütigkeit gerechtes Lob.

Nach verschiedenen Verhandlungen kam man auch überein, dass Achmed für seine Freiheit hundert Goldstücke, ebenso viel Perlen an Gewicht und so viel Edelsteine an Gewicht geben sollte, wie zu einem Goldstück gehörte.

Obwohl ein solches Lösegeld fast unerhört war, so wusste man doch, dass der Sultan dieses für die Freiheit seines Sohnes gern geben würde.

Fast alle Ritter stimmten darin überein, dass der Alte vom Berge durch die Folter getötet würde; nur Hugo und der Komtur sprachen dagegen.

»Schenkt ihm nur das Leben«, rief Hugo »sei es auch unter welcher Bedingung es will. Wer weiß, wie nützlich es uns noch werden kann!«

»Wohlan, das Leben sei ihm geschenkt«, rief der Großmeister, »aber nur unter der Bedingung, dass er in einen eisernen Käfig gesperrt wird und jedermann für eine Kupfermünze gezeigt wird.«

Dieser Einfall erregte ein allgemeines Gelächter und laut pries man die Klugheit des Gebieters.

Im Hof des Tempels wurde wirklich nach einigen Tagen der Alte in einen Käfig gesteckt, welcher zu seinem ewigen Aufenthalte bestimmt war.

Achmed erhielt seine Freiheit, nachdem sein Vater das hohe Lösegeld überschickt hatte. Die Templer konnten es recht gut gebrauchen, denn sie warben auf eigene Kosten viele Krieger an, um mit Macht die stets dreister werdenden Sarazenen zurückzutreiben.

Nach wenigen Monaten schickten die Assassinen einen Abgesandten und baten für die Freiheit des Alten eine hohe Summe, doch der Großmeister lachte und forderte eine zwanzig Mal höhere Summe, als für den Sohn des Sultans. Betrübt zog der Assassine wieder ab.

Die Gefangennahme des so gefürchteten Alten vom Berge erregte in Jerusalem eine allgemeine Freude. Wo sich Hugo blicken ließ, nannte man ihn einen Helden und überhäufte ihn mit Schmeicheleien. Nicht ohne Rührung betrachtete er zuweilen das schreckliche Los des ehemals so tätigen Alten, der nun in einem Käfig eingesperrt zuweilen von Knaben verspottet wurde.

Die Zurüstungen, welche die Feinde auf verschiedenen Seiten machten, deuteten auf eine baldige furchtbare Schlacht. Hugo wünschte den Augenblick herbei, um hierdurch, wie er glaubte, die Leere seines Herzens auszufüllen. Armer unerfahrener Hugo, du hattest keine Ahnung davon, dass sich Gott Amor bereits in deinem Herzen festgesetzt hat!

XI.

Verdrießlich lehnte Hugo eben an einer Marmorsäule, als ein neu geworbener Waffenträger verstohlen seine Blicke auf ihn richtete. Es wurde dunkel. Gedankenvoll blieb Hugo bei dem Käfig des Alten stehen und blickte, die Hände faltend, nach ihm.

»Guter Hugo«, lispelte ihm eine feine Stimme zu.

Er blickte um sich, aber schon war die Gestalt im nächsten Säulengang verschwunden. »Welche Stimme war das?«, fragte Hugo sich selbst und eilte nach einigem Zögern in den Säulengang, wo er jedoch weder Brüder noch Waffenträger antraf.

In seiner Zelle ankommend, öffnete er das Fenster, schaute an das blaue Firmament, wo der bescheidene Mond und die vielen tausend Sterne prangten, und lispelte leise den Namen: »Mirza! Mirza!« Die Brust war ihm so voll, so beengt, und doch war ihm so unaussprechlich wohl. Kein Schlaf kam ihm in die Augen, denn die jugendliche geschäftige Fantasie bildete die herrlichsten Luftschlösser. Mitternacht konnte nicht mehr fern sein. Da streckte er die Arme aus und rief voller Begeisterung wiederum den Namen der Geliebten.

Eine sanfte liebliche Stimme antwortete: »Mein Hugo! Mein Hugo!«

»Geliebte Mirza!«, schrie Hugo durch die Stille der Nacht und blickte nach ihr umher. Aber niemand war zu sehen und zu hören. Vergebens lispelte er wieder ihren Namen und keine Antwort erfolgte. Missmutig hierüber suchte er bald seine harte Lagerstelle auf.

Ein Reiter sprengte eben in den Tempelhof, worauf eine

dumpe Glocke drei Malerklang. Hugo sprang auf und kleidete sich an, weil dies das Zeichen war, dass sich die Häupter des Ordens im Kapitelsaal versammeln sollten.

Als Hugo in den Saal trat, fehlte nur noch der Großmeister. Mit niedergeschlagenen Blicken erschien er endlich. Seine Mienen waren die sprechenden Beweise seiner inneren Gedanken.

»Soeben habe ich die traurige Kunde erhalten«, begann er, »dass der Feind durch einen Überfall fast hundert Johanniterritter teils gefangen, teils erschlagen hat.«

»War es nicht unsere Schuldigkeit, diese braven Ritter zu unterstützen?«, fiel Hugo rasch ein.

»Unterstützen?«, wiederholte der Großmeister spöttisch und setzte dann streng hinzu: »Ich hielt eine Unterstützung höchst nachteilig für unseren Orden, weil wir dadurch leicht viele redliche Kämpfer verlieren konnten. Käme es auf Euch an, junger Pannerer, so wäre binnen einem Jahr der Orden ganz vernichtet, weil Ihr allen helfen wollt. Glaubt es mir, sobald die Ordensritter vernichtet sind, so ist der Feind auch wieder Herr des mit so vielem Blut erkauften Heiligen Landes.«

Beschämt blickte Hugo zur Erde, während der nun hier anwesende Unterturkopolier Brömser mit Schadenfreude auf ihn blickte.

Der Großmeister fuhr fort: »Die Veste am Tal Josaphat, die wir mit so vielen Kosten haben bauen lassen, ist nur schwach besetzt, und der Feind hat in dieser Nacht schon einen heftigen Sturm unternommen. Es ist daher nötig, dass 30 Ritter mit wenigstens 60 Waffenträgern sogleich dahin aufbrechen. Das Unternehmen ist gefährlich und gewagt. Wer will die Anführung übernehmen?«

Die Versammelten schwiegen mehre Minuten.

Da trat Hugo vor und sagte mit fester Stimme: »Wenn Ihr es erlaubt, Hochwürdigster, so mache ich den Anführer!«

»Wagling«, entgegnete jener freundlich, »ich kann Euch die Anführung nicht anvertrauen, denn Eurer Hitze ist es schon zuzutrauen, dass Ihr Euch in eine förmliche Schlacht einlasst. Ich kann Euch hier besser gebrauchen!« Nun, wendete er sich zu den Übrigen. »Wer von Euch hat Lust? Keine Antwort? Gut! So will ich den Anführer machen!«

»Nein, nein! Übergebt mir das Kommando!«, schrien nun fast alle Ritter.

Aber der Großmeister gebot Ruhe. »Es bleibt dabei«, herrschte er, »ich mache den Anführer und ernenne in meiner Abwesenheit den Komtur von Wallis zum Großmeister.« Mit stolzen Schritten entfernte er sich, ohne auf die Bitten der Versammlung zu achten.

Alles war im Tempelhof wach geworden und ehe eine halbe Stunde verging, stürmte der Großmeister mit seinen Untergebenen über die donnernde Zugbrücke. »Wo ist der Mut meiner Ritter geblieben«, klagte er, »nur in den Stunden der Gefahr sieht man sie noch streiten wie die alten echten Templer. Der verwegene Hugo macht allein eine Ausnahme, doch durfte ich ihm dies Unternehmen nicht anvertrauen, weil er gewiss die ganze feindliche Armee angegriffen hätte.« Einen Waffenträger schickte er mit dem Befehl an den einstweiligen Großmeister, nur im Notfall der nächsten Schlacht beizuwohnen.

Ungehindert kamen die Templer bis in die Nähe der Veste, wo sie aber vom Feind auf mehreren Seiten angegriffen wurden. Nach einem mörderischen kurzen Kampf erreichten sie glücklich die Veste, wo sie mit Jubel aufgenommen wurden.

Noch saßen die Templer beim Morgenimbiss, als die schmetternden Trompeten Bewegung im Lager des Feindes verkündigten. Der unermüdliche Großmeister wies jeden Krieger seinen Posten an und stellte sich selbst dahin, wo ein Angriff des Feindes zu erwarten war.

Die vielen schönen Zelte, 40.000 Mann Reiterei und 20.000 Mann Bogenschützen, welche im Tal Künoe aufgestellt waren, gewährten einen furchtbar schönen Anblick. Der Sultan in einer silbernen Rüstung, mit prächtigem Turban, ein köstliches arabisches Pferd reitend, führte seine Leute zum Sturm gegen die Veste.

Steine, Pfeile, Bolzen, siedendes Wasser und Pech wurde auf die Stürmenden herabgegossen, aber jede Anstrengung schien vergebens. An die Stellen der Gefallenen traten frische Krieger und versuchten auf ihren Körpern die Mauer zu ersteigen, da eine Leiter nicht gut angelegt werden konnte.

Mit wahren Heldenmut verteidigten sich aber die Templer und brachten es dadurch bald soweit, dass die Feinde mit dem Sturm nachließen und sich zurückzogen. Da stürmte aber der Sultan wütend herbei, führte sie wieder zum Sturm und schwor beim Bart des Propheten, dass die Veste sein werden müsse.

Der Kampf dauerte fast ununterbrochen bis an den Abend, wo endlich der Sultan das Zeichen zum Abzug geben ließ. Wohl 2000 Feinde waren getötet und verwundet, aber die Besatzung der Veste hatte auch einen bedeutenden Verlust. Mit Gewissheit konnte man sagen, wenn die Kreuzfahrer nicht am nächsten Tag bis hierher vorrückten, um eine Schlacht zu wagen, die Veste nicht zu retten sei.

Der neue Großmeister war durch Späher genau von der

Lage der Dinge unterrichtet worden. Leicht wäre es ihm geworden, dem Oberfeldherrn zu einer Schlacht bei der Veste zu bewegen, damit der Großmeister und mancher brave Templer gerettet werde, allein er wünschte im Herzen nichts sehnlicher, als dass der Gebieter nicht wiederkehre, damit er dies Amt behalte.

Mit den ersten Strahlen der jungen Sonne begann auch schon der Kampf wieder. Es fehlte in der Veste bald an den nötigsten Verteidigungsmitteln, nämlich an Steine, aber doch kam der Mittag herbei, ehe die feindlichen Mauerbrecher ein Loch in die Mauer gestoßen hatten. Vergebens blickte der Großmeister vom höchsten Turm nach Jerusalem zu, keine Staubwolke verkündigte ihm Rettung.

Die Not stieg mit jeder Minute. Die Mauer war an verschiedenen Stellen vom Feind schon erstiegen und die letzte Kraft rang mit der Verzweiflung. Da verschwanden plötzlich die Feinde wieder von der Mauer. Eine allgemeine Unordnung riss ein und selbst der Sultan kam in Gefahr, erdrückt zu werden.

»Meine braven Templer kommen gewiss uns zu retten«, meinte der Großmeister und starrte in die waldige Gegend. Siehe, da sprengten einige hundert Ritter in blauen Rüstungen, silbernen Kreuzen und roten Schärpen daher. »Die braven Johanniter kommen mir zu Hilfe«, sagte er »und meine Templer nicht?«

Jene hundert Johanniterritter hatte er nicht unterstützen lassen, und nun kamen ihre großmütigen Brüder, um ihn zu retten.

Gar wacker um sich hauend drangen sie zwar vor, doch bald sahen sie das ganze Heer des Feindes vorrücken und zogen sich nach dem schrecklichsten Kampf wieder zurück,

denn was vermochten einige hundert Menschen gegen ein großes Heer!

Die Templer sahen nun wieder alle Hoffnung schwinden und ergaben sich in ihr Schicksal. Der Großmeister riss selbst das Panier des Ordens vom Turm und verbrannte es.

»Brüder! Gefährten des Todes!«, redete er die Ritter an, »auch der letzte Hoffnungsstrahl ist verschwunden. Wir werden hier untergehen. Lasst uns aber als Helden sterben, denn was kann uns ein Leben in Sklaverei nützen? Ich scheidet freudig aus dieser Welt, weil ich ohne Sorgen vor den Richterstuhl des Allmächtigen treten kann. Nur das eine schmerzt mich, dass meine Templer in Verbindung der Johanniter nicht versuchten, ihren Großmeister, ihre Brüder und das Panier des Ordens zu retten. Ihr aber, meine Brüder, nehmt meinen herzlichsten Dank für Eure bewiesene Tapferkeit. Hier lasst uns kämpfen und fallen!«

Auch die Waffenträger schlossen sich an die Ritter an, und ungehindert erstieg der Feind die Mauer. Mit blanken Schwertern, ohne eine Miene zu verziehen, standen die Ritter gleich Statuen aus der alten Zeit.

Erst als einige tausend Feinde im Burghof sich versammelt und durch das geöffnete Burgtor Reiter und Fußvolk bunt untereinander hereinstürmten, erfolgte der erste Angriff auf die Ritter, welcher abgeschlagen wurde.

Der zweite war kräftiger und endete nicht eher, bis alle Ritter und Waffenträger mit ihren Körpern die Erde bedeckten. Der Großmeister lag schwer verwundet an der Spitze seiner Leute. Kaum bemerkte ein wilder Sarazene, dass noch Leben in ihm sei, so befreite er ihn von der Rüstung und trug ihn in das Innere der Veste.

Als der Sultan sah, wie auch hier die Ritter gekämpft hat-

ten, so äußerte er zu dem ihn begleitenden Aga: »Wahrlich, wenn alle Christen so streiten, dann müsste mein Heer zehn Mal größer sein, um sie besiegen zu können.«

Der Großmeister wurde gut gepflegt, denn man ahnte, welch einen hohen Posten er bekleidete und dies an seiner Rüstung erkannte. Sein erstes Erwachen war schrecklich, als er sich von Sarazenen umgeben und seine Wunden verbunden sah.

Er raffte seine Kräfte zusammen, um seine Verbände aufzureißen, aber man hinderte ihn daran.

Während dieses vorging, streiften die Sarazenen bis an die Tore von Jerusalem, ohne dass die Kreuzfahrer dies wagten, zu verhindern.

Endlich, nachdem die Gegend verwüstet worden war, rückte das ganze Heer aus höchstens 40.000 Mann bestehend in Begleitung des Patriarchen Johannes und vieler Geistlichen aus.

Der Anführer des Kreuzheeres war ein Mann von Mut und Einsicht, doch hing er zu sehr von der Laune und den Willen des Königs ab.

Der Feind nahm eine Schlacht an und rückte vor

Die Templer und Johanniter, unterstützt durch Bogenschützen und Waffenträger, eröffneten die Schlacht gegen die fast unabsehbare Linien der feindlichen Reiterei. Bald wurde die Lage allgemein. Lange blieb der Kampf ausgewogen. Man kämpfte auf beiden Seiten hartnäckig. Die Menge der feindlichen Reiterei konnte gegen die durch Harnische und die vom Kampf belebten Ritter nichts ausrichten.

Die Turkopolen zeichneten sich auch hier wieder durch Verwegenheit und Mut aus. Es fehlte wenig, so wäre der Sultan von ihnen getötet oder gefangen worden.

Die Johanniter, unter Anführung eines redlichen Großmeisters, jagten aber einem Teil der feindlichen Reiterei in das nahe Gebirge nach, als der einstweilige Großmeister der Templer das Zeichen zum Rückzug gab, wodurch die Johanniter in die äußerste Gefahr gerieten. Nur mit Mühe und durch Verlust entgingen sie dem gänzlichen Untergang.

Von nun an blieben die Templer müßige Zuschauer der Schlacht. Hugo ärgerte sich mit seinem Freund Hunfred und anderen darüber und war gleich bereit, mit dem Gebieter zu sprechen.

»Verzeiht, Herr Komtur von Wallis«, begann er, »die meisten Brüder haben Lust zu streiten und nicht müßig den Ausgang der Schlacht abzuwarten.«

»Der letzte Befehl unseres würdigen Großmeisters lautete, »nur im Notfall der nächsten Schlacht beizuwohnen«, entgegnete der Komtur mit unterdrücktem Grimm. »Sobald die Not groß ist, werde ich Euch in den Kampf führen!«

»Und dann den Befehl zum Rückzug geben, wenn die tapferen Johanniter in Gefahr sind?«, fragte Hugo spöttisch.

»Im Kapitel sollt Ihr Rechenschaft von Euren Worten geben«, schrie der Komtur und warf höllische Blicke auf den Jüngling.

Die Feinde jauchzten und drangen eben siegend vor. Noch gab der Komtur keinen Befehl zum Angriff.

Da sprengte der Oberfeldherr herbei. »So müßig, Ihr Tempelherren«, schrie er, »wenn der Feigste des Heeres zum Helden wird?«

Der Komtur antwortete nicht und blickte ruhig auf den erzürnten Oberfeldherrn. Indem wurden auch die Johanniter zurückgeworfen. Der von Staub und Blut bedeckte Großmeister sprengte auf den Komtur zu. »Seid Ihr von den Sa-

razenen bestochen?«, fragte er ihn.

»Ich lasse mich nicht bestechen«, entgegnete er wütend.

»So seid Ihr ein feiger Bube, den ich hierdurch entehre!«, brüllte der Großmeister der Johanniter, indem er ihn mit der flachen Klinge über die Schulter schlug.

»Dies war zu viel«, knirschte der Komtur, gab das Zeichen zum Angriff und trieb in Verbindung der Johanniter den vordringenden Feind weit zurück. Von Neuem lebte der Mut der Kreuzfahrer wieder auf und auf allen Seiten musste der Feind weichen. Es bedurfte nur noch einer geringen Anstrengung und der Feind hätte die Flucht ergriffen. Aber in eben diesem Augenblick ließ der Komtur das Zeichen wieder zum Rückzug geben, doch nur wenige befolgten diesen Ruf. Mit kriegerischem Mut drangen sie weiter vor und beschämten dadurch den Komtur so sehr, dass er bald wieder an der Spitze der Templer focht.

Hugo raste mit dem Schwerte unter den Feinden, drang zu weit vor und geriet daher in die Gefahr, gefangen zu werden. Da stürmte durch den dichten Haufen der Feinde sein Freund Hunfred und ein Waffenträger von frischem jugendlichen Ansehen zu seiner Rettung herbei, wodurch er gerettet wurde.

Der Abend nahte. Beide Heere ruhten vom Kampf aus. Da ließ der Komtur abermals das Zeichen zum Rückzug geben, aber indem erneuerten die unermüdlichen Johanniter mit dem Geschrei *Heiliger Johannes, sei mit uns!* wieder den Kampf. Ein Teil der Templer folgte den Johannitern und bald sah sich der Komtur von Wallis genötigt, mit den Übrigen dem Beispiel zu folgen.

Der Angriff verbreitete sich mit dem Geschrei *Gott will es!* auf der ganzen Linie.

Die Feinde flohen in wilder Unordnung und ihr kostbares Lager fiel in die Hände der Sieger.

Die Nacht hindurch blieb man unter den Waffen, und am Tag darauf ließ sich weder in der Nähe noch in der Ferne ein Feind blicken.

Mit Beute beladen und unter allgemeinen Jubel zog das Heer wieder in Jerusalem ein.

XII.

Der Kapitelsaal war mit Wachen umstellt, die Laden an den Fenstern geschlossen und sämtliche anwesende Templer versammelt. Alle Kerzen brannten und neugierig sahen die Anwesenden zum Komtur von Wallis.

»Mit hohem Unwillen,« begann er seine Rede, »habe ich die Widerspenstigkeit vieler Templer bei der Schlacht bemerkt. Mein würdiger Vorgänger hinterließ mir den Befehl, der nächsten Schlacht nur im Notfall beizuwohnen. Ich übertrat diesen Befehl, denn in Verbindung der Johanniter eröffneten wir die Schlacht. Wollte ich das Leben meiner Brüder nicht höher achten als der Großmeister der Johanniter, so würde bald kein Mitglied unseres erlauchten Ordens am Leben sein. Wohlweißlich blieb ich mit Euch, meine Brüder, müßige Zuschauer, um da helfen zu können, wo die Not am größten sei. Der Pannerer Hugo forderte mich sogar mit trotzigem Worten auf, ihn mit seinen tollkühnen Freunden wieder in die Schlacht zu führen, worüber er Strafe verdient, doch er fehlte aus Eifer für die gute Sache und so sei ihm alles vergeben. Die Hauptursache, meine lieben Brüder, warum ich Euch zusammenberufen ließ, ist die, dass Ihr ei-

nen neuen Großmeister wählt, damit die alten Gesetze streng beobachtet werden.«

Ein dienender Bruder klopfte an die Tür.

Man öffnete sie und der Komtur erhielt ein Schreiben. Er las mit lauter Stimme:

An den erlauchten Orden der Templer

Da der einstweilige Großmeister von Wallis wahrscheinlich vom Feind bestochen worden ist, dass er in der nächsten Schlacht nur ein müßiger Zuschauer bleiben sollte oder durch Feigheit den Kampf nicht wagte, so zeigen wir den erlauchten Orden hierdurch an, dass wir den genannten Komtur nie als den Großmeister der Templer anerkennen. Gegeben in unserem Schloss zu Jerusalem, im Jahre unseres Herrn und Heilandes 1154.

König Balduin II.

Der Komtur erblasste, doch fasste er sich schnell und fragte verlegen lächelnd: »Seit wann steht denn dem König das Recht zu, sich in die Wahl des Großmeisters zu mischen?« Mit feierlicher Stimme fuhr er fort: »Das Recht ist ganz auf meiner Seite. Ich wollte den Befehl meines Vorgängers doch wenigstens etwas befolgen und dies wird mir jetzt so übel ausgelegt. Bei Gott und allen Heiligen, ich bin weder feige noch bestochen. Geliebte Brüder! Wir brauchen niemandem von unseren Handlungen Rechenschaft abzulegen, selbst dem König nicht. Unser Orden ist selbstständig und der Großmeister ein souveräner Fürst. Früher wünschte ich nicht Großmeister zu werden, weil dieses Amt mit zu vielen Schwierigkeiten und Sorgen verknüpft ist, aber ...«

»Ihr müsst unser Großmeister werden, dem König zum

Trotz,« fiel Brömser von Pleißenburg ein, worauf einige Stimmen diesen Ruf wiederholten.

Der Komtur winkte um Ruhe: »Brüder!«, begann er, »wenn es Euer Wunsch ist, dass ich Großmeister werden soll, so seid versichert, dass ich für das Heil des Ordens Tag und Nacht wachen werde.«

»Nimmermehr könnt Ihr unser Großmeister werden,« rief Hugo von Maltitz, »weil der hochwürdige Großmeister des Johanniterordens Euch mit seinem Schwert entehrt hat!«

»Brav gesprochen! Hugo hat recht!«, schrien die Ritter wild untereinander, während Brömser mit seiner kleinen Partei schrie: »Der Komtur von Wallis sei unser Großmeister!«

Beide Parteien erhitzten sich so sehr, dass es fast zum Kampf gekommen wäre. Endlich winkte der alte ehrwürdige Marschall Reimund um Ruhe. »Ihr könnt den Komtur nicht zum Gebieter wählen,« begann er, »denn er ist öffentlich beschimpft. Wenn mein Wort daher etwas bei Euch gilt, so wählt den rüstigen Marschall von Montfourat!«

»Ja! Ja! Montfourat sei unser Großmeister!«, schrien fast alle. Nur selten hörte man eine Stimme für den zitternden Komtur.

Man sammelte Stimmen, wo es sich fand, dass für Montfourat über zwei Drittel stimmten. Fast weinend vor Wut legte der Komtur den heiligen Mantel ab und verließ den Sitz des Großmeisters.

Der neue Großmeister Montfourat erhielt aus den Händen des Drapiers den heiligen Mantel, worauf ein lautes »Hoch lebe unser würdige Großmeister!« erschallte.

»Ich danke Euch herzlich für die mir erwiesene Ehre«, begann er, »und gebe Euch, geliebte Brüder, die Versicherung, dass ich meinem Amt keine Schande machen, aber streng

auf Ehre und Befolgung der Gelübde halten werde. Öffentlichen Dank sage ich allen denen, die sich in der letzten Schlacht durch Tapferkeit auszeichneten. Was übrigens den Komtur betrifft, der entehrt wurde, weil er in der Gefahr die Johanniter verließ, so entsetze ich ihn, kraft meines Amtes, der Würde als Komtur, und werde ihn nach einer genauen Untersuchung bestrafen!«

Totenbleich übergab der Komtur hierauf die silberne Halskette und wankte, ohne ein Wort zu sagen, in eine Ecke.

Noch ordnete der neue Gebieter verschiedene Sachen nach seiner Ansicht. Mit dem Blick eines Helden verließ er endlich die Versammlung, die ihm laut nachjauchzte. Beschämt schlich der Ex-Komtur zu seiner Zelle, wohin ihm bald der Unter-Turkopolier folgte.

Eben entstieg Aurora ihrem Bett, als im Tempelhof Trompeten schmetterten, Pauken wirbelten, Cymbeln lieblich erklangen und ein allgemeines »Heil! Heil! Heil unserem neuen Großmeister« ertönte. Gerührt über diesem Beweis der Liebe seiner Brüder, flehte er zu Gott, dass er ihm das Recht vom Unrecht möge unterscheiden lassen. Dann öffnete er mit noch tränenden Augen das Fenster und dankte herzlich für die ihm erzeigte Ehre und Liebe.

Den ganzen Tag über ließ sich der Ex-Komtur nicht blicken, während der neue Großmeister durch Herolde seine neue Würde anzeigen ließ. Für ihn fanden sich mancherlei Geschäfte und unaufschiebbare Besuche.

Sinnend nach dem Käfig des Alten vom Berge blickend stand er am Fenster, als die Tür seines Gemaches mit ungewöhnlicher Heftigkeit aufflog. Mit finsterer Miene blickte er zu dem Ruhestörer. Es war ein dienender Bruder, der ihm ein Stück beschriebenes Pergament mit der Meldung über-

reichte, dass der Ex-Komtur und Großmeister in spe verschwunden sei. Der Gebieter las:

*Ich hasse und verabscheue den Orden der Templer und werde ihn zu vernichten versuchen. Es ist wahr, ich stand mit den Sarazenen in Verbindung und wollte deshalb nur geringen Anteil an der Schlacht nehmen. Durch die mir widerfahrenen Beleidigungen gereizt, will ich meinen Glauben abschwören und ein Muselman werden. Meine Rache sollt Ihr, Großmeister des verfluchten Ordens, und der Pannerer Hugo von Maltitz zuerst empfinden!
Der Komtur von Wallis.*

»Man soll den entflohenen Ex-Komtur sogleich nachsetzen,« befahl er, und warf das Pergament missmutig auf die Erde.

Ein Teil der Templer zerstreute sich nach allen Richtungen, um den Entflohenen wieder zu erhaschen, doch vergebens waren ihre Bemühungen und keine Spur zu finden.

Am Abend desselben Tages schlenderte Hugo innerhalb des Tempelhofes umher. Recht freundlich grüßte ihn sein Feind und Widersacher Brömser. Er fing an ein Gespräch anzuknüpfen, welches durch seine lebhaften Witze bald recht interessant wurde, und erst spät gingen sie auseinander. Da stieß jemand leise an Hugos Rüstung und überreichte ihm Bärwurz¹. Hugo wusste die Deutung, sah sich nach dem Überbringer um, aber er war verschwunden. Er erinnerte sich bald, dass er dem Warner Leben oder Freiheit in der letzten Schlacht zu danken hatte. Er dachte zwar sogleich, dass diese Warnung auf den Turkopolen Brömser ziele, al-

¹ Bärwurz heißt in der Rittersprache. »Hüte dich!«

lein er hielt ihn doch nicht für ganz schlecht und schlug diese Warnung bald in den Wind.

XIII.

In der Kleidung eines vornehmen sarazenischen Kriegers floh der Ex-Komtur nach dem Libanon zu. Ehe er ihn aber erreichte, wurde er von zehn rüstigen Sarazenen überfallen, die ihn an Händen und Füßen banden und quer über einem Pferd befestigten. Nun bereute er ernstlich, seinen Entschluss entflohen zu sein, aber es war zu spät.

In einer versteckten Felsenhöhle wurde Halt gemacht. Erst jetzt bemerkten die räuberischen Sarazenen, dass sie keinen Glaubensgenossen, sondern einen verkleideten Christen gefangen hatten, worüber sie ein Freudengeschrei ausstießen. Der Anführer machte sogleich Anstalt, ihm den Kopf abzuschneiden, aber der Ex-Komtur versprach ihnen in der Angst seines Herzens reichlichen Lohn, wenn sie ihm das Leben schenken wollten. Die Sarazenen hörten und glaubten seinen Worten, weil sie es wünschten, und schenkten ihm das Leben unter der Bedingung, wenn er sein Versprechen beschwören wollte. Der Elende legte sogleich den feierlichen Schwur ab, dass er ihnen behilflich sein wollte, den Großmeister der Templer zu ermorden, welcher Gold und kostbare Steine an sich trage. Zur Ausführung des schwarzen Vorhabens bestimmte er den ersten Tag im nächsten Monat, weil da gerade jedes Mal beim König ein Bankett gegeben würde, wobei der Großmeister sei. Wenn er in der Nacht zum Tempelhof zurückreite, sei die Ermordung leicht.

»Der Sultan zahlt für den Kopf des Großmeisters,« fuhr je-

ner fort, »wenigstens fünfzig Goldstücke, und nimmt euch unter seine Leibwache mit den vergoldeten Spießen!«

Obwohl sie dem entflohenen Templer nicht ganz trauten, so freuten sie sich doch über die zu erwartende Beute. Mit Sehnsucht wünschten sie den ersten Tag des Monats herbei, der nach des Ex-Komturs Berechnung nicht mehr fern sein konnte. Aber auch er machte hohe Pläne. Mit dem Kopf des verhassten Großmeisters wollte er sich zum Sultan begeben, ein Muselman werden und dem Sultan die Vernichtung des Kreuzheeres sowie die Eroberung Jerusalems recht leicht schildern, wenn er ihm das Oberkommando anvertrauen wollte. Schon sah er sich im Geist als Oberfeldherr vor den Mauern Jerusalems, sah, wie die Christen um Gnade flehten, die er ihnen auch bewilligte, nur die Templer ließ er niederhauen und den vorwitzigen Pannerer Hugo auf die schrecklichste Art foltern. Er hörte sein Geschrei, sein Flehen und lächelte dazu.

Nach seiner Anordnung wurde die Kleidung der Sarazenen etwas geändert und ein Kreuz daran befestigt.

So ausgeschmückt, wanderten sie hoffnungsvoll auf Jerusalem zu. Er selbst hatte das Gesicht ganz braun gefärbt und durch schwarze Flecken ganz verunstaltet. Unbehindert kamen sie in Jerusalem an und gingen in ein Wirtshaus. Dort erfuhren sie, dass nicht heute, sondern erst den nächsten Tag der Erste des Monats sei, wo beim König ein Bankett gehalten würde.

Die Sarazenen, dem Templer nicht ganz trauend, belauerten jeden seiner Blicke und jedes seiner Worte. Zum Glück wurde dieses Wirtshaus von Kreuzfahrern wenig oder gar nicht besucht, sonst wäre eine Entdeckung leicht gewesen.

Der so sehnlich erwartete Abend erschien endlich. Der

Elende lächelte und zitterte vor Wut über seine nahe Rache.

Dem neuen Großmeister zu Ehren wurde heute das Bankett mit vieler Pracht gefeiert. Der Palast des Königs war herrlich erleuchtet. Pauken und Trompeten schmetterten herab und verschiedene Toasts wurden ausgebracht. Zwei riesenmäßige Deutsche von der Leibwache des Königs hielten den Haupteingang besetzt.

Die Gauner lauerten an einer Ecke auf den braven Großmeister. Mit übereinandergeschlagenen Armen stand der Ex-Komtur da und dachte, dass auch er heute als Großmeister hier sein könnte, wenn er sich nicht durch den Sultan hätte bestechen lassen, am nächsten Kampf wenig oder keinen Anteil zu nehmen.

Es war noch nicht Mitternacht, als die Tafel aufgehoben wurde. Die Musik ertönte lieblicher und Paar reihte sich an Paar. Dies war das Zeichen, dass sich die Anführer der geistlichen Orden entfernen würden.

»Seid bereit!«, sagte er zu den Gaunern.

Zwei prächtige Pferde wurden vorgeführt und gleich darauf traten aus dem hohen gewölbten Eingang die beiden Großmeister der Johanniter und Templer, Arm in Arm, und bestiegen die Pferde. Zwei dienende Brüder warteten bereits seitwärts.

Der Ex-Komtur knirschte vor Wut mit den Zähnen, als er daran dachte, dass der Großmeister der Johanniter die Hauptursache sei, dass er die Stelle nicht erhalten, weil er ihn mit der flachen Klinge entehrt habe.

Als sich die beiden Großmeister trennten, beorderte er fünf der Gauner, den Johanniter zu erdolchen. Er selbst wollte mit den Übrigen den Templer vornehmen. Im Wirtshaus wollten sie wieder zusammentreffen.

Der Gebieter der Johanniter sprengte in Begleitung des dienenden Bruders im schnellsten Trab durch die Straßen, so dass die Gauner unvermögend waren, ihm zu folgen und er hierdurch glücklich der ihm drohenden Gefahr entging.

Der Gebieter der Templer hingegen ritt nur Schritt. Plötzlich fielen zwei Gauner dem Pferd in die Zügel.

»Was soll dies?«, fragte er mit heftiger Stimme. Ehe er noch zum Schwert griff, verwundete ihn der Ex-Komtur heftig mit dem Schwert am rechten Arm, während zwei seiner Genossen ihm die Schwerter in den Leib stießen. Mit einem *Ach!* sank er vom Pferd.

Der, in einer Entfernung von zwanzig Schritten ihm begleitende dienende Bruder hatte sein Schwert gezogen, stürzte auf die Mörder und schrie aus voller Kehle nach Hilfe. Schon lag aber bereits der brave Großmeister tot auf der Erde und die Mörder standen im Begriff, ihm den Kopf abzuschlagen, als aus den nächsten Häusern Krieger herauseilten. Die Mörder zeigten sich feige. Sie begnügten sich mit dem blutigen weißen Mantel des Großmeisters und ergriffen schleunig die Flucht. Klagend stürzte sich der dienende Bruder auf die Leiche des Großmeisters, wodurch die Mörder Zeit gewannen, sicher zu entkommen.

Zu spät erst wurde an die Verfolgung der Mörder gedacht. Die kriegerische Trompete ertönte. Die Krieger erwachten und griffen zu den Waffen. Patrouillen durchstreiften alle Straßen und die Templer ritten sogar im freien Feld umher.

Der nichtswürdige Ex-Komtur schrieb mit innerer Freude auf ein Stück Pergament, welches er dem Wirt mit der Weisung übergab, solches im Tempelhof abzugeben.

Ich habe Wort gehalten. Montfourat fiel durch meine

*Hand und nächstens wird der Großmeister der Johanniter
und der Pannerer Hugo ein gleiches Schicksal haben.
Der Komtur von Wallis*

Mit seinen Genossen erreichte er glücklich eine Pforte. Der Wächter öffnete solche für eine Kupfermünze schnell, und die Gesuchten befanden sich nun schon ziemlich in Sicherheit. Die einzeln umherstreifenden Templer stießen durch Zufall nicht auf die Fliehenden und so kamen sie wohlbehalten wieder in der Höhle an. Der Ex-Komtur erhielt böse Mienen von den goldgierigen Sarazenen, worüber er nicht in geringe Angst geriet. «Verdammter Christenhund«, begann der Anführer der Sarazenen, »du hast uns schändlich belogen. Der Großmeister hatte weder Gold noch Edelsteine an sich, ich habe genau nachgesehen.«

»Dieser Großmeister legte wahrscheinlich keinen Wert auf dergleichen Sachen«, entschuldigte sich jener.

»Leere Ausflüchte«, schrien die Moslem wild, »du musst sterben!«

Ihre Klängen blitzten bereits in der Luft, von der Abendsonne beleuchtet, als der Elende am ganzen Körper zitternd, auf die Knie fiel und mit hohen Schwüren beteuerte: »Beim Barte Eures großen Propheten beschwöre ich Euch, schenkt mir das Leben. Den blutigen Mantel des Großmeisters will ich dem Sultan zeigen, Eure Religion annehmen und die Geschenke des großen Sultans Euch überlassen. Vielleicht werde ich durch meine Talente zur Würde eines Paschas oder Agas erhoben, wo ich euch dann herrlich belohnen will. Ich kann und werde euch nicht entwischen, drum reist mit mir zum mächtigen Sultan. Wenn ich erhoben werde, so werdet ihr es auch. Bedenkt doch dies und habt Erbarmen und

Nachsicht mit mir Armen!«

Die Gauner sahen einander an, aber in jedem Blick las man den Wunsch, er möge leben bleiben.

»Wohlan,« sagte endlich der Anführer, »du sollst leben. Allein das schwöre ich dir, erhalten wir keine Geschenke von dir in Kahira, so musst du bluten.«

Schon am nächsten Tag traten sie ihre Reise zum Sultan an.

XIV.

Die Trauer um den so geachteten Großmeister war sowohl unter den Templern als auch bei den übrigen Kriegern gleich groß. Der Patriarch von Jerusalem sprach den Bann über den schändlichen Komtur aus. Der allgemeine Wunsch war, dass der Elende gefangen würde.

Schon wollte man zur Wahl eines neuen Großmeisters schreiten. Brömser von Pleissenburg äußerte spöttisch laut, Hugo von Maltitz müsse Großmeister werden, als die Kunde durch einen entflohenen Knecht sich verbreitete, dass der Großmeister, den man in der Veste am Tal Josaphat getödet wähnte, von seinen Wunden wieder ziemlich genesen sei und sich gegenwärtig in Kahira befinde. Man wollte zwar dieser Kunde wenig Glauben beimessen, doch bestätigte sie sich bald. Aus dieser Ursache wurde also kein Großmeister gewählt und das ganze Kapitel beratschlagte sich in schwierigen Fällen.

Hugo erhielt in dieser Zeit die Würde eines Marschalls, doch gewährte sie ihm keine Freude. Ein Kuss, eine Umarmung der geliebten Mirza wäre ihm lieber gewesen. In seinem Unmut ging er zu dem Käfig des Alten vom Berge. Er

sah schrecklich aus. Seit seiner Gefangenschaft war er noch dürrer und der Bart ganz grau geworden. »Nun Alter«, fragte er, »werde ich bald aus der Sklaverei durch deine Tochter befreit werden?«

»Früher als du wahnst, wirst du Sklave«, entgegnete der Alte im prophetischen Ton.

Hugo lächelte.

Da trat Brömser recht vertraulich zu ihm. »Bruder«, sagte er, »unter uns gesprochen, es ist mir recht fatal, dass unser alte Großmeister noch leben soll. Ihr müsstet seine Stelle erhalten. Heidi! Wie würde da der Orden in Aufnahme kommen.«

»Schmeichler«, entgegnete Hugo, »wie kann sich ein solcher junger Hitzkopf wie ich zu solch einem Amt passen?«

»Gerade nur Ihr passt Euch zu diesem Amt«, fuhr Brömser fort, »denn Ihr seid großmütig und fest im Charakter. Ihr wisst es, ehe ich Euch so genau kannte, dass ich oftmals gegen Euch handelte. Aber bei allen Heiligen, es geschah nicht aus böser Meinung, sondern aus eigener Ansicht der Sache!«

»Es ist alles vergessen«, erwiderte jener, »selbst die Szene in der Laube sei aus dem Gedächtnis verwischt. Die gute Suleima ruht nun schon lange im Schoß der Erde. Man hätte wahrlich ein Engel sein müssen, um fest an dem Gelübde zu halten und der Sinnen Lust nicht Raum zu geben.«

»O, schweigt nur davon«, rief Brömser, »nur mit Schauern denke ich an jene Zeit, wo ich so tief, so unendlich tief unter Euch stand, aber ich habe mich gebessert und will versuchen, mich immer noch mehr zu bessern.«

»Ihr lügt!«, kreischte die Stimme des Alten vom Berge.

Brömser entfärbte sich ob dieser Worte und sah sich verlegen nach allen Seiten um.

Der Ton einer dumpfen Glocke berief wieder das Kapitel zusammen. Arm in Arm, wie zwei Freunde, schlenderten auch Hugo und Brömser dahin. Nur langsam versammelten sich die Häupter des Ordens und setzten sich neugierig auf ihre Plätze. Ein ehrwürdiger Marschall wandte sich mit folgenden Worten an die Versammlung: »Brüder! Die Nachricht, dass unser würdige Großmeister noch lebt, hat sich abermals bestätigt. Ich halte es daher für Pflicht, Euch aufmerksam zu machen, dass es unsere Schuldigkeit ist, ihn wo möglich aus der Sklaverei loszukaufen, selbst wenn man die bedeutendste Summe forderte. Seid Ihr aber dieser Meinung nicht, so könnte man den Alten vom Berge gegen ihn auswechseln, denn viel Schaden kann uns dieser nicht mehr tun, weil er zu alt ist.«

»Es ist allerdings unsere Schuldigkeit«, erwiderte Hugo, »den braven Großmeister aus der Sklaverei zu erretten, allein ich bin fest von ihm überzeugt, dass er die Sklaverei der Freiheit vorzieht, wenn wir ihm den Preis seiner Rettung sagen!«

»Er mag dann nach seinem Gutdünken handeln«, fuhr der Sprecher fort, »wir tun unsere Pflicht. Eine Gesandtschaft von uns mag sich daher recht bald auf den Weg nach Kahira machen, um mit dem Sultan zu unterhandeln.«

Der Marschall Hugo, der fantastische Drapier und zwei Komture erboten sich zur Reise dahin. Man unterhielt sich noch lange über diesen Gegenstand und schickte augenblicklich einen Waffenträger ab, um für die Gesandtschaft eine Sicherheitskarte zu holen.

Gedankenvoll irrte Hugo am Abend desselben Tages im Tempelhof umher. So erreichte er das Quartier des Waffenträgers, wollte zu dem seinen, um ihn zu fragen: ob seine

Rüstung vom Waffenschmied schon ausgebessert sei, öffnete die Tür einer falschen Zelle und bebte fast erschrocken zurück, denn ein Mädchen mit entblößtem Busen stand an einem Tisch.

Der Schein der Lampe beleuchtete ihr Antlitz, er lächelte, stürzte auf sie zu und schrie: »Mirza! meine Mirza!«

Sprachlos sank sie in seine Arme. Die Liebe feierte eine herrliche Minute.

Dass nicht andere Templer diese Entdeckung auch machen sollten, so schnallte sie den Brustharnisch um, als der erste Rausch des Entzückens verflogen war. In aller Kürze erzählte sie dem Geliebten, dass sie seit der Gefangenschaft ihres Vaters hier als Waffenträger sei, ihn aus dem Getümmel der Schlacht befreit und die Warnerin wegen den bösen Brömser sei.

»Es kann keine Sünde sein, ein so herrliches Mädchen zu küssen«, meinte Hugo, »sonst hätte Gott diesen Trieb nicht in unsere Herzen gelegt. Ach, Mirza, Mirza! Wüsste ich doch nur ein Mittel, um dich erringen zu können!«

»Ich weiß eins, wenn du wirklich liebst«, sagte sie so recht gutmütig.

»Ob ich dich liebe?« fragte er. »Mirza! Seit ich dich sah, umschwebte mich dein geliebtes Bild Tag und Nacht. Aber – ob du mich liebst?«

»Wenn ich dich nicht unendlich liebte«, entgegnete sie, die schönen Augen auf die Erde heftend, »so wäre ich nicht hier.«

Umarmungen und Küsse vertraten noch lange die Stelle der nichtssagenden Sprache, denn in solchen Momenten ist sie unbedeutend. Endlich, als das Licht im Verlöschen war, schlich sich Hugo überselig zu seiner Zelle.

Von nun an sprach er die schöne Mirza fast täglich, doch achteten beide auf jeden Gegenstand, um keinen Verdacht zu erregen.

Die mit Sehnsucht erwartete Sicherheitskarte kam endlich an. Schon den nächsten Tag reiste die Gesandtschaft nach Kahira zu. Lieb wäre es nun unseren Hugo gewesen, wenn er daheim hätte bleiben können, doch dies ging nicht gut.

»Wenn du bei deiner Rückkehr mich nicht im Tempelhof triffst«, sagte Mirza beim Abschiede, »so denke, ich bin auf dem Weg unseres Glückes!«

Diese sonderbaren Worte beschäftigten noch lange Hugos Fantasie.

XV.

Auf einem goldenen, mit weißen seidenen Polstern belegten Thron saß in stolzer Ruhe der Sultan, als der Ex-Komtur von Wallis im Vorzimmer erschien. Die vornehmsten Sarazenen bildeten einen Halbmond um den Thron und blickten neugierig zur Tür.

Kaum öffnete sich diese, so kniete er nieder und legte die Arme kreuzweise auf der Brustzusammen.

»Komm näher!«, herrschte der Gebieter.

Mit einem Armensündergesicht rutschte er bis zu den Stufen des Thrones.

»Dein Anliegen?«, fragte der Sultan barsch und kurz.

«»Großmächtigster Sultan«, begann der Ex-Komtur, »wie sehr ich den Sarazenen gewogen bin, ist leicht daraus zu sehen, dass ich eine so weite und gefährvolle Reise unternahm.«

»Du bist doch der Komtur«, fiel der Sultan hastig ein, »der die Stelle des Großmeisters versah?«

»Derselbe bin ich«, entgegnete der Befragte, »ich leistete für ein geringes Stück Geld den Bekennern des großen Propheten Mahomed's den wichtigsten Dienst, denn ich verließ mit meinen Templern die Johanniter in der Stunde der Gefahr und sah der Schlacht müßig zu.«

»Mitnichten«, fiel der Sultan hitzig ein, »nur durch die Tapferkeit deiner Leute gewannen die Christen die Schlacht.«

»Meine Leute gehorchten mir nicht mehr«, entschuldigte sich jener, »sie rissen mich mit fort in die Schlacht.«

»Dann mußt du aber bei deinen Leuten in geringen Ansehen stehen«, spottete der Sultan und rief dann wieder heftig: »Dein Anliegen?«

Der Ex-Komtur wurde verlegen und stotterte Sachen hervor, die er den Sultan ganz hatte verschweigen wollen. »Der Großmeister der Johanniter«, begann er, »hat mich entehrt und das Kapitel mich meiner Würde als Komtur enthoben. Aus gerechter Rache ermordete ich den neuen Großmeister und bringe dir, großmächtigster Sultan, als Zeugen der Wahrheit den weißen verzierten Mantel des Großmeisters. Siehe, hier und dort klebt sein Blut. Durch den Tod dieses rüstigen und wahrhaft großen Mannes habe ich abermals meinen Eifer dir zu dienen bewiesen.«

»Aus eigener Rachsucht hast du ihn ermordet«, fiel der Sultan hitzig ein, »und nicht, um uns zu dienen. Dein Anliegen«, brüllte er zum dritten Mal, während seine Augen mordlustig auf den Knienden schauten.

»Ich komme also hierher«, fuhr der Verlegene fort, »um dir meine Dienste anzubieten, und um den Glauben des großen

Propheten anzunehmen. Mein eifrigstes Bestreben wird stets das sein, meinen neuen Brüdern zu nützen. Da ich die schwachen Seiten der Christen kenne und genau in Jerusalem Bescheid weiß, so gelobe ich hier, wenn mir das Oberkommando von höchstens 40.000 Mann anvertraut wird, die Christen nicht allein aus Jerusalem, sondern aus ganz Asien zu vertreiben.«

»Du die Christen mit 40.000 Mann vertreiben, was ich mit 60.000 Mann nicht konnte?«, fragte der Sultan spöttisch. »Die wenigen hundert Templer gehorchten dir nicht in der Schlacht. Wie wird dir daher ein ganzes Heer gehorchen?«

»Ich setze mein Haupt zum Pfand ein«, beteuerte jener.

»Dein Haupt ist nichts wert«, entgegnete der Sultan, »es ist voll von Erbärmlichkeit und Ränke.«

Bestürzt über solche Worte schwieg der Schändliche und blickte mit flehender Miene zum Sultan empor. Dieser winkte einem Trabanten, sagte einige Worte zu ihm, worauf er sich schleunig entfernte. Grabesstille herrschte nun im Zimmer. Der Kniende musste sich Gewalt antun, um sich in seiner Stellung noch länger zu halten.

Die Stille unterbrach der zurückkehrende Trabant. Der Ex-Komtur erhielt Befehl seitwärts zu treten, worauf ein herabgelassener durchsichtiger Vorhang ihn vom Sultan trennte. Mit Ketten belastet wurde soeben der ehemalige totgeglaubte Großmeister der Templer in das Zimmer geführt. Mit Stolz blickte er umher und grüßte flüchtig den Sultan.

Dieser begann: »Christ, zum letzten Mal frage ich dich heute, ob du deiner falschen Religion entsagen und die Lehre des großen Propheten annehmen willst oder nicht?«

»Nimmer verleugnet ein guter Christ seinen Heiland«, erwiderte der Großmeister fest, und setzte keck hinzu: »Wer

etwas Schlechtes von jemanden verlangt, ist selbst am schlechtesten.«

Der Sultan erglühete etwas vor Zorn, doch wurde seine Miene schnell wieder freundlich. Nicht ohne Wohlgefallen schaute er auf den rüstigen Greis. »Du stößt dein Glück mit Gewalt von dir«, fuhr er fort, »Pascha oder Sklave ist doch gewiss ein bedeutender Unterschied.«

»Lieber Sklave und Christ, als Pascha und Mohammedaner«, entgegnete der Großmeister eifrig.

»Nun so sollst du sterben!«, schrie der Sultan.

»Dass ich gern für meinen Glauben sterben will«, meinte der Greis, »habe ich in der Veste am Tal Josaphat bewiesen.«

»Aber so mancher Christ und sogar einige Templer haben unseren Glauben angenommen«, fuhr mit gemäßigter Stimme der Sultan fort, »ich dünke, auch du könntest mir diese Freude machen, denn ich schätze dich sehr.«

»Dann aber müsstest du mich verachten!«, rief jener feurig.

»Selbst der Komtur von Wallis, den du zum einstweiligen Großmeister ernannt hattest, will seinem trügerischen Glauben entsagen und die Lehre des großen Propheten annehmen.«

»Du hast wohl Lust, mir Märchen zu erzählen«, meinte der Großmeister.

»Nicht so«, rief er, »überzeuge dich selbst.« Bei diesen Worten rollte der Vorhang in die Höhe. »Komm näher!«, herrschte er. Als er wieder an den Stufen des Thrones kniete, fragte der Herrscher: »Ist es dein Ernst, die Lehre des Propheten anzunehmen?«

Ein zitterndes Ja war die Antwort.

»Hör ich recht, Komtur von Wallis, Ihr wollt ein Sarazene werden? Ha! Die Schande! Ein Komtur der Templer will sei-

nen Glauben verleugnen?«

»Aus voller Überzeugung will ich dieses tun«, rief sich ermannend der Komtur, »denn mir ist der große Prophet selbst im Traum erschienen!«

Auf einen Wink des Sultans nach einem Trabanten, und des Großmeisters Fesseln fielen.

»Dieser schändliche Mensch hat sich von uns bestechen lassen«, sprach der Sultan zum Großmeister, »wogegen er uns versprach, an der nächsten Schlacht keinen Anteil zu nehmen. Er wollte zwar sein Wort halten, aber seine Templer rissen ihn mit fort in die Schlacht. Um mir einen Dienst zu erweisen, so ermordete er den Großmeister von Montfourat, doch war persönliche Rache gewiss der wahre Trieb hierzu.«

»Komtur, wie habe ich Euch verkannt, was seid Ihr für ein schlechter Mensch!«, rief erstaunt und unwillig der Großmeister aus.

Da hob gar trotzig der Verworfene das Haupt in die Höhe und fragte höhnisch: »Darf ein Sklave hier auch sprechen?«

Indessen stieg der Sultan einige Stufen des Thrones herab, zog behutsam die Damaszenerklinge aus der Scheide und schrie heftig: »Dem würdigen Großmeister schenke ich die Freiheit, dir aber, schändlicher, nichtswürdiger Bube, den Tod!« Bei diesen Worten trennte er das Haupt des Unglücklichen vom Rumpf. Sein Blut färbte die Umstehenden und die Stufen des Thrones. Der Großmeister schauderte, aber doch konnte er den Sultan nicht hassen.

»Aus dem Grunde«, begann der Sultan, »damit ihr Christen seht, dass auch wir die Tugend belohnen und das Laster bestrafen, so habe ich dir, Großmeister, die Freiheit geschenkt und diesen nichtswürdigen Buben hier bestraft! So-

bald unser Fest vorüber ist, kannst du unter sicherer Begleitung wieder nach Jerusalem reisen.«

Der Großmeister wollte ihm danken, allein er winkte mit der Hand, als ein Zeichen der Entlassung.

XVI.

Eine schnell segelnde Galeere brachte die Gesandtschaft der Templer bald nach Kahira. Obwohl das Fest der Sarazenen noch nicht vorüber war, so zeigte sich der Sultan doch nicht abgeneigt, nach zwei Tagen ihre Bitten anzuhören.

In dieser Zeit wandelte Hugo durch die Straßen Kahiras und erstaunte über die schöne und feste Stadt, welche von dreifachen Mauern, tiefen Gräben und zahlreichen Türmen umgeben war. Eine nur geringe Besatzung und Lebensmittel in Menge war hinreichend, sie gegen das stärkste Heer jahrelang zu verteidigen. Der weiße Turm, am Meer liegend, diente dazu, Verbrecher höherer Klasse oder christliche Gefangene aufzubewahren. Hier war es auch, wo der Großmeister wohnte; doch war jedem Fremdling der Zutritt streng verboten, sonst hätte Hugo gern einen Besuch abgestattet, wo es sich sogleich gezeigt hätte, dass die Gesandtschaft unnütz sei.

Die Stunde der Audienz nahte. In ihren einfachen Rüstungen, worüber weiße Mäntel mit achteckigen blutroten Kreuzen hingen, lief die Gesandtschaft zu Sommerresidenz des Sultans.

Ein Führer erwartete sie bei einer Brücke, an welcher eine hohe Stange mit einem Menschenkopf aufgepflanzt war. Nicht ohne Erstaunen erkannte man ihn für den des Ex-

Komturs.

»Gott ist gerecht«, sagte der Drapier, »dieser Schändliche verdiente eine solche Strafe.«

Nicht ganz ohne Furcht schritten sie über die Brücke. Ein Lorbeer- und Palmwäldchen, durch welches ein nur schmaler Weg führte, schützte sie gegen die heißen Strahlen der Sonne. Am Ende desselben stand eine herrliche Fontaine, an welcher sich der Führer der Templer, nach der Sitte des Morgenlandes, Hände und Füße reinigte. Die schönsten Blumen prangten hier auf dem Land und erfüllten die Luft mit balsamischem Geruch. Ein aus seidenen Stoffen verfertigtes Zelt, welches reichlich mit Gold durchwirkt war und auf dessen Spitze der Halbmond aus gediegenem Golde prangte, bot sich ihren erstaunten Blicken dar. Lauben, Grotten, Teiche, Badehäuser, Wäldchen und Blumenbeete wechselten miteinander bis zur Sommerresidenz des Sultans ab. Diese bestand aus einem nicht hohen Gebäude, welches auf 40 Marmorsäulen ruhte. Am Eingang standen einige große Sarazenen, welche die Fremdlinge verdrießlich betrachteten.

Der Führer sprach mit einem derselben, worauf er sich entfernte und in Begleitung eines Agas wieder erschien. Dieser betrachtete mit mordlustigen Blicken die Gesandtschaft und stieß mit Vorsatz Hugo auf die Seite. Dieser schwieg zwar, doch färbte die Glut des Ärgers seine Wangen. Indem stieß der Unverschämte ihn abermals so heftig, dass er fast auf die Erde stürzte. Nun war aber Hugos Geduld gerissen. Er packte mit der Stärke eines Löwen ihn am Genick und am Bein, und warf ihn verächtlich in einen nahen Teich, woraus er jedoch bald glücklich entkam.

Durch ein Zeichen der Wache stürzten wohl 60 Mann von der Leibwache auf die Templer zu, welche sich gezwungen

sahen, ihre Schwerter zu ziehen.

Im Augenblick der höchsten Gefahr erschien der Sultan selbst am Fenster und rief mit zürnender Stimme herab: »Ehrt ihr so eine Gesandtschaft an den Sultan?« Erschrocken ließen die Krieger die Waffen sinken. Ungehindert betraten die Templer die Sommerresidenz.

Der Führer schien mit den Fremdlingen kleine Umwege zu machen, um ihnen alle Schönheiten zu zeigen. Endlich traten sie in das Gesellschaftszimmer, wo der Sultan mit seiner tief verschleierten Favoritin auf einer Ottomane saß, woran goldene und silberne Glöckchen hingen, welche bei der geringsten Bewegung liebliche Töne hervorbrachten. Mit über der Brust gekreuzten Armen traten die Templer sich tief verbeugend ein.

Der Sultan ging ihnen einige Schritte entgegen und fragte etwas barsch: »Was war die Ursache des Streites?«

»Der Aga hat mich zweimal so heftig gerammt, und zwar mit Vorsatz«, entgegnete Hugo schnell, »dass ich fast zur Erde stürzte; wofür ich den Aga in den Teich warf.« Nicht ohne Wohlgefallen betrachtete er den kecken Jüngling. »Ist die Aussage Eures Gefährten auch wahr?«, fragte er lächelnd.

Ein Allgemeines Ja und durch die Aussage des Führers noch bekräftigt, war die Antwort. Auf den Ton einer Glocke erschien ein Anführer von der Leibwache.

»Das Haupt des Agas auf eine Stange an der Brücke«, herrschte er ihn an, »und diejenigen der Leibwache in den schwarzen Turm, welche die Wehren gegen die Gesandten gezogen haben.«

»Lasst Gnade vor Recht ergehen, großer Sultan«, bat Hugo. Aber dieser entgegnete: »Mein Wort nahm ich noch nie zu-

rück und werde es auch heute nicht tun!« Indem richtete sich die verschleierte Schöne in die Höhe, um sich zu entfernen. »Bleibe hier, meine Mirza,« sagte der Sultan und ergriff recht freundlich ihr weiches Händchen.

Der Name Mirza brachte Hugos Blut in heftige Wallung. Sollte es eine andere Mirza als die seine sein? An Größe und Stärke glich sie ganz der seinen, aber wie sollte die so schnell aus Jerusalem hierherkommen und auch gleich die Favoritin des Sultans werden? Aber doch schien ihm dies möglich. Er stand da wie auf der Folter und wendete keinen Blick von ihr.

»Erhabener, mächtiger Sultan«, begann der Drapier, »wir haben so manches wahrhaft Große und Edle von dir gehört, weshalb wir auch im Namen der Templer die Bitte an dich wagen: Gib unseren Großmeister gegen ein Lösegeld die Freiheit. Wir wollen in Zukunft uns auch dankbar gegen dich beweisen.«

»Einen solchen charakterfesten Großmeister«, entgegnete der Sultan lächelnd, »hätte ich selbst gegen das höchste Lösegeld nicht freigegeben, wenn ihm das Glück nicht auf eine andere Art günstig gewesen wäre. Ich habe zwar für meinen Sohn ein sehr hohes Lösegeld an euch entrichten müssen, allein euer Großmeister hat von mir ohne Lösegeld bereits die Freiheit erhalten. Hier ist er!«

Bei diesen Worten öffnete der Sultan eine Tür, und in den Armen seiner Brüder lag der brave Großmeister.

»Aber«, begann nach einer Pause der Sultan scherzend zum Marschall Hugo gewendet, »du verwendest ja keinen Blick von meiner Gemahlin ersten Ranges?«

»Entschuldige, großer Sultan, wenn ich dies tat,« antwortete höchst verlegen Hugo.

»Du liebst vielleicht das weibliche Geschlecht«, fuhr er scherzend fort, »und darfst wegen deinem Gelübde die Gefühle des Herzens nicht laut werden lassen, weshalb man jedes Mädchen aus deiner Nähe verbannen müsste. Aber ich will dagegenhandeln und dir meine Gemahlin, die du gewiss recht reizend finden wirst, zeigen.«

Bei diesen Worten hob er langsam den Schleier vom schönen Gesicht. Hugo erstarrte fast zur Bildsäule. Doch kaum hatte er wieder Luft in der Brust, so schrie er: »Mirza! Meine Mirza!« Er stürzte zu ihren Füßen nieder.

»Was ist das? Kennst du ihn?«, fragte der Sultan wütend seine Gemahlin.

»Ich ... kenne ihn ... ihn ... nicht,« entgegnete sie verlegen und stotternd und sank außer sich auf eine Ottomane.

»Hugo was fehlt Euch? Seid Ihr rasend?«, fragten die Templer den Knienden.

»Augenblicklich verlasst dieses Zimmer«, herrschte der Sultan mit zorniger Stimme die Templer an, »dieser Jüngling aber bleibt zurück, ich will die Sache genau untersuchen!«

»Gnade! Gnade für den Wahnsinnigen«, flehten sie.

Der Sultan aber griff an seinen Degen, worauf sich die Templer zögernd entfernten.

Noch kniete Hugo auf derselben Stelle und sah wortlos zu der zagenden Geliebten.

Die schreckliche Stimme des Sultans brachte ihn wieder zu sich selbst. »Wo lerntest du meine Gemahlin kennen?«, fragte er.

»Wir beide wissen es und du musst es erraten« entgegnete Hugo, im höchsten Paroxysmus der Liebe, denn er wäre hier gern mit der Geliebten gestorben.

Aber schon hatte auch der Sultan die Klinge gezogen, um

damit den Christen niederzuhauen, als seine Gemahlin mit flehender Stimme bat: »Erhöre mich, es waltet hier ein Missverständnis.«

Da sank wieder die Klinge des Sultans und heftig fragte er den sich eben aufrichtenden Templer: »Wer war der Vater meiner Gemahlin?«

Hugo zögerte mit der Antwort. Doch als ihn die Reizende selbst zur Antwort aufmunterte, da entgegnete er: »Deine Gemahlin ist die Tochter des fantastischen Alten vom Berge!«

»Treulose, du hast diesen Christen also eher geliebt, als mich!«, schnaubte er seine Gemahlin an und hob schon wieder den blinkenden Stahl.

»Beim Barte des großen Propheten Mahomed, ich bin unschuldig,« kreischte sie mit gerungenen Händen, »ich habe eine Zwillingschwester, die auch Mirza heißt und mir ganz ähnlich sieht.«

»Glaubst du deinen Herrn und Gemahl durch Lügen äffen zu können?«, fragte der Sultan wie rasend.

Mit Würde und Ernst sprach nun Hugo:

»Großer Sultan! Ich glaube selbst, dass ich mich geirrt habe, denn bei meiner Reise hierher war meine Mirza noch in Jerusalem. Dies schwöre ich dir bei den Wunden meines Heilandes zu.«

Da legte sich der Zorn des Sultans etwas und verdrießlich blickte er zur Erde.

Hugo fuhr fort: »Die Mirza, welche ich meine, hat am linken Arme drei Warzen und eine Narbe von einem Hieb.«

Die Gemahlin des Sultans entblößte ihren Arm, wo man natürlich die Zeichen nicht fand. »Meine Schwester,« sprach sie, »wurde nicht wie ich, hier erzogen, sondern auf dem Li-

banon, wo mein Vater war. Auch soll sie stets den Christen sehr gewogen gewesen sein.«

»Ich will dies alles glauben«, fiel der Sultan ein, »aber der Templer, welcher seine Gelübde nicht treu hält, verdient den Tod und ich werde daher dem Großmeister alles mitteilen.«

»Glaubst du, ich fürchte den Tod?«, fragte Hugo spöttisch.

»Dass du ihn im Getümmel der Schlacht nicht fürchtest, sagt mir dein Heldenblick, aber ...«

»Den Tod fürchte ich auf keine Art«, fiel Hugo ein, »doch höre meine Verteidigung. Gefangen vom Alten saß ich in einer Höhle vom Libanon und sollte entweder auf eine entsetzliche Art hingerichtet werden oder den Glauben meiner Väter abschwören. Da rührte mein trauriges Schicksal die Tochter des Alten. In dunkler Nacht löste sie meine Fesseln und rettete mich so vom schmachlichsten Tod. ›Denke mein,‹ sagte sie beim Abschied zu mir. Seit dieser Zeit ist aus Dankbarkeit Liebe entstanden, denn aus Liebe zu mir, ist sie jetzt in Jerusalem und hat mir in einer heißen Schlacht das Leben gerettet. Wäre es daher nicht ganz schlecht und unedel von mir gehandelt, wenn ich nicht dankbar Mirza gegenüber sein wollte?«

Der Sultan schien nachzudenken, aber mit jeder Minute wurde seine Stirn glatter. »Dass aus Dankbarkeit Liebe entstanden ist«, begann er, »dafür kannst du nichts, und zeigt an, dass du ein gutes Herz hast, weshalb ich auch kein Wort an den Großmeister verraten will. Dass deine Mirza, aber nicht meine, selbst gegen ihre Glaubensbrüder streitet, ist nur durch die hohe Glut der Liebe zu entschuldigen. Du kannst deinen Brüdern folgen, aber meine Mirza zeige ich dir nimmer wieder!«

Bei diesen Worten zog er den Schleier über das Gesicht sei-

ner Gemahlin und winkte ihm freundlich seine Entlassung zu. Hugo aber beugte, tief ergriffen von des Sultans Milde, ein Knie und entfernte sich dann mit einem langen Blick auf die Zwillingschwester seiner Mirza.

XVII.

Ein von Ansehen wilder Sarazene geleitete den Templer wieder aus der Sommerwohnung.

Nachdenkend erreichte er erst beim Untergang der Sonne die Brücke wieder, wo zu seinem Erstaunen ein noch blutendes Haupt auf eine Stange gesteckt war. Etwas erschrocken erinnerte er sich der Worte des Sultans wegen des Agas.

»Wessen Haupt ist das?«, fragte er den Begleiter.

»Es ist der Kopf des Agas, der dich beleidigt hat«, entgegnete der Befragte, indem er sich tief verbeugte.

»Bei euch artet Strafe in Barbarei aus«, murmelte er, winkte dem Begleiter, zurückzubleiben, und entfernte sich eilig über die Brücke. Mit sich selbst noch uneinig, was er für eine Ausrede wegen der Mirza bei seinen Gefährten vorbringen wollte, stand er plötzlich vor ihrer Wohnung. Belügen wollte er sie nicht, und die Wahrheit sagen, hieß so viel, wie sich selbst dem Tod zu opfern.

Überrascht über seiner Erscheinen sprangen seine Gefährten ihm freudig entgegen. Nur der Großmeister musterte ihn mit finsterer Miene.

»Marschall Hugo«, sagte er, »seid ihr rasend geworden, dass Ihr es wagt, die Gemahlin des Sultans Mirza *meine Mirza* zu nennen?«

»Ich war sonderbar überrascht durch ihren herrlichen

Wuchs«, entgegnete er in der höchsten Verwirrung.

»Ein echter Templer darf weder nach einem Mädchen noch nach einer Frau schauen.

Ihr seid bis zur Würde eines Marschalls gestiegen, habt also den Rang eines Fürsten

zeigtet deutlich, dass Mirza der Name Eurer Geliebten ist. Sobald wir nach Jerusalem kommen, werde ich das Kapitel deshalb zusammen berufen lassen.«

Hugo wollte antworten, als die Tür aufflog und ein Bedienter des Sultans erschien, dem Großmeister ein beschriebenes Stück Pergament überreichend. Mit düsterer Miene las er es durch und überreichte es dann den übrigen Templern, mit Ausnahme Hugos. Nach einigem Zögern schrieb der Großmeister seinen Namen darunter. Seinem Beispiel folgten die zwei Komture und der Drapier, worauf das Pergament der Überbringer zurückerhielt.

»Ihr habt einen guten Fürsprecher«, begann der Großmeister, zu Hugo gewendet, »der Sultan schreibt, dass ein Missverständnis obwaltet habe, und bittet uns, dass Ihr weder hier noch in Jerusalem zur Verantwortung gezogen werdet. Um dies noch zu bekräftigen mussten wir unsere Namen beifügen.«

»Ich bin auch unschuldig«, erwiderte Hugo zaghaft.

»Nun kein Wort weiter über diese Sache«, gebot der Großmeister, »denn man muss die Fehler der Großen dem Untergebenen so viel wie möglich zu verbergen suchen!«

Das Fest der Moslem war vorüber. Segelfertig lag die Galeere im Hafen und mit Ungeduld erwarteten die Templer die Erlaubnis, nebst Sicherheitskarte, zur Abreise.

Düster nach den Wolken sehend, stand Hugo vor der Tür der Wohnung, als zwei Tartaren mit zwei herrlich ge-

schmückten Kamelen erschienen. »Ist hier die Wohnung der Templer?«, war ihre erste Frage. Als dies Hugo bejaht hatte, fragte jener weiter: »Wo ist der starke Herr, der den Aga in den Fischteich geworfen hat?«

»Der bin ich selbst«, entgegnete er überrascht. »Hier überschickt dir«, begann der andere Tartar feierlich und zog einen Brief aus dem Koller, dessen Siegel er küsste, »meine erlauchte Gebieterin, die hohe Sultanin, diesen Brief mich und meinen Kameraden als Sklaven und diese Kamele nebst Gepäck zum Geschenk!«

Hugo öffnete überrascht den Brief. Es lag darin ein Erlaubnisschein zur Abreise und eine Sicherheitskarte.

Die Sultanin selbst schrieb:

Anbei übersende ich dir und meiner Schwester Mirza, welche ich seit zehn Jahren nicht gesehen habe, einen kleinen Teil meines Überflusses. Entsage deinem Gelübde der Ehelosigkeit, welches Allahs Wille nicht ist, entfliehe mit meiner Schwester in ein fremdes Land und werde ein glücklicher Gatte.

Hugo verbarg dies Papierchen sorgfältig und überreichte dem Großmeister Erlaubnisschein und Sicherheitskarte. Da Hugo zu ihm sagte, dass die Kamele, nebst Gold, Silber, Perlen und Shawls für jemandem in Jerusalem bestimmt wären, so wurde der Großmeister wieder misslaunig.

Hugo schenkte in der Freude seines Herzens den beiden Tartaren die Freiheit, worüber diese so entzückt waren, dass sie seine Füße küssten und dann jubelnd davoneilten.

Als die Kamele mit ihren Kostbarkeiten auf die Galeere gebracht wurden, staunte man über den hohen Wert der Ge-

schenke. Der Großmeister konnte sich mancher beißenden Anmerkung nicht enthalten. Obwohl der Wind nicht sehr günstig war, so verließ die Galeere dennoch den Hafen. Die Fahrt war ziemlich gefährlich, denn ungünstige heftige Winde spielten mit der Galeere wie Kinder mit einem Ball und drohten zuweilen sie auf Klippen oder Sandbänke zu schleudern.

An dem Tag, als die Templer wieder Land erblickten, legte sich der heftige Wind.

Die Wolken verschwanden vom Horizont und ein freundlicher blauer Himmel lächelte auf sie herab. Am Abend desselben Tages stiegen sie bei Gaza an Land.

Hugo eilte, von der Hoffnung begeistert, seine geliebte Mirza bald wiederzusehen, zu einer Herberge. Hier holte er schnell das Briefchen der Sultanin hervor, um es zum zweiten Mal zu lesen. Er traute seinen Augen kaum, als er las:

Wenn es dir möglich ist, so befreie meinen und deiner Mirza Vater aus dem entehrenden Käfig.

Diese wenigen Worte standen ganz am Rand des Briefes, welche er beim Durchlesen des ersten Mals in der Verwirrung übersehen hatte. »Gern wollte ich den Alten befreien«, rief er aus, »aber ich würde dem Orden dadurch einen zu großen Schaden zufügen und kann ihn also nicht retten.«

Als die Kamele nebst den Kostbarkeiten an Land gebracht wurden, fragte der Großmeister den Marschall Hugo kurz: »Wollt Ihr mir den Namen des Empfängers dieser Geschenke nennen oder nicht?«

»Ich darf nicht«, entgegnete er verlegen.

»So bleiben diese Geschenke in Verwahrung des Ordens«,

fuhr er gebieterisch fort, »denn leicht könnte damit der Sultan einen Spion hier besolden oder die Geschenke sind an Euch und gehören daher mit vollem Recht den Orden.«

Hugo versuchte zwar zu widersprechen, doch blieb der Beschluss des Großmeisters unabänderlich.

In einem engen Tal, wohl noch zwei Stunden von Jerusalem, ankommend, wurden plötzlich die hohen Berge belebt und sämtliche in Jerusalem anwesende Templer schrien ein freudiges *Willkommen! Willkommen! Heil und Segen unserem Großmeister!* In den allgemeinen Jubel mischte sich die Musik. Es gewährte wirklich einen sonderbaren Anblick, die vielen Ritter mit entblößten Schwertern auf den hohen Bergen zu sehen, deren Stimmen von oben herab feierlich in das Tal ertönten. Der Großmeister war gerührt und wischte sich einige Tränen aus den Augen.

Plötzlich verschwanden die Templer wieder von den Bergen und man erblickte sie am Ausgang des Tales.

Die Häupter des Ordens und unter diesen auch der Großmeister der tapferen Johanniterritter wünschten den Geretteten Glück. Gerührt dankte er und reichte den meisten seiner Brüder die Hand.

Unter allgemeinen Jubel zog die Schar mit dem geehrten Führer wieder in der heiligen Stadt ein.

Von einer starken Begleitung umgeben ritt selbst der König dem Helden bis an das innere Tor der Stadt entgegen und begrüßte ihn hier herzlich. Zugleich bat er ihn zu einem Bankett auf den nächsten Tag. Ein Page überreichte hierauf im Namen des Königs auf einem blauseidenen Kissen dem Großmeister ein kurzes Schwert, dessen Griff stark vergolddet und mit Diamanten besetzt war. Überrascht über dieser Ehre nahm es der Großmeister nur zögernd vom Kissen und

gelobte feierlich, sich und alle seine Leute aufzuopfern, wenn es das Wohl dieses Landes und des Königs erfordere.

Ehe die Ritter den Tempelhof erreichten, hatte sich eine erstaunliche Volksmenge versammelt. Aus jedem Mund ertönte ein freudiges *Willkommen*.

Hugo gewahrte nirgends seine geliebte Mirza und eilte voller Ahnung, sich ihrer Worte beim Abschied erinnernd, zu ihrer Zelle, welche aber von einem anderen Waffenträger besetzt war. Hugo konnte seine Neugierde nicht unterdrücken, er fragte daher, wo der Waffenträger sei, welcher früher diese Zelle bewohnt habe?

»Der ist von hier wie verschwunden«, entgegnete der Befragte kurz.

Nun war Hugos Freude verschwunden. Er starrte wie geistesabwesend den Waffenträger an und sprach kein Wort mehr mit ihm.

Einige Seufzer machten endlich der gepressten Brust Luft, und langsam entfernte er sich wieder.

Der Unter-Turkopolier Brömser von Pleissenburg eilte mit geöffneten Armen auf ihn zu und drückte ihn, wie es schien recht herzlich, an seine Brust. Hugo zwang sich nur mühsam ein Lächeln ab, um den Turkopolier nichts von seiner inneren Stimmung merken zu lassen.

XVIII.

Unmutig über das ungewisse Schicksal seiner geliebten Mirza saß nach einigen Monaten Hugo in seiner Zelle. Er wäre jetzt so gern in das Gewühl der Schlacht geeilt, um sein heißes Blut abzukühlen, aber der Feind wagte seit der Haupt-

schlacht nicht den geringsten Angriff. Doch tröstete er sich damit, dass nach der jetzigen Ruhe eine furchtbare Schlacht nicht mehr fern sei, wozu er in Kahira Zubereitungen glaubte bemerkt zu haben.

Indem stürmte Brömser zu ihm mit lautem Gelächter in die Zelle: »Träumer«, schrie er ihm zu, »ich habe Euch eine herrliche Neuigkeit mitzuteilen. Denkt nur, einige Abgesandte der Assassinen sind bei uns und wollen wirklich für die Freiheit des Alten vom Berge eine zwanzig Mal höhere Summe für ihn bezahlen als der Sohn des Sultans!«

Diese Worte verscheuchten schnell seinen Trübsinn.

»Man wird ihm doch die Freiheit geben!«, polterte er.

»Das Kapitel soll entscheiden«, entgegnete der Befragte.

Der Ton einer dumpfen Glocke ertönte bereits als Ruf zur Versammlung. Hugo war fest entschlossen, zur Befreiung des Alten so viel wie möglich beizutragen.

»Brüder!«, begann der Großmeister, »ohne Eure Zustimmung gab ich im letztvergangenen Jahr den Abgesandten der Assassinen wegen des Lösegeldes für den Alten die Antwort: Wenn ihr zwanzig Mal mehr zahlt, als der Sohn des Sultans, so soll der Gefangene die Freiheit haben. Traurig zogen sie mit diesem Bescheid ab, aber nicht eher haben sie geruht, bis sie diese schrecklich hohe Summe im Lande zusammengebracht haben. Nun sind sie hier und wollen das Verlangte für die Freiheit des Alten zahlen. Brüder! Wir haben seit zwei kriegerischen Jahren bedeutende, ja gewiss sehr bedeutende Ausgaben gehabt. Unser Schatz ist ziemlich leer und Güter des Ordens zu verkaufen, würde nicht ratsam sein. Meine Meinung ist daher: Wir nehmen das Lösegeld und geben dem Alten die Freiheit, der vielleicht nach einigen Monaten nicht mehr am Leben ist und uns wenig oder

gar keinen Schaden mehr antun kann.«

»Der Meinung bin ich nicht«, schrie der fantastische Drapier hitzig, »lieber diesen alten Blutsauger hier festgehalten und Güter des Ordens verkauft, als ihn die Freiheit geben. Er würde uns mit seinen Assassinen, die sich jetzt ganz ruhig verhalten, nicht wenig zu schaffen machen und den Sultan zu einer neuen Schlacht anreizen. Ehe ich diesen Blutsauger die Freiheit gönne, eher durchbohre ich ihn mit diesem Dolch!«

»Nicht zu hitzig, alter Freund«, warnte der Großmeister.

»Ich war es«, begann der Marschall Hugo, »der diesen Alten gefangen nahm, und so glaube ich auch das meiste Recht an ihn zu haben. Da die Assassinen ein so hohes Lösegeld zahlen, unser würdige Großmeister vom Sultan die Freiheit unentgeltlich erhalten und außerdem sich auch noch sehr gnädig gegen uns bewiesen hat, so ist mein Wunsch und meine Bitte: Gebt dem Alten die Freiheit.«

»Ja, gebt ihn die Freiheit«, schrie fast die ganze Versammlung. Nur der Drapier und noch einige widersprachen heftig, doch entschied die Mehrzahl der Stimmen.

Höchst aufgeregt und uneinig ging die Versammlung auseinander. Die Assassinen zahlten die Summe und eilten dann vergnügt zu dem Käfig. Die Schlösser fielen. Der Alte wurde jubelnd herausgehoben. Ohne die Miene zur Freude zu verändern, blickte er auf die Assassinen, ließ die Blicke noch im Tempelhof umherschweifen und sah ruhig zu der Zelle des Drapiers, der zornig nach ihm einen Dolch schleuderte. Unwillig hierüber umgaben den Alten zum Schutz sogleich mehre Templer. Hugo stand nahe bei ihm und hatte verschiedene Fragen auf dem Herzen.

»Die Stunde deiner Gefangenschaft schlägt eher, als die

Sonne ihren Lauf sechsmal beginnt«, sagte er in prophetischem Ton und folgte mit abgemessenen Schritten den Assassinen.

Vor dem Tempelhof hob man ihn auf ein Pferd, seine Begleiter taten dasselbe, und von einigen Rittern geleitet ritten sie fort.

XIX.

Die Warnung des Alten nicht beachtend, schlenderte eines Abends der Marschall Hugo mit Erlaubnis des wachhabenden Pannerers aus dem Tempelhof. Brömser von Pleissenburg folgte ihm auf dem Fuß und bot sich als Begleiter an.

Nur zuweilen blickte der silberne Mond durch die schnell vorübereilenden Wolken und erfüllte mit Trauer Hugos Gemüt. So gern hätte er seinem Herzen Luft gemacht und ausgerufen: »Mirza, Mirza, wo bist du?«, wenn ihn die Gegenwart Brömserns daran nicht gehindert hätte. Dieser war sehr gesprächig, worauf Hugo aber nur wenig achtete. In Gedanken verloren, folgte er ihm zum Ölberg, wo der Herr und Heiland den verräterischen Judas Ischariot erwartet hatte. Jede Stelle, wo sie standen, war geheiligt. Unwillkürlich falteten sich Hugos Hände zum Gebet, während sich Brömser etwas entfernte und drei Mal in die Hände klatschte.

Noch betete Hugo leise und innig, als er plötzlich von starken Armen von hinten ergriffen und zur Erde gerissen wurde.

»Brömser! Hilfe! Hilfe!«, schrie er.

Aber dieser stand lachend ganz in der Nähe und erwiderte: »Endlich ist es mir also gelungen, dem berühmten und ge-

achteten Herrn Marschall einen Streich zu spielen, woran er stets gedenken soll. Meine glühende Rache ist befriedigt.«

Lachend, wie der ärgste Bösewicht, schlenderte er nach Jerusalem zurück und verbreitete dort die Sage, dass ein Haufe Sarazenen den Marschall Hugo überfallen, auf ein Ross gebunden und mit ihm davongesprengt wären. Er sei zwar zu seiner Rettung herbeigeeilt, allein er habe sich zurückgezogen, als die Feinde sich auch gegen ihn gewendet hätten, weil er sicher auch in Gefangenschaft geraten wäre.

Augenblicklich wurde Befehl zur Verfolgung der Sarazenen gegeben. Hunfred von Gassert sprengte in Begleitung Brömsers und vieler anderer Brüder der vom Verräter angezeigten Spur nach. Dass er jedoch die rechte nicht zeigte, bedarf wohl kaum der Bemerkung. Unmutig kehrten sie, ohne die geringste Spur entdeckt zu haben, wieder nach Jerusalem zurück. Allgemein bedauerte man das Schicksal des braven Marschalls.

Nur Brömser freute sich seines gelungenen Bubenstücks und sprach öfters selbstzufrieden zu sich: »Meine Rache schleicht zwar, trifft aber sicher.«

Unter mancherlei Misshandlungen wurde Hugo quer über ein Pferd gebunden und von wilden Sarazenen tief in das Land gebracht. Auf seine Fragen erhielt er keine Antwort, sondern Hiebe mit einer Rute auf die Fußsohlen. Verlangte er etwas zu essen, so gab man ihm zu trinken und verlangte er Letzteres, so gab man ihm das erste. So trieb man es täglich mit ihm. In der fürchterlichsten Sonnenhitze ließ man ihn sogar hungern und dursten, während seine Begleiter sich stets erquickten. Vergebens bat er sie, ihn von der Rüstung zu befreien, unter der er in der Sonnenhitze schmachten müsse. Kaum hatte er sie darum gebeten, so

wurde er an jedes Plätzchen gebracht, wo die Sonne heftig brannte.

»Großer Gott«, flehte er, »schenke mir den Tod, als einzige Wohltat! Habe ich denn so furchtbar durch meine Liebe zur Mirza gesündigt, dass ich diese schreckliche Strafe verdiene? Der Verräter Brömser erhält gewiss hier oder jenseits auch seine Strafe!«

Zwar nahmen Hugos Kräfte sichtbar ab, doch ertrug er die Beschwerden einer solchen dreiwöchentlichen Reise, ohne zu erkranken.

Das Ziel seiner Reise war die Stadt Said, wo der Pascha Ibrahim gewaltig herrschte, der in genauer Verbindung mit dem schändlichen Brömser stand. Dort ankommend, befreite man ihn von der Rüstung und schloss die Füße eng zusammen. Da erschien ein Eunuch des Paschas und überbrachte den Befehl, den gefangenen Ritter sogleich zu ihm zu führen. Die Sarazenen befreiten ihn daher von seinen Fesseln an den Füßen und banden ihm nur leicht die Hände. So wurde er zum Pascha geführt.

Ibrahim war ein alter herrschsüchtiger Barbar. Ohne ihn zu grüßen, trat Hugo mit stolzer Miene ein.

»Zittre Sklave und knie nieder«, herrschte ihn der Pascha an.

»Ich zittre vor keinen Menschen«, entgegnete Hugo der sich den Tod wünschte, »doch am wenigsten vor dir!« Da ergrimte der Pascha und sprach: »Christ, du musst sterben!«

»Dies ist mein Wunsch«, erwiderte er kurz.

Der Pascha wurde über diese unerwartete Antwort unschlüssig. »Man erzählt sich«, begann er nach einer Pause, »ein Märchen vom ersten König der Kreuzfahrer, Gottfried

von Bouillon, der so stark gewesen sein soll, dass er mit einem Hieb den Hals eines Kamels durchhauen habe. Wenn du daher dieses Wunderwerk auch kannst, so will ich dir das Leben schenken.«

»Lieber Tod, als Sklaverei«, polterte Hugo.

»Das Leben ist ein hohes teures Gut«, meinte jener, »und lässt sich durch nichts wieder zurückrufen. Doch«, setzte er mit teuflischem Lächeln hinzu, »da Du ein Leben in Sklaverei verachtetest, so will ich dir auch sogar die Freiheit schenken, wenn Du einem Kamel mit einem Hieb den Hals durchhaust!«

Die Lust zur Freiheit, zum Leben, den verräterischen Brömser zu züchtigen, kehrte bei dem Templer wieder. »Ja, ich will es tun, erleuchteter Pascha«, sprach er, »doch gestatte, dass ich mich erst einige Tage wieder erhole.«

Der Pascha genehmigte dies, worauf er abgeführt wurde.

Er erhielt ein besonderes Gemach, nahe bei dem, wo die übrigen Sklaven aufbewahrt wurden. Man befreite ihn ganz von seinen Fesseln, stellte aber zwei bewaffnete Sarazenen vor die Tür seines Gemachs. Da er gute ausgesuchte Speisen erhielt, so kehrten auch die entschwundenen Kräfte bald wieder. Kraftvoll hob er die unbewaffnete Faust. Jede Minute bis zur Zeit seiner Freiheit zählend, ließ er schon in der nächsten Woche dem Pascha sagen, dass er sich hinlänglich gestärkt fühlte, um auch das zu leisten, was Gottfried von Bouillon gekonnt habe.

Es war ein trüber Tag, als Hugo von einer starken Sarazenenwache umgeben zum Hof schritt. Hier saßen auf weichen seidenen Polstern verschiedene vornehme Sarazenen. An Glanz und Pracht überstrahlte aber alle an der Kleidung der Pascha Ibrahim. Einige hundert Sarazenen hatten einen

Kreis geschlossen, in dessen Mitte das Kamel stand.

»Wenn ich also diesem Tier den Hals mit einem Hiebe durchhaue, so erhalte ich die Freiheit?«, fragte er dem Pascha, der mit einem lauten Ja antwortete.

Lange suchte der Templer in einen Haufen Schwerter umher, wo ihm bald eine Klinge zu stark oder zu dünn war. Endlich glaubte er die rechte gefunden haben. Er trat auf die für ihn errichtete Erhöhung und erwartete ein Zeichen des Gebieters. Der gewöhnliche Führer des Tieres hielt es, während seine Augen recht gutherzig auf den Templer ruhten. Der Pascha ließ ein Zeichen geben. Hugo raffte alle Kräfte zusammen, denn es galt dem höchsten Gut der Menschen – der Freiheit, zielte und hieb so kräftig, dass er wirklich den Hals des Kamels durchhieb, dabei aber das Gleichgewicht verlor und zur Erde stürzte, wobei er mit einer leichten Quetschung davonkam.

Die Sarazenen standen und saßen, über eine solche Stärke erstaunt, wie Bildsäulen umher. Hugo kniete nieder, dankte dem Höchsten für die ihm verliehene Stärke und schritt dann freudig auf den Pascha zu.

»Von mir hast du die Freiheit«, sagte er mit Bedeutung.

»Gut, so ist er mein Gefangener«, schrie ein Aga.

Hugo erblasste, griff an die Seite zum Schwert, aber es lag beim Kamel. Er wollte dahineilen, allein auf einen Wink des Agas umringten ihn die Sarazenen.

Trotz seinem Sträuben wurde er doch zu Boden geworfen und gefesselt. »Schändlicher, abscheulicher Pascha«, schrie er in seiner ohnmächtigen Wut und sank erschöpft von diesen Ereignissen in eine feste Ohnmacht.

XX.

Die Freude der Assassinen zu beschreiben, als sie ihren Herrn und Meister, den Alten vom Berge, wiedersahen, ist meine Feder zu schwach. Freudig griffen sie wieder zu den Waffen und schwuren den Christen, hauptsächlich aber den Templern die fürchterlichste Rache.

Der Alte war sehr ernsthaft und betrachtete starr die Felsen des Libanons. Einige seiner Lieblinge berief er in einer errichteten Hütte zu sich. Im geisterähnlichen Ton sprach er: »Ihr habt nicht gut daran getan, dass ihr mich befreit habt, denn schon fühle ich meinem nahen Tod. Sprecht, aber aufrichtig, wie hoch ist das Lösegeld, so ihr für mich gegeben?«

Die Jünglinge sahen einander an und keiner wollte weder Wahrheit noch Lüge sagen. Endlich nannte Achmed den hohen Preis. Der Alte schlug die Hände vor Erstaunen zusammen.

»Wo habt ihr das unerhörte hohe Lösegeld, wofür ich ein ganzes Heer anwerben kann, hergenommen?«

»Wir haben es im Land für dich zusammengebettelt«, war die einstimmige Antwort.

Der Alte reichte ihnen die dünnen vertrockneten Hände, welche sie freudig küssten.

Es entstand eine lange Pause, in der der Alte einen festen Entschluss zu fassen schien. »Da ich höchstens noch zwei Wochen auf dieser Erde wandle, so ist mein fester unabänderlicher Entschluss, wieder in meinen Käfig nach Jerusalem zurückzukehren und die Templer zu bitten, wenigstens die Hälfte des Lösegeldes wieder herauszugeben.«

»O, lasst diesen Christen das Geld«, flehten die Jünglinge, »bleibe nur bei uns, und wenn es auch nur einige Wochen

sein sollten.«

Der Alte schüttelte verneinend das Haupt. Vergebens bestürmten alle Assassinen ihn hierzubleiben.

»Die Hälfte des Lösegeldes«, sprach er, »ist hinreichend, ein Heer anzuwerben, mit dem ihr in Verbindung des Sultans die Christen aus dem Morgenland vertreiben könnt, wenn ihr nur einig untereinander seid. Zu meinem Nachfolger ernenne ich den Derwisch an der Quelle des Libanons, der gewiss meine Person vollkommen ersetzt.«

Noch einmal erhoben sich die bittenden Stimmen, dass er hierbleiben möge, um in ihrer Mitte zu sterben, wenn es sein müsste, aber er winkte um Ruhe.

»Ihr habt mir so mannigfaltige Beweise eurer Liebe gegeben«, begann er mit hohler Stimme, »wofür ich euch herzlich danke. Meiner Tochter, der Sultanin von Kahira, meldet sogleich, dass ich gestorben bin, damit ich nicht lange in der Erde der Christen zu ruhen brauche. Ich werde euch nimmer vergessen und euch freudig und herzlich in Mahomed's schönsten Paradies, wo ewiger Frühling, ewige Jugend herrscht, empfangen.«

Die Jünglinge segnend, verließ er sie am nächsten Tag und eilte von einigen begleitet, so viel es die Schwäche seines Körpers erlaubte, zum Ort seiner Gefangenschaft zu.

Man staunte nicht wenig im Tempelhof, als der Alte zurückkehrte. Er ließ sich sogleich bei dem Großmeister anmelden, der ihn, von einigen Templern umgeben, vor sich ließ.

»Freiwillig kehre ich in meinen Käfig zurück«, begann der Alte, »wenn du den Assassinen die Hälfte des Lösegeldes zurückgibst. Ich bin zwar alt, doch kann ich den Christen noch vielen Schaden zufügen.«

»Ich kann in dieser Sache nicht allein bestimmen«, entgeg-

nete der Großmeister, »sondern nur das ganze Kapitel.« »

»Noch vielen Schaden kann ich den Christen tun«, wiederholte der Alte warnend und ging sogleich zum Käfig, wo er sich hineinheben ließ. Die ihn begleitenden Assassinen wurden gut bewacht.

Der Beschluss des Kapitels war nach langen Beratungen folgender: Man wolle dem Alten die Freiheit lassen und nichts von dem Lösegeld wieder herausgeben, weil er sehr schwächlich und gewiss dem Tode nahe sei.

Als der Alte diese Antwort vernahm, machte sie einen sichtbaren Eindruck auf ihn. Er konnte kein Wort mehr sprechen, nur andeuten konnte er, dass er nicht länger im Käfig bleiben wollte. Man brachte ihn in eine Zelle. Ein kräuterkundiger Mönch erklärte, dass keine Rettung für ihn sei. Laut weinend saßen die Assassinen an seinem Lager und flehten im Gebet um neues Leben für den Alten, doch vergebens. Immer schwächer wurde er und fast starr der Blick. So brachte er zwei Tage zu. Endlich wich auch das letzte Fünkchen Leben aus ihm, er seufzte und – war nicht mehr.

Die Assassinen baten sich jetzt wenigstens seine Leiche aus, aber man verweigerte ihr Gesuch und der Alte wurde ohne kirchliches Gepränge begraben.

Erst nach mehreren Wochen kam ein Brief der Sultantin, worin diese den Großmeister bat, die Leiche ihres Vaters, des Alten vom Berge, ihr zu überschicken. Obwohl ungerne, so bewilligte diese Bitte doch augenblicklich der Großmeister und ließ die Leiche verabfolgen.

In Kahira wurde er feierlich beerdigt. Eine Statue aus Marmor stellte ihn in Lebensgröße dar, als er eben einen christlichen Knaben raubte. Noch nach mehreren Jahrhunderten war diese Statue dort zu sehen.

XXI.

Mit Ketten an Händen und Füßen belegt erwachte Hugo, der Starke, unter mancherlei Misshandlungen zum neuen Leben. Von einer starken Wache umgeben, brachte man ihn zu der Burg des Agas, welche auf hohen steilen Felsen lag. Nur mit Schauer betrachtete er das niedrige Gefängnis der unglücklichen Sklaven. Eine Tür, die kaum für ein Schaf groß genug war, wurde aufgerissen. Ein pestilenzialischer Geruch qualmte ihm entgegen. Auf Händen und Füßen rutschend musste er hineinkriechen.

Gleich Gespenstern der Nacht grinnten ihn einige Sklaven an. Im Hintergrund lagen auf kalter feuchter Erde einige Kranke und Tote. Die Töne der Gesunden und das

Ächzen der Kranken erfüllte seine Brust mit Schauer. Tief seufzend setzte er sich auf einen Klotz und dachte über sein Schicksal nach. Mit seinen Unglücksgefährten musste er in diesem schrecklichen Gefängnis einige Wochen zubringen, ehe er Gottes freie Luft genießen durfte. Oft keimte der Gedanke an Selbstmord in ihm, doch war teils die Ausführung schwierig, teils erwachte wieder die Pflicht eines guten Christen in ihm. Leuchtend schwebte das Bild des Erlösers vor seinen Blicken.

Endlich schlug die ersehnte Stunde. Zur Arbeit wurden die Unglücklichen von dem Slavenaufseher in den Garten getrieben. Hugo stand müßig dabei, weil er diese Arbeit für zu entehrend hielt. Die Peitsche des Sklavenaufsehers zerfleischte aber bald seinen Rücken so sehr, dass er eilig dem Beispiel seiner Gefährten folgte und fleißig mitarbeitete.

Der Sklavenaufseher, ein Barbar, schien sich über Hugos Schmerzen innig zu freuen, denn er bewies dies dadurch,

dass er öfters ihn lächelnd betrachtete und zur Veränderung auf ihn unbarmherzig losschlug.

Am Abend ließ sich der Aga selbst blicken und sagte zum Aufseher, dass nach Hugos Stärke zu urteilen, er auch doppelte Streiche vertragen könnte. Diese Worte feuerten den Wüterich noch mehr an und statt des Abendessens erhielt er kräftige Hiebe.

So ging es wohl einige Monate. Was war daher natürlicher, als dass Hugo erkrankte.

Die ihm durch den Alten verheißene Hoffnung zur Rettung durch seine Tochter verließ ihn gänzlich. Oft flehte er noch in den langen Nächten um den Tod. Doch ungerührt ging der Sensenmann an ihn vorüber. Die gute unverdorben Natur siegte. Langsam kehrte die Gesundheit bei ihm wieder. Aber kaum merkte dies der Sklavenaufseher, so erhielt er statt der kräftigen Speisen täglich sein Stück schwarzes schlechtes Brot wieder.

Er fügte sich nun ganz in sein Schicksal und murrte nicht mehr gegen den Beschluss der Vorsehung. Ohne Murren verrichtete er die schwersten Arbeiten und versuchte sich dadurch die Liebe des Sklavenaufsehers zu erwerben. Wer hätte wohl nun in einer so schmutzigen Kleidung den ehemaligen Marschall Hugo vermutet?

Gewiss niemand!

So war ein langes qualvolles Jahr vergangen. Hugo war stets ernsthaft und nichts war vermögend, ihm ein Lächeln abzugewinnen. Doch war Rettung, auf die er schon ganz verzichtet hatte, näher als er glaubte.

Gedankenlos starrte er eben zum Luftloch des Sklavengefängnisses hinaus, als ein Tartar auf einem mit Staub bedeckten Ross vorüber zu der Burg sprengte.

Bald darauf erschien der Sklavenaufseher und befahl mit wichtiger Miene, dass alle Sklaven herauskommen sollten, selbst diejenigen nicht ausgenommen, welche krank wären. Nachdem dies geschehen war, erschien der Aga in Begleitung des Tartars.

»Ich weiß«, begann er, »dass unter euch Gesindel mehrere Ritter sind, die nicht ausgelöst werden konnten. Mein Herr und Gebieter, der hohe Sultan, verlangt, dass an ihn ein gewisser Weißmantel oder Templer mit Namen Hugo von Maltitz ausgeliefert werden soll. Ist einer mit diesem Namen unter euch?«

»Ich bin es«, sagte Hugo und trat einige Schritte vor.

»Ungern vermisse ich dich«, meinte er, »doch meines Herrn Befehl befolge ich pünktlich. Wahrscheinlich wird der hohe Sultan aus dir Brei kochen lassen.«

»Hüte dich nur«, entgegnete Hugo ermutigt, »dass aus dir kein Brei gekocht wird.«

»Diese Christenhunde sind doch nimmer ganz zu beugen«, knirschte der Aga, während er nicht geringe Lust zeigte, zum Abschied die Peitsche des Aufsehers auf seinen Rücken tanzen zu lassen; aber der Tartar meinte: Nun stehe der Christ schon unter dem Schutze des Sultans. Es müsse sehr viel an ihn gelegen sein, denn nach allen Provinzen wären Boten ausgesandt worden.

Kaum hatte dies der Aga gehört, so ließ er den Templer reinigen, gute Kleider reichen und die besten Speisen geben.

Rührend war es anzusehen, als er Abschied von seinen Unglücksgefährten nahm, die aus allen Teilen Europas zusammengerafft ihm Aufträge an Verwandte und Bekannte gaben, obwohl sie nicht wussten, dass er die Freiheit erhalten würde.

In Begleitung des Tartars kam Hugo glücklich in Kahira an.

Der Sultan ließ ihn sogleich zu sich kommen. Er war wieder in demselben Zimmer, wies damals, als die Gesandtschaft bei ihm war.

»Christ«, sprach er, «ich schenke dir die Freiheit, aber deine Rettung hast du dieser Dame zu verdanken.»

»Der Schwester meiner geliebten Mirza danke ich herzlich für meine Rettung«, entgegnete er etwas betroffen, denn durch wen wusste diese, dass er gefangen worden war?

»Tritt näher«, fuhr der Sultan fort, »und siehe zu, ob es meine oder deine Mirza ist?«

Schüchtern trat Hugo näher, wagte es, die weiten Ärmel des Kleides etwas zurückzuschieben und sah die drei Warzen, nebst Narbe.

»Du bist meine Mirza«, jauchzte er und umschlang sie. Der Schleier flog in die Höhe.

Brust ruhte an Brust und Mund auf Mund. Es war in langer Zeit die glücklichste Stunde seines Lebens. Noch konnten die Liebenden nicht sprechen. In überseliger Wonne sanken sie auf die Ottomane, wodurch die daran sich befindenden Glöcklein anfangen zu erklingen. Hugo erschrak etwas und sah sich zu dem Sultan um, aber der bescheidene Held hatte sich bereits unbemerkt entfernt.

Von Neuem überließ sich nun wieder das geliebte Paar der zärtlichsten Liebkosungen und dachte weder an die Zukunft noch an die böse Vergangenheit.

Erst am nächsten Tag teilte Hugo der Geliebten die schändliche Verrätereि Brömsers und sein schreckliches Los als Sklave mit. Von ihrem Verschwinden aus Jerusalem schwieg sie jedoch geheimnisvoll und lächelnd.

»Du wirst alles noch erfahren«, sagte sie, »nur so viel kann ich dir jetzt sagen, dass ich, als ich nach Jerusalem zurückkam, bald erfuhr, dass du von den Sarazenen gefangen worden wärst. Sogleich reiste ich hierher zu meiner Schwester, die es durch ihre Fürsprache so weit brachte, dass nach allen Provinzen Tartaren geschickt wurden, mit dem Auftrag, bei den reichen Sarazenen nachzuforschen, ob der Ritter Hugo von Maltitz unter ihren Sklaven sei. Die Ausführung gelang vollkommen und nun bist du wieder mein.«

Mit etwas ernster Miene trat eben der Sultan in das Gemach des liebenden Paares. Um ihm die Hand zu küssen, näherten sich Hugo und Mirza ihm.

»Christ«, fing er an, »wenn du ein Moslem werden willst, so kannst du hierbleiben, für eine hohe Ehrenstelle will ich sorgen.«

»Dankbar erkenne ich dein Anerbieten«, entgegnete er seufzend, »aber ich kann meinen Heiland nicht verleugnen. Lass mich nach Jerusalem zurückkehren. Ich habe Freunde. Vielleicht gelingt es mir und diesen, dass ich die Dispensation vom Papst erhalte.«

»Handle, wie es dir gut dünkt«, meinte er etwas empfindlich, »doch verlasse binnen weniger Tage mit deiner Mirza mein Land, denn ich wünsche die Bekanntmachung nicht, dass die Schwester der Sultanin einen Christen heiraten will. Mahomed beschütze Euch!« Er ging und die Liebenden sahen ihn nicht wieder.

XXII.

Mit Geschenken reichlich versehen, verließen die Liebenden auf einer gut bemannten und starken Galeere die Stadt Kahira. Da Hugo seine Entlassung vom Orden so sehnlich wünschte, so glaubte er auch bald fest daran, worin ihn Mirza auch noch bestärkte.

»Durch die Geschenke meiner Schwester«, sprach sie, »sind wir reiche Leute und können einen Teil davon dem Papst schenken, wodurch er gewiss deine Bitte erfüllen wird.«

»Denn wer gut schmiert, der fährt auch gut«, setzte Hugo noch hinzu, die Geliebte umarmend.

Der Wind war und blieb günstig, so lange die Fahrt dauerte. In einer herrlichen Nacht fuhren die Liebenden, von einigen Moslem begleitet, in einem leichten Kahn dem Ufer zu und stiegen freudig bei Gaze an Land.

Hugo überreichte dem Schiffsherrn ein Schreiben an den Sultan, worin er diesem nochmals herzlich für seine Großmut und Güte dankte, doch schilderte er den Aga, wo er als Sklave gewesen war, als den schrecklichsten Barbaren.

Da Mirza männliche Kleidung trug, so kaufte Hugo in der nächsten Stadt zwei Pferde, um recht bald den Ort zu erreichen, wo ein so schändlicher Verräter weilte.

Nicht weit vom Tempelhof bezog er mit ihr ein kleines Haus, um erst einige Erkundigungen über die Templer einzuziehen. Hugo war eitel genug, sich eine weltliche Ritterkleidung zu kaufen, in welcher er in der Stadt umher stolzierte. Das Neue seines jetzigen Lebens hatte zu viel Reiz für ihn. Eine halbe Woche verstrich, ehe er Lust zeigte, zum Tempelhof zu gehen, um den Blitz der Vernichtung auf das

Haupt des Verräters zu schleudern.

So im völligen Ritterschmuck stand er, sich brüstend, eben in der Haustür, als Brömser von Pleissenburg vorüber ging und ihn erschrocken erkannte, doch glaubte er bald sich gerirt zu haben, weil er seine Erscheinung für unmöglich hielt.

Am Abend belauschte er den sicheren Hugo mit Mirza bei dem schwachen Schein einer Lampe und erhielt nun Gewissheit, denn er hörte deutlich seinen Namen aussprechen und Hugos Plan. Nun war guter Rat teuer. Sollte er in das Haus dringen und Hugo an der Seite seiner Geliebten ermorden? Nein! Dieses Unternehmen schien ihm zu gewagt. Er überdachte sogleich einen anderen Plan und eilte in dieser Angelegenheit in den Tempelhof zurück.

Das Gemach des Großmeisters war noch erleuchtet. Er ließ sich melden und wurde vorgelassen.

»Verzeiht, Hochwürdigster, wenn ich störe«, begann er, »ich komme in einer wichtigen Angelegenheit, die ich unmöglich bis morgen aufschieben kann. Ihr werdet Euch erinnern, dass kurz nach Eurer Ankunft hierselbst aus der Sklaverei der Marschall Hugo von Maltitz eines Abends mit mir beim Ölberg lustwandelte.«

»Und von den Sarazenen gefangen wurde«, fiel hastig der Großmeister ein.

»Offenherzig muss ich Euch jetzt gestehen«, fuhr der Schändliche fort, »ich belog Euch damals, denn ich schämte mich, der Freund eines so schändlichen Menschen zu sein, wie dieser Hugo. Hört und erstaunt! Der Marschall der Templer bat mich mit ihm zu den Sarazenen überzugehen und ihre Religion anzunehmen. Als ich mich aber dagegen fest erklärte, so sprangen aus dem nächsten Gebüsch viele Sarazenen und versuchten mich gefangen zu nehmen, doch

entwischte ich glücklich. Noch in weiter Ferne vernahm ich Hugos Gelächter über meine Einfalt, wie er sagte. Um den Orden nicht zu beschimpfen und Euch, Hochwürdigster, keinen Ärger zu machen, so sagte ich damals, Hugo wäre geraubt worden.

Auch würde ich dies Geheimnis nimmer verraten haben, wenn es nun die Pflicht nicht erforderte. Dieser Schändliche ist nun hier mit einer Heidendirne, wahrscheinlich als Spion, oder die Sarazenen haben ihn fortgejagt.«

»Lasst ihn ergreifen, den Verdammten der Hölle«, polterte der Großmeister, »ich will ein schreckliches Beispiel mit ihm aufstellen. Ihr habt mir aber doch die reine Wahrheit gesagt?«, setzte er etwas misstrauisch hinzu.

»Ich verpflichte mich, den Schwur des Ordens zu leisten«, entgegnete jener etwas zagend.

»So eilt, den Abtrünnigen zu erhaschen, ich will sogleich das Kapitel zusammenberufen lassen«, meinte der Großmeister.

Noch saß das Pärchen fest umschlungen auf derselben Stelle, als Brömser mit einigen Rittern und Waffenträgern in das Gemach stürzte. Sogleich wurde Hugo, trotz seinem Sträuben, zu Boden geworfen und mit Ketten belegt. Vergebens schrie, flehte und rang Mirza die Hände, um Gnade für ihren Geliebten. Brömser flüsterte ihr einige Worte ins Ohr, worauf sie sich mit Abscheu von ihm wandte. Hierdurch gereizt, gab er Befehl, auch sie festzunehmen, allein die Angst verlieh ihr Stärke. Mit Kraft stieß sie einige Waffenträger auf die Seite und erreichte glücklich die Straße.

Hugo versuchte seine Unschuld zu beweisen, doch waren Schmähungen die Antwort.

Noch war das ganze Kapitel nicht versammelt, als Hugo

eingeführt wurde. Er raffte allen seinen Mut zusammen und blickte mit Stolz auf die Häupter des Ordens. Endlich erschien der Großmeister und setzte sich seufzend auf seinen Sessel. »Hugo von Maltitz«, begann er, »Ihr seid schwerer Verbrechen angeklagt. Der Kläger trete sogleich vor!«

Da trat Brömser zu dem Großmeister und legte zu dessen Füßen sein Schwert. »Ich klage«, begann er, »den Templer Hugo von Maltitz der Abtrünnigkeit vom Glauben an und der Buhlerei mit einer Heidendirne.«

»Erklärt Euch deutlicher«, sprach der Großmeister.

»An jenem Abend«, fuhr Brömser fort, als ich mit Hugo lustwandelte, machte er mir den Vorschlag, meinen Glauben abzuschwören und mit ihm zu den Sarazenen überzugehen!«

»Schändlicher, verfluchter Lügner«, fiel Hugo wütend ein.

»Mäßigt jetzt Eure Zunge!«, befahl der Gebieter.

Brömser fuhr fort: »Da ich in Hugos Vorschlag nicht einwilligte, so verhöhnte er mich auf jede Art. Die Sarazenen, welche schon auf den Verräter lauerten, versuchten mich sogar zu fangen, doch entkam ich glücklich. Da ich mich eines solchen Freundes schämte und dem Orden keine Schande machen wollte, so gab ich vor, Hugo wäre geraubt worden. Ferner hat sich besagter Hugo wieder hierhergewagt, wahrscheinlich als Spion, und hat Buhlerei mit einer Heidendirne getrieben, wovon mehrere Brüder Zeugen sind!«

»Was habt Ihr darauf zu Eurer Verteidigung zu sagen?«, fragte der Großmeister.

»Sehr viel« entgegnete Hugo, »dieser schändliche Brömser hatte früher die Wahrheit gesagt, denn ich wurde wirklich geraubt. Zur Behauptung meiner Aussage will ich den Eid des Ordens schwören. Ich bin noch ein Christ und werde es

ewig bleiben. Durch Zufall wurde ich aus meiner Sklaverei befreit und komme hierher, dem Orden das schändliche Verfahren dieses Brömsers mitzuteilen, als er mich entdeckt und es, wahrscheinlich durch seine Lügen, so weit brachte, dass ich als ein Verbrecher hierhergebracht wurde.«

»Ihr verlasst Euch auf das Leugnen«, spottete der Großmeister, »weshalb bei Euch wohl schärfere Mittel angewandt werden müssen. Leugnet Ihr auch die Buhlschaft mit der Heidendirne ab?«

»Nein, dies leugne ich nicht«, erwiderte er, »denn ich hoffte die Dispensation vom Ordensgelübde zu erhalten.«

»Hauskomtur«, fragte der Großmeister, »was steht in unseren Statuten für eine Strafe gegen denjenigen, der in verbotenem Umgang mit einer Nonne oder Heidendirne lebt?«

Die Antwort war: »Wer so etwas treibt, soll lebendig eingemauert oder nach St. Jean d'Acree gezeißelt und dort auf ewig eingekerkert werden.«

»Um Aufsehen zu vermeiden, ist es mein Wille« sprach der Gebieter, »dass dieser Hugo noch heute eingemauert wird. Hat jemand eine Einwendung dagegen zu machen?«

»Nein! nein!«, ertönte es von allen Seiten, »es ist recht gerichtet.«

Da trat Hunfred von Gassert vor. »Ehrwürdige Versammlung«, sprach er, »es ist zwar wie gebräuchlich rasch über den Marschall Hugo von Maltitz gerichtet worden, doch wäre eine genaue Untersuchung gegen den Turkopolier Brömser sehr zu wünschen.«

»Ich bin rein und unschuldig«, fiel Brömser zagend ein, »wer kann in dieser Sache gegen mich zeugen?«

»Mein Freund Hugo von Maltitz« entgegnete mit fester Stimme Hunfred.

»Dieser Zeuge kann nicht angenommen werden«, entgegnete der Großmeister, »weil er der größte Verbrecher ist.«

»Wenn man den ehemals so geachteten Marschall Hugo nicht glauben will, wem soll man wohl anders glauben?«, fragte jener zürnend.

»Ihr seid parteiisch«, rief der Großmeister, »nach unseren Statuten kann Hugo nicht zeugen, weil, wie schon gesagt, er der größte Verbrecher ist. Wo ist die Heidendirne?«

»Die ist uns entwischt«, erwiderte Brömser.

»Ich bitte um Aufschub meiner Strafe«, sprach Hugo.

»Von den Gesetzen weiche ich nicht ab«, entgegnete der Gebieter, »noch in dieser Nacht werdet Ihr eingemauert. Der älteste Komtur möge den schwarzen Stab brechen.«

Da trat ein ehrwürdiger Greis gegen die Versammlung, hielt einen schwarzen Stab in die Höhe und fragte dreimal: »Ist recht gerichtet?« Und als die Antwort »Ja!« ertönte, so bebte der Held im Inneren zusammen und musste sich an einem Tisch halten. Indem entstand im Vorzimmer ein Geräusch. Noch war der Stab nicht gebrochen. Die Tür flog auf und hereintrat der Patriarch von Jerusalem, Mirza und eine verschleierte Dame.

Mirza stürzte sich an Hugos Brust, während sie jauchzte: »Du bist frei!«

Der Patriarch überreichte dem Großmeister Hugos Dispensation vom Ordensgelübde, welches schon vor mehreren Monaten in Rom ausgefertigt worden war. Sprachlos vor Erstaunen betrachteten die Templer die Fügungen des Geschicks. Brömser trat, am ganzen Körper zitternd, zurück. Des Ex-Marschalls Fesseln fielen. Nun konnte er nun gleich gegen Brömser auftreten, doch wollte er diese heilige Stunde

nicht entweihen.

»Hugo ist zwar durch die Dispensation von der Strafe wegen seiner Buhlschaft befreit«, sprach der Großmeister nachdenkend, »doch der Strafe als Verräter und Überläufer kann er nicht entgehen. Wer wagte es, ihn von den Ketten zu befreien? Legt sie ihm wieder an!«

Der Patriarch winkte, dies nicht zu tun. »Hier ist eine Zeugin«, sprach er feierlich, »gegen den Turkopolier Brömser. Besagter Brömser hat diesem unschuldigen Mädchen die Ehe versprochen, sie zur Stillung seiner Lüste gebraucht und zuletzt mit einem Dolch in die Brust gestoßen. Die Vorsicht aber wachte, denn der Stoß war nicht tödlich.«

Indem hob das Mädchen den Schleier in die Höhe.

Brömser erstarrte fast zur Bildsäule. Plötzlich ermannte er sich. »Ich bin verloren«, kreischte er, »fahre hin meine Seele in die Hölle!« Mit diesen Worten stürzte er sich zum Fenster hinaus in den tiefen morastigen Graben.

Man stieg sogleich mit Leitern in den Graben, aber der Bösewicht war nicht mehr am Leben. Auf einem Steine hatte er das Haupt zerschmettert.

Ausführlich erzählte noch in derselben Nacht das unglückliche Mädchen die Schändlichkeiten Brömsers.

»Bin ich nun gerechtfertigt?«, fragte Hugo zur Versammlung gewendet.

Alle Brüder kamen hierbei, umarmten und küssten ihn.

XXIII.

In seiner Unterkunft in der Nähe des Tempelhofs saßen fast ein Jahr nach dieser Begebenheit Hugo und Mirza Arm in

Arm. Vor wenigen Wochen war Mirza eine Christin geworden und auf ewig mit ihrem Hugo verbunden. Sie erzählte eben wieder die Ursache ihres Verschwindens, als er von Kahira zurückkehrte und wie sie zur Dispensation gekommen sei.

»Damals, als du nach Kahira reitest«, sprach sie, »begab ich mich nach Italien zum Pabst. Lange wollte es mir nicht glücken, ihn zu sprechen, bis mir dieses endlich durch kleine Geschenke gelang. Ich schilderte ihm unsere Liebe und gelobte, mich taufen zu lassen. Aber töricht nannte der Heilige Vater mein Verlangen und machte ein gar böses Gesicht. In der Angst meines Herzens versprach ich ihm so viel Diamanten einzuhändigen, dass dafür ein Kloster erbaut werden könnte, wenn nur mein Hugo die Dispensation erhielt. Da wurde der Mann Gottes sogleich freundlicher und fragte, ob du dem Orden viele Dienste geleistet hast oder nicht und dergleichen mehr. Bald wurden wir darüber einig, dass ich die Diamanten oder eine gewisse Summe Gold an den Patriarchen von Jerusalem auszahlen sollte, wogegen mir deine Dispensation schriftlich überreicht würde. Ich kam glücklich wieder in Jerusalem an und erfuhr, dass du gefangen seist. Sogleich reiste ich nach Kahira zu meiner Schwester, ließ mir einige Diamanten von der Größe geben, wie sie mir der Pabst gezeigt hatte, für deren Wert man ein Kloster erbauen könnte, und übersandte sie dem Patriarchen, mit dem ich schon darüber gesprochen hatte.«

»Wenn ich aber nun in der Sklaverei gestorben wäre?«, fragte er sie unterbrechend.

»Dann hätte ich sie ihm von Herzen gern geschenkt«, entgegnete sie, »denn ohne dich hatten die Diamanten keinen Reiz.« In der Erzählung fuhr sie fort: »Meine ausgedachte

List glückte. Befreit aus der Sklaverei kamst du wieder in Kahira an. Daraufhin reisten wir nach Jerusalem. Du hattest die Hoffnung, man würde dir die Dispensation erteilen und ich glaubte sie bestimmt bei dem Patriarchen vom Pabst anzutreffen. Mein erster Gang war zu ihm. Leider erhielt ich aber die traurige Antwort, dass das Schiff, worauf die Dispensation gewesen war, mit Mann und Maus untergegangen sei, doch würde wahrscheinlich nächstens eine andere hier wieder eintreffen. Als man dich überfiel, lief ich voller Verzweiflung zum Patriarchen. Ich erzählte ihm den Vorfall. Tröstend überreichte er mir die Dispensation, die er wenigen Stunden vorher erhalten hatte.

›Die Templer richten zwar schnell‹, sprach er, ›doch gedulde dich nur wenige Minuten. Ich will dich mit dieser Dirne in das Kapitel begleiten.‹ Das Übrige ist dir bekannt.«

Seinen Dank sprach Hugo nochmals in einem langen Kuss aus.

Am Nachmittage versammelten sich zur Feier der Hochzeit mehrere seiner Freunde. Die Humpen wurden eben fleißig geleert und der Jubel allgemein, als der Drapier der Templer hereintrat und dem Paar im Namen des Ordens Glück wünschte. Zugleich überreichte er Hugo eine Urkunde, worin ihm seine von Mönchen geraubten Güter, die der Orden aber an sich gebracht hatte, wieder geschenkt wurden. Die holde Mirza erhielt die Geschenke ihrer Schwester, welche der Großmeister in Beschlag genommen hatte, zum Hochzeitsgeschenk. Laut priesen die Anwesenden die Gerechtigkeit des Ordens und vor Freude weinend umarmte sich das glückliche Paar.

Noch lauter und allgemeiner ertönte der Jubel und manches Vivat zum Wohl des Brautpaares und zur Erhaltung

des edlen Tempelherrenordens ertönte von den Lippen der Fröhlichen.

Erst lange nach Mitternacht entfernten sich allmählich die berauschten Zeher. Plötzlich war das Brautpärchen verschwunden.

»Hochzeit! Hochzeit«, jauchzte der glückliche Hugo und sank mit der Geliebten in das schwellende Bett.

Bald darauf verließen sie dieses Land und eilten nach Europa.

Dass ihrem Bündnis Nachkommen entsprossen sind, beweist noch heute der kräftige Stamm der von Maltitz.

Ende